*grad

incipito

MAGAZIN FÜR BILDERRÄTSEL

02|2003
2,50 EURO
06

german history recycled

- Silvesterpartys am Connewitzer Kreuz
- Wer ist hier on? - Diskussion zur Szene
- Kritik am linken Bellizismus



ve Wiederaneignung der Schlacht wurde zunächst erschwert durch die Thematisierung der Wehrmachtsverbrechen, bis zu dem Zeitpunkt, an dem die kathartische Wirkung vor allem der überarbeiteten „Wehrmachtsausstellung" begann: Die Anklagen der Ausstellung waren verhaltener, der Relativismus größer, der totalitarismustheoretische Anspruch deutlicher. Die Ausstellung war in der Lage zwischen den Tätern und ihren Nachfahren intergenerationell zu vermitteln. Für die dritte Phase der aneignenden Verwertung der Schlacht werden die Konzepte des kollektiven Gedächtnisses, der Erinnerungsorte, der Zeitzeugenschaft und der (sozialen) Traumata in Stellung gebracht.

Die selbstgefälligen Aufbereitungen der eigenen Biographie wurde als Authentizität verstanden, die dabei notwendigen Lügen und Verharmlosungen einfach geglaubt oder als „Recht auf eine subjektive Deutung" verteidigt.

Nach Maurice Halbwachs rekonstruieren Gruppen die Vergangenheit und konstituieren dabei Erinnerung aus dem sich wiederum gesellschaftliches Bewusstsein ergibt. Die Interpretation der Vergangenheit ist dabei maßgeblich von den Bedürfnissen der Gegenwart bestimmt. An den dekonstruktivistischen Potenzialen dieses ab den 1920er Jahren entwickelten Ansatzes war der deutsche erinnerungspolitische Diskurs nicht interessiert. Attraktiv war das Modell vor allem deshalb, weil man es einerseits überdehnen und kollektives Gedächtnis als Platzhalter für nationales Gedächtnis verwenden konnte, andererseits das Modell so „weich" und harmonisch ist, dass man meinte den Nationalsozialismus und die Shoah darin sorglos versenken zu können. Zudem erkannten die Deutschen sehr viel genauer als Halbwachs die Möglichkeiten der Identitätsstiftung, die seinem Modell immanent sind. Maurice Halbwachs wurde in Buchenwald erschlagen. Der doppelte Hohn dabei ist, dass das Halbwachs-Modell, das sich die Deutschen seit den 90er Jahren aneignen, in seiner universellen Gutherzigkeit mit der Erfahrung der Shoah vermutlich so nie entstanden wäre. Eine adäquate Revision des Modells des kollektiven Gedächtnisse lieferte Derrida mit *Mal d'archive*, als eine Art soziales durchmachtetes Gedächtnis voller Pathologien. Im Falle Stalingrad bedeutet die implizite Bezugnahme auf das kollektive Gedächtnis unter anderem die Rückkehr des „Mythos Stalingrad". Gelabelt als Zeitzeugenschaft durften sich Täter der 6. Armee ausbreiten. Vergessen war alle Skepsis gegenüber präsentistischen Darstellungen, Verdrehung und Verschweigen der Taten durch die Täter. Was in der internationalen Historiographie als Oral History mit stark sozialkritischen Impetus begann, als eine Geschichte von unten, als eine Geschichte der Marginalisierten, bedeutete im deutschen Stalingrad-Diskurs die Rückkehr der Wehrmachtsopas und Soldatenfrauen und deren Narrativen vom „kleinen Mann im Kessel an der Front". Die selbstgefälligen Aufbereitungen der eigenen Biographie wurde als Authentizität verstanden, die dabei notwendigen Lügen und Verharmlosungen einfach geglaubt oder als „Recht auf eine subjektive Deutung" verteidigt. So im „Brennspiegel Stalingrad" bei historiker.de, einer Seite für Historiker und historisch interessierte Laien. Dass das Internet zur Erinnerungsplattform für das „kollektive Gedächtnis" der Deutschen werden könnte, erhofft sich auch das Deutsche Historische Museum Berlin mit einem entsprechenden Online-Projekt zu allen Fragen deutschen Opfertums. Bei der Deutung des Nationalsozialismus durch das Täterkollektiv sind jetzt alle aufgefordert, es öffentlich zu tun. Maurice Halbwachs hat kollektives Gedächtnis und Historiographie analytisch zu trennen versucht. Peter Novick hat in *After the Holocaust* darauf verwiesen, dass diese beiden Arten, Vergangenheit zu konstituieren in offenem Widerspruch zueinander stehen können. Die neueren Ansätze von Kulturgeschichtsschreibung und massenmedialer Vermittlung (letzteres unter Leitung der gedächtnispolitischen Frontsau Guido Knopp) unter dem Paradig-

Wer Stalingrad als ein „Symbol für die Sinnlosigkeit des Krieges überhaupt" (Deutschlandfunk) interpretiert, missachtet, welche Rolle die Schlacht für die Beendigung der „historischen Mission" der Deutschen, die Befreiung der Konzentrations- und Vernichtungslager, die Verhinderung des „Generalplan Ost" und die Mobilisierung der Alliierten, der Unterdrückten und der Gegner des Nationalsozialismus spielte.



ma des kollektiven Gedächtnisses versuchen hier, mittels Ausschlachtung und Umkehrung von erinnerungstheoretischen Diskursen von Überlebenden der Shoah, diese Widersprüche einzuebnen. Euphemistisch wurde dies dann als Diversifikation der Erinnerung bezeichnet. Eine hervorragende Analyse der feindlichen Übernahme der Ergebnisse und Methodiken von Oral History und Traumaforschung, die im Rahmen der Holocaust Studies erbracht wurden, durch die deutsche Zeitzeugenforschung lieferte Günther Jacob 1999 mit seiner Serie *Stille Post* in *konkret*. Die Konstruktion des „allgemeinen Leids" stellt die akademisch geerdeten Form des Revisionismus dar.
Kollektives Gedächtnis verdichtet sich nach Pierre Nora in *lieux de mémoire*. Das Konzept von Nora, nach dem diese Orte durch eine im weitesten Sinne materielle Strukturiertheit, eine symbolische Aufladung und eine gewisse Funktionalität charakterisiert sind, wurde in Deutschland begeistert aufgenommen. Schnell waren drei Bände gefüllt mit „Deutschen Erinnerungsorten". Joachim Fest durfte in „Führerbunker" an den Arbeitsplatz seines Lieblingspolitikers und irgendwo zwischen Oberammergau, deutschem Schlager, Faust und Stalingrad wurde dann auch Auschwitz einsortiert.
Wer Stalingrad als ein „Symbol für die Sinnlosigkeit des Krieges überhaupt" (Deutschlandfunk) interpretiert, missachtet, welche Rolle die Schlacht für die Beendigung der „historischen Mission" der Deutschen, die Befreiung der Konzentrations- und Vernichtungslager, die Verhinderung des „Generalplan Ost" und die Mobilisierung der Alliierten, der Unterdrückten und der Gegner des Nationalsozialismus spielte. Wer von einer „sinnlosen Schlacht" spricht, verschweigt, wie gerne die Deutschen ihre Armee gesehen hätten, über den Slawen auf den Juden, siegreich am Strand der Wolga, an den Ölreservoirs der Region und in ihren Kornfeldern. „Stalingrad lag, militärstrategisch gesehen, auf dem Wege dahin" (Pätzold).



Epilog: Sechs sells

Im Frühjahr 1945 fand sich ein Teil der NS-Elite aus Partei, SS und Wehrmacht mit ihren Getreuen in Tirol ein. Offiziell wollte man hier die Alpenfestung ausbauen und verteidigen. Halboffiziell wurde mit den Westalliierten erfolglos über einen Separatfrieden verhandelt, der es ermöglicht hätte, wieder gen Osten und gegen den Bolschewismus zu ziehen. Inoffiziell schließlich kümmerte man sich um seine Interessen, indem man Fluchtrouten spurte und Raubgut vergrub, und um die Interessen Deutschlands, während man ökonomisches Kapital und Humankapital in Sicherheit brachte. Es war also genau der richtige Ort, um die „Kriegskasse" der 6. Armee in Empfang zu nehmen: Diese rollte in Form schwer beladener LKWs, gefüllt mit Raubgütern aus dem Krieg gegen „Judentum und Bolschewismus" in der Alpenfestung ein. Der eigentliche „Gewinn" für die Deutschen bestand in ihren faktischen Eliminationserfolgen und der Einheits- und Sinnstiftung, die aus Stalingrad durch die Jahre hinweg gewonnen werden konnte. Wenn die Deutschen jetzt „gemeinsam mit den Gegnern von damals gedenken wollen" und sich bei dieser Anmaßung auf die totalitarismustheoretische Parallelisierung wie Durchhaltebefehl im Kessel und Stalins Haltebefehl 227 zu berufen können glauben, dann ist auch da mehr dahinter. Konnte die Shoah als Legitimationsgewinn für deutsche militärische Außenpolitik genutzt werden, so ist auch mit dem Falle der den ehemaligen Sowjets aufgedrängten „gemeinsamen Erinnerung", neben der Entlastung der Täter, ein anderes Ziel verbunden: Der Sieg in Stalingrad durch den Einkauf Wolgograds.

Jochen Faun

Der Artikel ist „Phase 2 - Zeitschrift gegen die Realität", Nr. 06, Januar 2003 entnommen. Wir danken für die freundliche Bereitstellung.

„Stalingrad wird uns als nie verlöschender Stern für ewige Zeiten leuchten."

(Martin Anderson Nexö[1])

Die folgende Zusammenstellung ist ein Ausschnitt einer Lesung, die am 31. Januar 03 im Rahmen der Feierlichkeiten zum 60. Jubiläum der Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad im historischen Speisesaal des Leipziger Hauptbahnhof stattgefunden hat.

Als ich zuletzt eine Leipziger Strategiekonferenz gegen Nazis besuchte, durfte ich der Laudatio des Leipziger Bürgermeisters Tschense zuhören. Er spornte die Konferenzbesucher an, weiterhin gegen Neonazis zu kämpfen, damit sich „der Nationalsozialismus und die daraus resultierende größte Katastrophe für das deutsche Volk" nicht wiederhole. Was er mit der „großen Katastrophe" meinte, sagte er nicht deutlich, wahrscheinlich jedoch zielte er auf solche Ereignisse, wie sie 1945 in Dresden und 1943 in Stalingrad geschahen. Was jedoch heutigen „besseren" Deutschen nur als Katastrophe erscheinen kann, war wesentlich ein Sieg der Menschheit über die nationalsozialistische Barbarei.

„An den Ufern der Wolga, in Stalingrad, erlitt die Wehrmacht jene vernichtende Niederlage, die der Beginn nicht nur für die Vertreibung des Feindes von dem zeitweilig besetzten Territorium der Sowjetunion, sondern auch für die vollständige und endgültige Zerschlagung des deutschen Faschismus war, die mit der bedingungslosen Kapitulation Hitlerdeutschlands endete." (Armeegeneral B.I. Batow[2])

Doch die heutigen Deutschen wollen, anstatt sich Volk endlich aufzulösen, trauern. Trauern um so viele deutsche Soldaten, die im Kessel von Stalingrad umgekommen sind. Dabei stellt niemand mehr die Frage, was die Deutschen in Stalingrad zu suchen hatten und was auf dem Weg dahin geschah ... Die 6. Armee hat am Vernichtungskrieg im Osten in barbarischster Art und Weise teilgenommen, was ein Brief eines Soldaten der 6. Armee grauenhaft belegt.

„6.7.1941, Tarnopol; Liebe Eltern!, Gestern waren wir mit der SS gnädig, denn jeder Jude den wir erwischten, wurde sofort erschossen. Heute ist es anders, denn es worden wieder 60 Kameraden verstümmelt gefunden. Jetzt müssen die Juden die Toten aus dem Keller heraustragen, schön hinlegen, und dann wurden ihnen die Schandtaten gezeigt. Hierauf werden sie nach Besichtigung der Opfer erschlagen mit Knüppeln und Spaten. Bis jetzt haben wir zirka 1000 Juden ins jenseits befördert, aber das ist viel zu wenig für das, was die gemacht haben."[3]

Das der 6.Armee beigestellte Sondereinsatzkommando 4a berichtet von noch krasseren Vernichtungstaten.

„Die sich bei der Durchführung einer solchen Großaktion ergebenden Schwierigkeiten – vor allem hinsichtlich der Erfassung – wurden in Kiew dadurch überwunden, dass durch Maueranschlag die jüdische Bevölkerung zur Umsiedlung aufgefordert war. Obwohl man zunächst nur mit einer Beteiligung von etwa 5000 bis 6000 Juden gerechnet hatte, fanden sich über 30 000 Juden ein, die in Folge einer überaus geschickten Organisation bis unmittelbar vor der Exekution noch an ihre Umsiedlung glaubten." (SK 4a, 3.11.1941)[4]

Von solcherlei Meldungen gibt es in den Archiven viele weitere. Insgesamt wurden in der Sowjetunion 13 Millionen Soldaten und 7 Millionen Zivilisten von den faschistischen Armeen ermordet. Von Polizeieinheiten, der SS und von Wehrmachtssoldaten. Die Niederlage der Faschisten in Stalingrad war ein militärisches Fiasko für die Deutschen und ein Sieg für die Menschen, wie es der amerikanische Präsident 1944 in einer Ehrenbotschaft an die



Stalingrader zu formulieren wusste.

„Im Namen des Volkes der Vereinigten Staaten von Amerika händige ich der Stadt Stalingrad diese Ehrenurkunde aus, um unsere Bewunderung für ihre tapferen Verteidiger zum Ausdruck zu bringen, deren Kühnheit, Geistesstärke und Opfermut während der Belagerung vom 13.September 1942 bis zum 31.Januar 1943 alle freien Menschen für alle Zeiten begeistern werden. Im glorreichen Sieg stoppte die Invasionswoge und wurde zum Wendepunkt im Krieg der Vereinten Nationen gegen die Kräfte der Aggression." (USA-Präsident Roosevelt, Ehrenurkunde an Stalingrad)[5]



Die bedrohten Menschen des Nationalsozialismus konnten sich in der Schlacht von Stalingrad endlich aus ihrer schrecklichen Lage befreien und Herr über ihr Leben werden und ermöglichten dies zugleich Millionen von anderen Menschen.

„Hier auf diesem Boden haben Bürger der Sowjetunion den Lauf des Schicksals gewendet und es gezwungen, sich aus der Finsternis zum Licht, aus der Versklavung zur Freiheit, vom Tode zum Leben zu wenden." (L.I. Breshnew)[6]

Wie es in den ersten Tagen nach der Befreiung in der Stalingrader Umgebung zuging und wie die Menschen fühlten, erlebte und schilderte der englische Journalist Alexander Werth[7].

Die ersten Eindrücke - in Kotelikowo:

„Kotelikowo, wo wir uns für eine Woche niedergelassen hatten, war eine ziemlich große Stadt mit 25 000 Einwohnern. Vom 2. August bis zum 29. Dezember, als Mansteins Truppen nach ihrem misslungenen Durchbruchsversuch nach Stalingrad aus Kotelikowo vertrieben wurden, war es von den Deutschen und Rumänen besetzt. ... Da die Gegend von Kosaken bewohnt war, verzichteten die Deutschen auf Massaker. Edgar Snow und ich wurden in einem kleinen Holzhaus untergebracht, das einer Lehrerin gehörte. Sie wohnte dort mit ihrer alten Mutter und ihrem einzigen Sohn. Der Junge war fünfzehn Jahre alt und hieß Gai. Der Mann der Lehrerin war Eisenbahner, und sie hatte von ihm seit Juni keine Nachricht.
Ich habe mich öfters mit Gai unterhalten. Er sprach gern über alles mögliche: über sich, seine Zukunftspläne, über die Deutschen oder über Filme, die er gesehen hatte.
»Ich schaue mir gern amerikanische Filme an«, sagte Gai. »Bei uns in Kotelikowo haben allen die Filme ‚Lied von der Liebe', ‚Der große Walzer' und ‚Lichter der Großstadt' mit Charlie Chaplin sehr gefallen. Vor dem Krieg haben wir sehr lustig gelebt. Ich war Jungpionier und wäre, wenn die Deutschen nicht gekommen wären, schon jetzt im Komsomol. Alle unsere Jungs wollten Ingenieure, Ärzte oder Wissenschaftler werden. Ich möchte auf eine Marineschule gehen. Wären die Deutschen hier geblieben, so müssten ihnen die Mädchen den Fußboden schrubben und die Jungen das Vieh hüten. Wir waren für sie keine Menschen. So war es nun mal unter den Deutschen. Sie hatten an die Hausmauern Hitlerbilder mit der Unterschrift ‚Hitler, der Befreier' geklebt. Er sah gar nicht wie ein Mensch aus. Er hatte etwas Bestialisches im Gesicht. ... Die Deutschen hatten geradezu eine Zerstörungswut. In unserem Garten haben sie das ganze Gemüse rausgerissen. Und in der letzten Nacht steckten sie die städtische Bibliothek in Brand. Sie haben nicht einmal meine Bibliothek verschont« sagte Gai und zeigte auf den Bücherschrank. »Sie haben die Zeitschriften zerrissen und aus den Büchern alle Bilder herausgerissen. Dumm, nicht wahr? Das haben die Panzersoldaten gemacht. Es waren seltsame Leute. Sie hätten sie Weihnachten sehen sollen! Da wurden sie plötzlich ganz sentimental. Man hatte ihnen aus Deutschland viele Päckchen



geschickt. Sie zündeten an einem kleinen Tannenbaum aus Papier Kerzen an, packten riesige Torten aus, machten eine Menge Konservenbüchsen und Weinflaschen auf, betranken sich und sangen rührselige Lieder.«
»Und wo warst du in der Zeit?«
»Wie immer nebenan, in der Küche«
»Haben sie euch Wein oder ein Stück Torte angeboten?«
»Aber wo denken sie hin! So etwas wäre ihnen nie eingefallen. Für sie waren wir keine Menschen.«
»Hattest du Hunger?«
»Natürlich. Aber es wäre mir zuwider gewesen, an ihrem Gelage teilzunehmen. ... Ich habe wirklich stark abgenommen. Wahrscheinlich gingen mir die Bombenangriffe auf die Nerven und auch das Gefühl, dass ich kein Mensch mehr bin. Die Deutschen flößten es uns beständig ein. Sie hatten vor niemanden Respekt. Es machte ihnen nichts aus, sich in Gegenwart einer Frau auszuziehen. Wir waren für sie einfach Sklaven.« ...
Die Großmutter saß in der Ecke und erzählte, wie furchtbar es gewesen sei, als im Haus Deutsche einquartiert waren. »Ich habe in einem fort geweint. Ich glaubte, ich werde bald sterben, und hatte Angst, meine Lieben in diesem Unglück allein zu lassen. Aber jetzt, wo Unsere wieder da sind, werde ich noch hundert Jahre alt.« Als sie es sagte zog sich ihr kleines Gesicht in einem zahnlosen Lächeln zusammen. ...
Diese Familie stellte eine wahrhaft bizarre Mischung verschiedenartiger Elemente dar: die Großmutter, die sich immer noch an »die gute alte Zeit« unter dem Zaren erinnerte; die Mutter mit ihrer Kosakenabstammung und kleinbürgerlichen Mentalität; der Vater, ein echter sowjetischer Proletarier, und der Sohn, der sich eine glückliche Zukunft nur unter den Verhältnissen der Sowjetordnung vorstellen konnte, die der Bildung derart große Bedeutung beimaß. Aber ungeachtet aller Unterschiede hassten sie alle gleichermaßen die Deutschen."

In Simowniki:

„Die der Front am nächsten gelegene Ortschaft, in der wir waren, hieß Simowniki und lag 90 Kilometer von Kotelnikowo an der Bahnstrecke Stalingrad-Kaukasus. Die Deutschen hatten diese Stadt zwei Tage davor geräumt und lieferten zur Zeit etwa 5 Kilometer südlich davon erbitterte Nachhutgefechte. ... Das malerische Städtchen war durch das Artilleriefeuer arg zerstört, das Getreidesilo brannte immer noch. ...
Das große Klubhaus hatten die Deutschen zu einer Kaserne umfunktioniert. Der Fußboden war mit Strohbündeln bedeckt: darauf hatten sie geschlafen. ... Im Stroh lagen lagen Reste des Weihnachtsmahls herum: Dutzende von ausgetrunkenen Wein- und Kognakflaschen, hauptsächlich französischen, leere Konservenbüchsen, Zigaretten und Gebäckschachteln. Außerdem lag dort ein Stoß Zeitschriften. In einer davon fiel mir ein Foto auf. Es zeigte deutsche Soldaten, die sich an der Schwarzmeerküste auf der Veranda irgendeines Hauses in Liegestühlen sonnten. ... Im Artikel, zu dem dieses Foto gehörte, wurde für »den herrlichen Kaukasus und die Schwarzmeerküste« Reklame gemacht. Offenbar fühlten sich damals die Deutschen im Kaukasus wie zu Hause. Jetzt hatten sie es eilig, von dort wegzukommen. Ein trauriges Bild bot sich unseren Augen in dem kleinen Garten hinter dem Klubgebäude. Sowjetische Soldaten hoben dort ein Massengrab für ihre vor zwei oder drei Tagen in Simowniki gefallenen Kameraden aus. Im Garten lagen in Reihen 70 bis 80 Leichen. ... Bei einigen Leichen – es waren ältere, bärtige Männer, aber auch Jungen von 18 oder 19 Jahren – waren die Augen weit aufgerissen. Und wie viele Massengräber dieser Art wurden täglich an der riesigen Front ausgehoben!
Malinowski ... war ein energiegeladener junger Generalleutnant. Er war 44 und ein Berufssoldat, wie er im Buche steht: groß, hübsch, mit zurückgekämmtem langem dunklem Haar und rundem sonnengebräunten Gesicht, dem die Strapazen der unaufhörlichen wochenlangen Märsche überhaupt nicht anzumerken waren. Er trug eine gutgeschnittene Uniform und sah viel jünger als 44 Jahre aus. Malinowski führte damals noch die 2. Garde-Armee, die bei der Abwehr des von Mansteins Kotelnikow-Gruppe vorgetragenen Angriffs die entscheidende Rolle gespielt hatte. Kurz danach löste er als Oberbefehlshaber der Stalingrader Front Jeremenko ab, und im Februar 1943 war es ihm beschieden, Rostow zurückzuerobern.
Malinowski empfing uns am 11. Januar in seinem Stabsquartier... Er schilderte uns die erste Phase der Angriffsoperation von Stalingrad, die mit der Einschließung der deutschen Truppen und dem Vormarsch der Roten Armee nach dem Westen endete. ...
Über die in Stalingrad eingekesselten Deutschen sagte Malinowski: »Stalingrad ist ein bewaffnetes Kriegsgefangenenlager. Seine Lage ist hoffnungslos. Die Beseitigung des Kessels hat bereits begonnen, und die gewaltigen Verluste, die die Deutschen in Stalingrad erleiden, werden für den Kriegsausgang von entscheidender Bedeutung sein...«
Malinowski ließ uns ein ausgezeichnetes Mittagessen servieren. Zum Schluss wurden wir mit erbeutetem französischen Kognak und deutschen Zigaretten bewirtet. Er plauderte mit uns zwanglos und geistreich ... Abschließend brachte Malinowski mit großer Herzlichkeit und Wohlwollen folgenden Trost aus:
»Wir sowjetischen Menschen haben Verständnis für die technischen Schwierigkeiten, die die Eröffnung der zweiten Front in Europa verhindern. Gegenwärtig



kämpfen wir allein, aber wir sind überzeugt, dass die zweite Front sehr bald eröffnet wird. Berichten sie bitte Ihren Völkern, wie lauter unsere Ziele und klar unsere Beweggründe sind. Wir wünschen alle die Freiheit, und da wollen wir über gewisse Unterschiede in unserer Interpretation der Freiheit nicht streiten. Das ist eine nebensächliche Frage. Wir wollen den Sieg, damit sich der Krieg nicht wiederholen kann.« Am gleichen Abend begaben wir uns, nachdem wir noch weitere von den Russen soeben abgeschossene deutsche Flieger gesehen hatten, ... zu unserem »Stützpunkt« in Kotelnikowo."

Bei gefangenen deutschen Generälen:

„Am 3.Februar (1943) landeten unsere zwei Flugzeuge in der weiten, schneebedeckten Steppe. ... Wir (ein Trupp von 20 Journalisten, H.) befanden uns irgendwo nordwestlich Stalingrads. Am Vorabend hatte ich den deutschen Rundfunk gehört. Er sendete Wagners Trauermusik, wobei Siegfrieds Trauermarsch, »Ich hatte einen Kameraden« und »Götterdämmerung« öfters wiederholt wurden. Götterdämmerung! Ein schönes Wort. Wenn Hitler es hörte, lief es ihm wahrscheinlich eiskalt den Rücken runter. Und dann kam schon wieder »Ich hatt einen Kameraden«. Jawohl, er hatte, aber nicht einen, sondern 330 000 Kameraden. ...

Am nächsten Morgen brachte man uns in ein anderes Dorf. Wir fuhren rund eine Stunde lang durch die verschneite Steppe. Das Thermometer zeigte minus 20 Grad. Der Name des Dorfes wurde uns nicht mitgeteilt, und der Grund dieser Geheimhaltung war für uns ersichtlich: Wir sollten uns mit deutschen Generälen treffen. ... Die deutschen Generäle waren in vier Bauernhäusern einquartiert. ... Wir konnten ihre Zimmer nicht betreten und mussten uns mit ihnen aus dem Vorraum durch die offene Tür unterhalten (vorausgesetzt, dass einer von ihnen Lust zur Unterhaltung hatte). Einige Deutsche bemühten sich, der Tür so fern wie möglich zu bleiben. Wenn sie saßen oder standen, zeigten sie uns den Rücken. Das ganze sah wie ein Zoo aus, wo die einen Tiere dem Publikum Interesse entgegenbringen, während sich die anderen mit düsterer Miene in die Ecke drükken. Unter denjenigen, die sich fernhielten, sahen sich einige ab und an nach der Tür um und warfen uns grimmige Blicke zu. Als erstes fielen uns Orden, Medaillen und Kreuze auf ihren Uniformen auf. Einige trugen Monokel. Sie sahen den Karikaturen von Erich von Stroheim so ähnlich, dass ich mir immer wieder sagen musste, dass es echte deutsche Generäle sind. ...

Der Unangenehmste von allen war General von Arnim, ein Hüne an Gestalt, mit langer krummer Nase und vor Wut schäumendem langgezogenem Pferdegesicht mit Glotzaugen. Er hatte einen ganzen Klempnerladen auf der Brust. Als ihn jemand fragte, weshalb sich die Deutschen in Stalingrad in die Falle locken ließen, brüllte er zurück: »Die Frage ist falsch gestellt. Sie hätten fragen sollen, wie es uns gelungen ist, angesichts der erdrückenden Übermacht uns so lange zu halten.« Darauf sagte einer von denen, die sich in die Ecke drückten, etwas über Hunger und Kälte. Und als jemand bemerkte, die russische Armee sei möglicherweise besser als die deutsche und habe mit Sicherheit bessere Kommandeure, schnaubte von Arnim vor Wut. Danach fragte ich, wie er behandelt werde. Er schnaubte wieder. »Die Offiziere benehmen sich gut«, antwortete er schließlich widerwillig. »Aber die russischen Soldaten!« Er schäumte direkt vor Zorn. »Unverschämte Tagediebe! Sie haben meine ganze Habe gestohlen. Vier Koffer! Natürlich haben es einfache Soldaten getan, und nicht die russischen Offiziere«, fügte er, als sei es ein Zugeständnis, hinzu. ... Die Deutschen hatten ganz



Sowjetisches Flugblatt, 1942



Europa ausgeplündert, aber was machte es schon im Vergleich zu seinen vier Koffern aus! Als ein chinesischer Korrespondent ihn etwas über Japan fragte, schaute er uns wieder feinselig an und erklärte: »Wir bewundern maßlos die glänzenden Siege unserer tapferen japanischen Verbündeten über die Engländer und Amerikaner, und wir wünschen ihnen weitere Siege.« Dann wurde er gefragt, was die Orden und Ehrenzeichen auf seiner Brust bedeuteten. Nun riss er sie eins nach dem anderen von der Uniform ab und erklärte: »Der goldene Rahmen mit der schwarzen Hakenkreuzspinne ist das Deutsche Kreuz in Gold. Dieser Orden ist vom Führer selbst entworfen worden.« »Es sieht so aus«, meinte jemand, »als seien Sie mit dem Führer unzufrieden.« Von Arnim warf ihm einen zornerfüllten Blick zu und sagte nur: »Der Führer ist ein großer Mann, und falls bei Ihnen diesbezüglich Zweifel bestehen, werden sie sehr bald zerstreut sein.« ... Die Tür schloss sich. Die Besucherzeit war um."

Auf der Fahrt nach Stalingrad:

„Um drei Uhr nachmittags (3.Februar) traten wir aus dem Stabsquartier General Malins die 80-Kilometer-Fahrt nach Stalingrad an. Wir waren 13 Stunden (in einem erbärmlichen Planwagen) unterwegs. Es gab darin keine Bänke, so dass wir auf Säcken und Bündeln saßen oder halbliegend hockten. Es wurde von Stunde zu Stunde kälter. ... Erst waren es nur –20 Grad, dann wurden es –30 gegen Abend und schließlich –44. Um zu begreifen, was 44 Grad



Deutsches Flugblatt 1942:
„Ihr seid eingekesselt. Aber Ihr habt eine Chance: Kommt zu den Deutschen. So werdet ihr Euer Leben für Euer Vaterland retten"

Frost sind, muss man es selbst erleben. Es verschlägt einem den Atem. Wenn Sie in den Handschuh atmen, bedeckt er sich sofort mit einer feinen Eiskruste. ... Ohne Filzstiefel wären wir erfroren. Damit die Finger nicht erstarrten, mussten wir jeden Augenblick in die Hände klatschen oder auf einem imaginären Klavier die Tonleiter abspielen. ... Man ist von einer seelischen und körperlichen Trägheit ergriffen. Man fühlt sich so, als habe man ein Betäubungsmittel genommen. ... In solchen Fällen ist außer der Kleidung eine Flasche Wodka der einzig verlässliche Bundesgenosse. Gott sei dank, friert Wodka nicht fest... Je mehr wir uns Stalingrad näherten, desto ungeordneter wurde der Verkehr auf der verschneiten Straße. ... Hunderte von Lastkraftwagen fuhren mit eingeschalteten Scheinwerfern. Am Straßenrand brannte ein riesiges Lagerfeuer. ... Um das Feuer tanzten, um sich aufzuwärmen, gespensterhafte Gestalten. Ab und an zündete jemand an seiner Flamme einen Span und machte ein eigenes kleines Lagerfeuer an. Schließlich verwandelte sich der ganze Straßenrand in eine Art Feuerallee. Feuer! Wie glücklich machte es in einer solchen Nacht die Menschen! Die Soldaten sprangen aus den LKWs, um wenigstens einige Sekunden lang Wärme zu empfinden, den heißen Hauch des Feuers und den schwarzen Rauch auf ihren Gesichtern zu spüren. Dann holten sie im Laufschritt ihren Lastwagen ein und zogen sich während der Fahrt hinauf.
Aus Stalingrad zog eine endlose Prozession daher: Lastkraftwagen, Schlitten, Geschütze, Planwagen und sogar vor Schlitten gespannte Kamele. Sie schritten würdevoll durch den tiefen Schnee, als sei es Sand. ... Tausende von Soldaten marschierten in dieser furchtbaren, eiskalten Nacht nach dem Westen. Aber sie waren heiter und erstaunlich gut aufgelegt. Sie waren



glücklich, unterhielten sich laut über Stalingrad und das, was sie dort verbracht hatten. Sie zogen gen Westen. Ich musste mich unwillkürlich fragen, wie vielen von ihnen es beschieden sei, das Ende des Weges zu erleben. Aber sie wussten, dass die Richtung stimmte. Vielleicht dachten nur wenige von ihnen an Berlin, aber viele dachten wahrscheinlich an ihr Vaterhaus in der Ukraine. In Filzstiefeln, wattierten Jacken und Pelzmützen, mit umgehängten Maschinenpistolen, tränenden Augen und bereiften Lippen zogen sie gen Westen. ... Einige kamen jedoch aus dem Westen. ... Es waren Bauern mit Schlitten und Pferdefuhrwerken, es waren Einwohner von Stalingrad, die mitten in der Nacht zu Fuß oder mit einem Fahrzeug nach Hause, zu den Brandstätten ihrer Vaterstadt, zurückkehrten."

In Stalingrad:

„Mitten auf dem Platz stand ein zugefrorener Springbrunnen mit halb zertrümmerten Kinderfiguren.
Hier stiegen wir aus dem Wagen. In einer Ecke des Platzes war ein riesiger Haufen verschiedenartiger Papiere gestapelt: Briefe, Landkarten, Bücher und Fotos deutscher Kinder und älterer Frauen, die mit selbstgefällig grinsenden Gesichtern offenbar auf einer Rheinbrücke standen, ein katholisches Gebetbuch in grünem Einband und der Brief von einem Jungen, der Rudi hieß. »Jetzt, nachdem ihr die mächtige Festung Sewastopol erobert habt«, stand darin, »muss der Krieg gegen Deutschlands Erzfeind, die verdammten Bolschewisten, bald zu Ende sein.«
Zwischen ausgebrannten riesengroßen Häuserblöcken gingen wir zu Fuß bis zum nächsten an der Hauptstraße gelegenen Platz. Mitten auf der Fahrbahn lag ein toter Deutscher. ...
An der anderen Seite des geräumigen Platzes waren einige Häuser zerstört, aber zwei solide und feste Bauten standen, obwohl von innen ausgebrannt, immer noch, als sei nichts passiert. Es waren das Haus der Roten Armee und das große Kaufhaus."

Zusammengestellt und kommentiert von Hannes

Sowjetisches Flugblatt, 1943

DIE LEHRE VON STALINGRAD

Deutsche Soldaten! Vor Stalingrad hat die Rote Armee die deutschen Truppen aufs Haupt geschlagen. Zehntausende deutscher Soldaten und Offiziere sind vernichtet worden. **70 000 haben sich gefangengegeben.**

Der Rest der deutschen Truppen **IST EINGEKESSELT** und seine Lage ist aussichtslos.

Was bedeutet der Zusammenbruch der Hitlerarmee vor Stalingrad?

70 000

deutsche und rumänische Soldaten haben allen übrigen Soldaten den Weg zur Rettung gewiesen.

Sie gaben sich gruppen-, zug- und kompanieweise, mit weißen Flaggen, gefangen.

Sie gaben sich mit ihren Offizieren an der Spitze gefangen. Die Offiziere aber, die sich der Gefangengabe widersetzten, wurden von den Soldaten aus dem Wege geräumt. Die Soldaten verständigten die Russen durch Delegierte, daß sie sich gefangengeben wollten.

Fußnoten:

1 Eintrag in das Gästebuch des Stalingrader Museums

2 Armeegeneral B.I. Batow, Die unvergängliche Großtat des Sowjetvolks an der Wolga, in: W.I.Tschuikow, Stalingrad: Lehren aus der Geschichte, Progreß, Moskau 1979, S.10

3 Zit. n.: Bern Boll & Hans Safrian, Auf dem Weg nach Stalingrad, in: Hannes Heer & Klaus Naumann (Herausgeber), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 – 1944, Hamburger Ed., Hamburg 1995

4 ebd.

5 USA-Präsident Roosevelt, Ehrenurkunde an Stalingrad, Mai 1944, zit. n.: W.I. Tschuikow, Die Krise reift, in: ders., Stalingrad: Lehren aus der Geschichte, Progreß, Moskau 1979, S.80

6 L.I. Breshnew, Auf dem Wege Lenins, Dietz-Verlag, Berlin 1971, Bd.2, S.74

7 A.Werth, Meine Eindrücke von Stalingrad, in: Stalingrad: Die Lehren der Geschichte, Verlag Progreß, Moskau 1979, S.499 ff.

Vom Mythos deutscher Sonderweg

Es ist richtig, sich angesichts der Niederlage der nationalsozialistischen Wehrmacht vor Stalingrad zu freuen und diese Freude zum Ausdruck zu bringen. Dabei ist es jedoch falsch, erneut den Mythos von der deutschen Weltmacht negativ zu beschwören. Die Zeit der Weltmächte ist ein für alle mal vorbei. Daher kündigt sich auch im heutigen Opferkult der Deutschen kein ernstzunehmender Schritt in dieser Richtung an.

Vorab: Die Niederlage der deutschen faschistischen Wehrmacht vor Stalingrad steht für den sich ankündigenden Niedergang des nationalsozialistischen „Deutschen Reiches". Damit ist ein Jahrestag der Schlacht um Stalingrad selbstverständlich ein Grund für alle Linken und andere denkende und fühlende Menschen, sich zu freuen und dieser Freude öffentlichen Ausdruck zu geben. Eine „Party" inclusive Disko scheint mir dabei, trotz des eigenes hedonistischen Grundsatzes, die Feste zu feiern wie sie fallen, *hier* fehl am Platze. 1) In Stalingrad fielen nicht nur Wehrmachtssoldaten, sondern auch Angehörige der Sowjetischen Armee, von den vielen zivilen Opfern in der Sowjetunion ganz zu schweigen. Hier ist mirs zumute nach trauern, nicht nach feiern. 2) „Stalingrad" stellt zwar den Umschwung im Krieg dar aber keineswegs das Endes des Grauens. Die Vernichtung der Jüdinnen und Juden wurde maßgeblich erst nach „Stalingrad" vollzogen. Ein Grund weniger zum Feiern. Wer als Kämpfender in Stalingrad dabei war – auf der *richtigen* Seite selbstverständlich, von anderen rede ich hier nicht – dem bleibt das Feiern wohl eher im Halse stecken. Man sollte sich also auf ein Gedenken beschränken und die Party doch eher sein lassen (so wie's also zwischenzeitlich auch geplant ist).

Der Mythos vom deutschen Sonderweg und dem angeblich bevorstehenden deutschen Griff zur Weltmacht nährt jedoch gerade die unzeitgemäße Überschätzung des Staates.

Ein wesentlicher Aufhänger der geplanten Stalingrad-Veranstaltung sind die jüngst erschienenen „Feldpostbriefe". Sie stellen Mitteilungen deutscher Wehrmachts-Soldaten dar. Darin erklären diese, wie schlecht und elend es ihnen auf dem von ihnen selbstverschuldeten und von ihnen gewollten „Russlandfeldzug" erging. Was in diesen Briefen *nicht* steht: Die Deutschen bekamen endlich was sie verdienten – gehörig auf die Mütze.

Eine häufige linke Interpretation der heutigen Rezeption derartiger Briefe: In Deutschland würde man sich heute zunehmend als Opfer darstellen und die Wahrheit verdrängen. Inwieweit dieser Interpretation zuzustimmen ist: Deutsche Soldaten waren, wie ein Großteil der deutschen Bevölkerung nicht Opfer (einerseits der Alliierten, andererseits der nationalsozialistischen Führungsriege) sondern Täter. Deutsche Soldaten sind Mörder, Verantwortlich für die Verbrechen Deutschlands und sie sollen sich im Nachhinein nicht hinstellen und rumjammern. So weit so gut.

Mit dieser Denkweise verknüpft sich jedoch ein weiterer Argumentationsstrang: es wird unterstellt, dass man sich heute in Deutschland wieder zunehmend als Opfer fühlt, sei verbunden erstens mit einem *zunehmenden weltweiten Auftrumpfen Deutschlands*. Die BRD würde anstreben sich wieder als Weltmacht zu



positionieren. Eng damit verbunden: Zweitens: Deutschlands Politik würde auf einen *Bruch mit der US-Politik* hinsteuern. Deutschland wolle unabhängiger den USA gegenüber werden. Drittens: Deutschland wolle *insbesondere im islamischen Raum Verbündete gewinnen.* Dafür sei ein Anzeichen die deutsche Politik im Nahen Osten. Deutschland sei gegen den US-Angriff auf den Iraq und verfolge damit spezifisch deutsche Interessen. Es ginge darum, die arabischen Länder und die national-religiöse islamische Bewegung als Verbündete der deutschen Politik zu gewinnen. In dieser Kerbe schlägt auch der heute zum Kriegsgegner gewandelte Jürgen Elsässer. Er sieht heute den Imperialismus des Jahres 1914 wieder Erwachen. Die kapitalistischen Hauptmächte, USA und EU, würden sich wieder an den Kampf um die Neuaufteilung der Welt begeben. Bei näherem Blick sitzt er also doch in einem Boot mit seinen alten Freuden von der Bahamas, die doch angeblich jetzt seine neuen Feinde sind.

Alles in allem gilt es, den Mythos von einem heutigen deutschen Sonderweg anzugreifen. Die USA und die BRD teilen heute weitgehend ein gemeinsames Interesse mit anderen Ländern der EU, der NATO und mit Japan. Es geht ihnen allen um die Stabilisierung des mehr und mehr schwankenden kapitalistischen Systems. Es geht darum, die kapitalistischen Verwertungsbedingungen weiterhin am Leben zu erhalten.

Im Zuge der „Globalisierung" ist es ohnehin weitgehend unsinnig, noch von miteinander konkurrierenden Nationalstaaten auszugehen. Der Staat wird zunehmend zu einem anachronistischen Anhängsel einer globalisierten, über die ganze Welt sich erstreckenden Welt-Betriebswirtschaft. Ohnehin restlos verschuldet, haben Staaten heute immer weniger Handlungsspielraum: in der Sozialpolitik so wenig wie auf der Arena der „Großen Politik".

Wer heute unentwegt „Nie wieder Faschismus" skandiert, verkennt, dass sich mit dem Ende des starken, handlungsmächtigen Staates auch seine faschistische Form erledigt hat.

Die maßgeblichen Konzerne der Erde sind weltweit organisiert. Alle kleineren befinden sich in deren sicherer Abhängigkeit. Es gibt keinen nationalen Rahmen mehr, in dem sich nationale Sonderinteressen sinnvoll behaupten könnten. Die Staatswesen sind zu reinen Sachverwaltern betriebswirtschaftlicher Betriebsamkeit geworden. Es gibt kein deutsches, italienisches oder US-amerikanisches Kapital mehr, sondern nur mehr ein Weltkapital. Es gibt also auch keine nennenswerte Kriege und sonstige politische Auseinandersetzungen mehr um bestimmte staatliche Interessen. Wo es heute Kriege gibt, dienen sie direkt dem Interesse, die günstigsten Verwertungsbedingungen für eben dieses weltweit agierende Kapital zu setzen. Im Falle des Iraq geht es also nicht um den US-amerikanischen Zugriff zum Öl, sondern lediglich um den Zugriff des Verwertungssystems.

Die USA als mächtigster kapitalistischer Staat sind der tatkräftigste Durchpeitscher dieses Interesses. Sie stehen mit ihrem kriegerischen Auftreten stellvertretend für die anderen kapitalistischen Staaten. Sie stellen Forderungen an jene anderen Länder, sie möglichst tatkräftig bei der Durchsetzung der gemeinsamen



Interessen zu unterstützen. So wird auch Deutschland immer wieder von den USA deshalb angeklagt, weil es sich nicht aktiv genug in die Weltpolitik einmischt – nicht etwa angeklagt, weil es sich zuviel einmischt.

Der Mythos vom deutschen Sonderweg und dem angeblich bevorstehenden deutschen Griff zur Weltmacht nährt jedoch gerade die unzeitgemäße Überschätzung des Staates. Sie macht damit blind gegenüber realen gesellschaftlichen Entwicklungen. Solange mit Stalingrad-Veranstaltungen lediglich Freude über die deutsche Niederlage zum Ausdruck gebracht werden soll (siehe: die Plakate zur Veranstaltung), ist dagegen nichts einzuwenden. Allerdings sollte darauf geachtet werden, nicht in einen überholten „Antifaschismus" zurückzufallen: also ein „Nie wieder" zu transportieren, welches nicht mehr auf der Tagesordnung steht und damit die Augen vor heute tatsächlich anstehenden Gefahren zu verschließen. Wer heute unentwegt „Nie wieder Faschismus" skandiert, verkennt, dass sich mit dem Ende des starken, handlungsmächtigen Staates auch seine faschistische Form erledigt hat. Damit werden aber gleichzeitig die Augen vor den Gefahren zerfallender Staatlichkeit verschlossen.

So eine Vorgehensweise kann treffend als eine negativ gewendete Staatsgläubigkeit umschrieben werden. Während sich eine positive Staatsgläubigkeit darin äußert, dass man vom Staat alles Gute erwartet und von Staat und Politikern die Lösung der eigenen Probleme erwartet, so zeigt sich der negative Staatsglaube darin, dass man ihm eine unermessliche Gewalt andichtet, ihn mit der Aura einer Unbesiegbarkeit umkleidet. Vor allem ist man nicht in der Lage, eine Krise des Staates zu erkennen. Es erscheint nicht vorstellbar, dass es dem Staat wirklich nicht ans Leder gehen soll (und zwar nicht aufgrund eines revolutionären Subjekts, sondern aufgrund der ökonomischen Schwächlichkeit des Kapitalismus). So wie es für den deutschen Spießbürger nicht vorstellbar ist, dass der Staat, sein Ein und Alles also, zu schwanken beginnen könnte, so hält sich auch das linke Alltagsbewusstsein am Mythos des starken Staates fest. So wird dann jede Schwäche in eine Stärke umgedeutet. Ein Staat, der gerade sein Post- und Fernmeldewesen und die Deutsche Bahn verhökert hat, soll sich anschicken nach der Weltmachtsrolle zu streben?

RA01

Etwas Stalingrad fürs Kinderzimmer gefällig? www.toysoldiers.org

Den Organisatoren der Stalingrad-Feierlichkeiten ist es anzurechnen, dass sie sich auf „Stalingrad" beschränken wollen und explizit nur die deutsche Niederlage thematisieren wollen. Sie wollen also ausdrücklich keine Schlüsse auf die heutigen Ereignisse im Nahen Osten ziehen. Also alle Überlegungen bezüglich dessen, dass sich die deutschen Verbrechen, heute vom Iraq ausgehend zu wiederholen drohen, sollen außen vor bleiben.



WS17(W) Auch historische Verlierer verkaufen sich

Allerdings: wird mit den Stalingrad-Feierlichkeiten der Mythos von einem wiedererwachenden Nationalbewusstsein in politischer und agierender Hinsicht genährt, so landet man zwangsläufig genau dort. Man interpretiert die „Feldpostbriefe" des unappetitlichen und weinerlichen deutschen Volks-Packs als mehr als es ist: Nicht als peinliches, krampfiges Zucken ewig-gestriger Spinner – sondern als heraufdämmernde drohende Gefahr eines neuen deutschen großen Nationalismus. Man würde sich zum armen Opfer hoch stilisieren um weltpolitisch wieder Täter sein zu



können – Deutschland würde eifrig zum dritten Weltkrieg rüsten und will die erwachenden völkischen Zwergnationalismen der Palis, Esten und Kurden dabei an seiner Seite haben. So nicht!

Es ist noch auf eine weitere Thematik in diesem Kontext einzugehen. Die leidige Täter-Opfer-Diskussion. Wenn einige Linke zu Recht auf der Täterrolle Deutschlands beharren, gelangen sie oft zu gesellschaftstheoretisch gefährlichen Fehlschlüssen: Klar, die deutschen Wehrmachtssoldaten in der Sowjetunion waren Täter. In *diesem* Falle waren sie Täter. Das heißt nun aber nicht, dass sie immer und überall Täter sein müssen. Vielmehr werden sie in vielen Situationen ihres Lebens Opfer gewesen sein. Um es auf den Punkt zu bringen. *Sie wurden Täter weil sie zuvor Opfer waren.* Diese schlichte und einfache Tatsache (dass jede Wirkung ihre Ursache hat, will man nicht einer spiritualistischen Ideologie huldigen) wird jedoch selten betrachtet. Der Krieg passierte nicht, weil sich bestimmte böse deutsche Menschen sich zur Tat entschlossen. Am Anfang steht eben nicht wie bei Faust oder Fichte die Tat des sich selbst setzenden Ichs. Vielmehr ist dieses tuende Ich selbst nichts als ein Resultat gesellschaftlicher Entwicklungen.

Rekurriert man also darauf, dass deutsche Täter keine Opfer sind, so darf man den Bogen nicht so weit spannen, wie es das Café Morgenland vollzieht und *jede gesellschaftliche Erklärung, warum Menschen zu Tätern werden ablehnen.* So attackieren Cafè Morgenland den marxistischen Theoretiker Moishe Postone, weil er den nationalsozialistischen deutschen Massenmord an den Jüdinnen und Juden aus einer über die ökonomisch-gesellschaftliche Kategorie „Wert" gesteuerten Gesellschaft erklären will. Ihr Fehlschluss: mit einer derartigen Erklärung macht man die Täter zu Opfern (des Wertes) und würde damit ihr Handeln entschuldigen. Aber infolge ihrer guten und verdienten Niederlage wurden die deutschen Täter dann allerdings auch *verdienter Maßen* wieder zu Opfern. Zu Opfern des alliierten Gegenschlags, zu Opfern der (vergleichsweise mild ausfallenden) Vorsichtsmaßnahmen gegen Deutschland (Teilung, Besatzung etc.). So ist an einem Opfer-Mythos auch gar nichts bedenklich. Das wird auch von Café Morgenland richtig dargestellt. Die Deutschen wurden zu Recht Opfer und fühlen sich zu Recht als Opfer.

Die späteren deutschen Massenmörder waren durchaus Opfer einer über den Wert gesteuerten Gesellschaft und wurden *deshalb* zu nationalsozialistischen Tätern, die ihre Taten tun wollten und aus denen daher zu Recht Opfer wurden.

So wird dann auch ein Schuh draus: Die späteren deutschen Massenmörder waren durchaus Opfer einer über den Wert gesteuerten Gesellschaft und wurden *deshalb* zu nationalsozialistischen Tätern, die ihre Taten tun wollten und aus denen daher zu Recht Opfer wurden. Wenn man eine Gesellschaftstheorie entwikkeln will – und keine bessere Moral für Linke – dann muss man erkennen, dass es eben gesellschaftlichen Gründe gibt, die Menschen zu bestimmten Entscheidungen bringen. Wenn ich verhindern will, dass bestimmte Entscheidungen getroffen werden, muss ich eben an eben diese gesellschaftlichen Gründe herangehen.

Martin D.[incipito]



Gollum - bitte übernehmen!

Leipzig und die Herren der Fünf Ringe

Das olympische Sommerspektakel soll 2012 nach Leipzig kommen. So wünschen es sich nicht nur die Stadtoberen und ~~immer wieder~~ präsentierte Halbprominente und Prominente, die am liebsten mit dem „Argument Ost" operieren. Auch eine offenbar gleichgeschaltete Presse in Leipzig bastelt am Olympiatraum, und nicht zu vergessen: Die Leipziger Bevölkerung stimmt zu, was das Zeug hält. Unter allen deutschen Bewerberstädter hat die Leipzig die - repräsentativ nachgewiesen - stärkste Verankerung unter den Einheimischen. Nur von der radikalen Linken war bisher fast nix zu hören. Das soll sich nun ändern.

Nach den ersten Versuchen des seligen „Klarofix", in der Leipziger Linken einen Standpunkt zum Olympiavorhaben zu entwickeln, wollen seit Beginn des Jahres das Antiolympische Komitee Leipzig (AOK-L) und das Roter-Stern-Fanzine „Prasses Erben" dem versammelten Leipziger Größenwahn ein Ende setzen. Der erste Auftritt des AOK-L bei der MDR-Jubelgala „Alle für Leipzig" am 12. Januar ging zwar etwas unter, zeigt aber, wie empfindlich die hiesigen Olympia-Promoter auf Imagebeschmutzung und Kritik reagieren. Nachdem sich ein paar AOK-L-AktivistInnen das geballte Blöde aus Showbiz und Sport mehr als eine Stunde angetan hatten und ein Transparent „No Leistungsethos / 2012 ohne uns / Resistance" entrollten, wurde dem Besuch durch die MDR-Security ein unsanftes Ende gesetzt. Was weniger aus kulturell-ästhetischen Gründen zu bedauern ist, wohl aber aus politischen. Verwunderlich ist es allerdings nicht: Will Leipzig doch die Fehler der gescheiterten Olympiabewerbungen von Amsterdam 1992 und Berlin 2000 nicht wiederholen, als beispielhafte Imagebeschmutzungs-Kampagnen das Vorhaben der Städte zunichte machten, zum Herren der Fünf Ringe aufzusteigen.

Doch die Leipziger Linke ist zurzeit nicht bereit, in die Fußstapfen der Amsterdamer oder Berliner NOlympioniken zu treten. Trotz 23-Seiten-Schwerpunkt im „Prasses Erben" läuft die innerlinke Diskussion an Olympia vorbei. Was sicher nur teilweise mit der Debatte um veränderte globale und interne Schwerpunkte nach september 11th zu tun hat. Doch hängt der lokalpatriotischen Themenauswahl doch seit der einigermaßen glücklos eingeschlafenen AG Öffentliche-Räume etwas Fades an und lässt sich mit dem weiter gefassten Label „Leipzig" doch maximal zu den Fußballspielen vom Roten Stern mobilisieren. Ohne genauer auf die Auswirkungen der Leipziger Politik-vs.-Kritik-Diskussionen eingehen zu wollen, bleibt aber sicher für den bewegungslinken Teil der Szene angesichts Irak-Krieg oder Gipfel-Hopping die Frage: Wo und wogegen soll ich denn nun schon wieder aktiv sein?

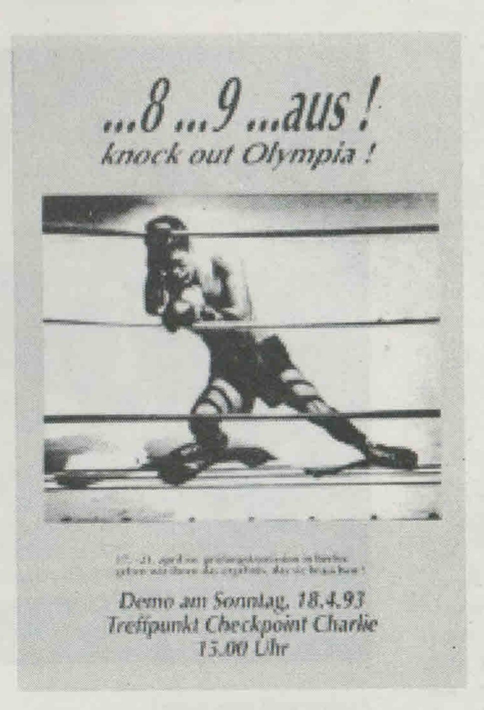
Dabei liegt eine aktive Ablehnung aus antikapitalistischer Sicht mehrfach auf der Hand: Die Austragung der Olympischen Spiele verkörpern die Verwertungslogik des Kapitalismus beispielhaft. Der Leistungssport versinnbildlicht alle Aspekte eines Arbeitsethos, wie er benötigt wird, um den Kapitalismus am brummen zu halten. Das meint Leistung bis zur Selbstaufgabe, mit dem „Starten für Deutschland" das Eingliedern in eine Volksgemeinschaft oder Konkurrenzdenken par excellence. Dass Sport soziales Elend überspielen kann und nach dem Motto „Brot und Spiele" den inneren Frieden einer Gesellschaft und in Abgrenzung zu anderen Volkskonstrukten nationale Identität schaffen kann, wusste schon der Begründer der neuzeitlichen Olympischen Spiele, Pierre de Coubertin, und machte es zu seinem Credo. Dass der Sport nicht frei von Politik ist, beweisen nicht nur die Olympischen Spiele 1936 in Berlin oder die Fußball-WM 1978 in Argentinien, die beide einer Katharsis der dort herrschenden



Diktaturen gleichkamen. In den Zeiten der Ost-West-Konfrontation wurden die Sportler zu Aushängeschildern ihrer Systeme und ihre Medaillen immer wieder für die Überlegenheit der herrschenden Gesellschaftsordnung benutzt. Das ist ebenso wenig neu wie die heutige Instrumentalisierung für politische Zwecke. So ermöglicht die Bundeswehr vielen deutschen Wintersportlern Ausbildung und Karriere und nutzt die Erfolge der „Sportler in Uniform" für die eigene Imageaufbesserung und die Mobilmachung im Inneren.

Leistungssport und Kapitalismus brummen - Doping gehört dazu

Für die skurrileren Züge der Instrumentalisierung von Sportlern für politische Zwecke sorgt dagegen immer wieder die „Keine-Macht-den-Drogen"-Kampagne. Ist doch mittlerweile in gesellschaftliches Allgemeinwissen übergegangen, dass das Leistungsniveau bestimmter Sportarten heute nicht ohne Doping und damit nicht ohne höchste Gefährdung der eigenen Gesundheit aufrechtzuerhalten ist. Dennoch erinnern uns die Imagebeauftragten der Bundesregierung immer wieder mit den Konterfeis von Sportlern, die Finger vom bösen Hasch zu lassen. Gehörig lächerlich machte sich das finnische Gesundheitsministerium, als während der Ski-WM 2001 im eigenen Land großflächig mit den eigenen Wintersportidolen gegen Drogen geworben wurde, fast alle Langläufer aber während der WM des Blutdopings überführt wurden. Die Finnen wurden zwar als Einzige in dieser Größenordnung positiv getestet, aber ganz offensichtlich nicht, weil nur sie sich unerlaubter Mittel bedienten. Die Finnen hatten nur im Gegensatz zu den restlichen National-Teams als Einzige nicht erfahren, dass bei der WM-Dopingprobe ein neuartiges System eingesetzt wird. Bis auf zwei russische Langläuferinnen und die Finnen konnte der Rest ganz offensichtlich die Doping-Praxis umstellen.



So wie der Kapitalismus auf Konkurrenz basiert, findet er im Leistungssport seine Entsprechung und weil es dabei nicht nur um viel Geld sondern in den Kategorien „Winner" und „Loser" auch ums psychische Überleben geht, ist Doping im Sport die logische Schlussfolgerung. In der Bewerbung für die Olympischen Spiele dient die Konkurrenz ebenfalls als Argumentationsgrundlage. Hier wird allerdings der Terminus Standort benutzt. Und der heißt im herrschenden Diskurs immer Wirtschaftsstandort. Schaffung eines Standortes Leipzig bedeutet, dass Leipzig konkurrenzfähig werden will, zunächst im bundesweiten und letztlich im globalen Spiel der Großen. Es muss als „Naturgesetz des Kapitalismus" immer mehr Gewinn gemacht werden, wobei egal ist, womit dieser gemacht wird und ob die produzierten Dinge den Menschen nützen oder nicht, sie müssen keinen konkreten Nutzen haben.

Und was das mit Olympia zu tun hat? Olympia ist eine heuchlerische Begründung für die Durchsetzung der Standortinteressen in der Region. Die überdimensionierte und nur knapp an der Pleite vorbeigerutschte Neue Messe und die mit einem Länderspiel pro Jahr zukünftige Investmentruine Zentralstadion sind dabei nur der Anfang. Dass zur Durchsetzung von Standortinteressen auch Repression gehört, sei hier nur kurz erwähnt. Was nicht schon im Zuge der Fußball-WM 2006 öffentlich überwacht wird, dürfte im Zuge der Vorbereitung auf 2012 dran sein, wer nicht schon bis 2006 als Obdachloser oder Angehöriger einer so genannten Randgruppe zum Standortschädling und damit aus der Innenstadt gesäubert wurde, den trifft es dann halt 2012.

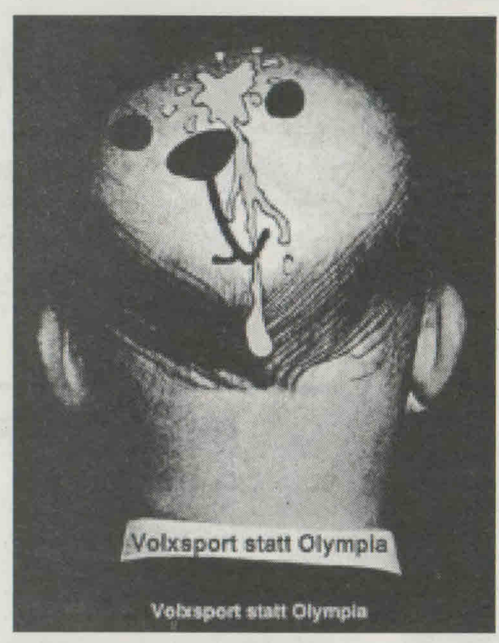
Nicht näher darauf eingehen möchte ich auf das Internationale Olympische Komitee IOC, letztlich der Schirmherr und Organisator der Olympischen Spiele. Schirmherr stimmt auch deshalb, weil das IOC ausschließlich ein Männerverein ist, der mit dem Label „Olympia" und dem Versprechen, die größte Sportveranstaltung der Welt zu organisieren Milliardengewinne einfährt. Vielleicht reicht ja als Anmerkung, dass der letzte IOC-Chef Antonio Samaranch Minister unter der faschistischen Diktatur Francos in Spanien war und sein Vize Kim Un Yong es

immerhin bis zum südkoreanischen Geheimdienstchef gebracht hat.

„Schaut her, wir machen Eiapopeia mit Negern"

Aber was interessiert das die BürgerInnen, die alternative StudentInnen-WG oder den Straßenbahn-Fahrer? Die offensichtliche Begeisterung für die Leipziger Olympiabewerbung hat ja eine ganz eigene Geschichte. Wird doch mit Olympia so etwas wie Weltgewandtheit oder Weltoffenheit verbunden: „Schaut her, wir machen Eiapopeia mit Negern". Und mit dem lokalpatriotischen Stolz, den Namen der eigenen Stadt in der ganzen Welt repräsentiert zu wissen, verbunden mit der Hoffnung, von diesem Glanz wird dabei etwas auf das einzelne Individuum herabstrahlen. Dass es dabei um Standortvorteile im kapitalistischen Überlebenskampf geht, wird dabei entweder übersehen oder positiv gewendet: „Wir müssen doch auch schauen, wie wir mit dem Arsch an die Wand kommen." Und mit dieser Motivation lässt sich dann auch alles bewegen, was unter dem Label „olympischer Gedanke – dabei sein ist alles" steht. Wie die 12.000 Anfang Januar keine Probleme hatten, im Namen der Leipziger Bewerbung Fähnchen zu schwenken, so wird die eigene Opferbereitschaft im Sinne einer guten Sache weiter steigen. Tausende Freiwillige werden daher ihre Arbeitskraft unentgeltlich verwerten, Quartiere zur Verfügung stellen oder mit Fähnchen, T-Shirts und dämlichen Basecaps Werbung für den Standort Leipzig machen. Und sich damit auf eigene Kosten vor den Karren eines Wirtschaftsunternehmens spannen lassen, dessen klares Ziel eine Gewinnmaximierung ist. Dabei sein ist alles.

Dass die Leute vor Ort dabei nicht nur die physischen, sondern meist auch die finanziellen Kosten tragen, ist bekannt. So wurden bei den Sommerspielen 1972 in München mehr als 2/3 der

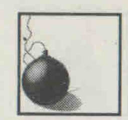


Volxsport statt Olympia

Kosten und damit auch der privaten Gewinne mit öffentlichen Geldern finanziert. So konnte zwar das IOC nach Olympia 1992 in Barcelona verkünden, dass der Gewinn für die privaten Sponsoren sich wieder einmal im historischen Vergleich steigern ließ, gleichzeitig musste die Olympiastadt allerdings eingestehen, finanziell am Ende zu sein. Und die nächsten Sommerspiele 2004 in Athen stehen schon jetzt auf der Kippe, weil die Stadt die nötigen Investitionen nicht gebacken bekommt. Nun ist die Pleite öffentlicher Kassen aus antikapitalistischer Sicht möglicherweise nicht besonders spektakulär. Betrachtet man aber den gesamten Hype um Leipzig unter dem Gesichtspunkt, dass sich viele Befürworter eine Verbesserung ihrer persönlichen Situation von der Ausrichtung versprechen, sollte zumindest darauf hingewiesen werden, dass hier offensichtlich falsch gespielt wird.

Die erhoffte Verbesserung der eigenen Lebensumstände wird dabei häufig mit dem Argument verbunden, Olympia würde Arbeitsplätze schaffen. Ganz davon abgesehen, dass es einer antikapitalistischen Linken natürlich in erster Linie um die Abschaffung der Arbeit gehen sollte, sollten die Leute aber schon darauf hingewiesen werden, dass sie hier auf Sand und ihre Hoffnungen möglicherweise in selbigen setzen. Die Ausrichtung 2012 würde nach offiziellen Studien 7800 neue Arbeitsplätze schaffen und wäre damit nach der BMW-Ansiedlung mit 5400 Verwertungsstellen der zweitgrößte Arbeitsplatzmotor in den nächsten zehn Jahren. Der entscheidende Hoffnungskiller für die Arbeitlosen liegt in der Feststellung, dass diese Anzahl von Arbeitplätzen nicht für die Dauer von zehn Jahren geschaffen wird, sondern im Zeitraum der nächsten zehn Jahre. Erfahrungsgemäß werden in der heißen Phase vor den Spielen mehr Leute gebraucht und also auch eingestellt, in den Jahren davor und vor allem in der Zeit danach haben diese Leute aber so wie jetzt auch ausreichend Zeit, sich am Arbeitsamt die Beine in den Bauch zu stehen und den Hartz-Jüngern nachzuweisen, warum sie nicht für einen Euro im Auewald Laub aufsammeln wollen.

Man muss ja in der Anbiederung an den Leipziger Bürger nicht so weit gehen, wie das „Prasses-



Erben"-Special, das „die zur politischen Macht emporgeschleimten DDR-Kinder in den heutigen Führungspositionen" für die Leipziger Bewerbung verantwortlich macht, weil sie „die alten Ost-Tricks aus der Tasche (holen) und wie zu alten Zeiten die kapitalistische Konkurrenz durch die amoralische Aufgabe von Würde, Identität und Traditionen ihrer Stadt mit den Bürgern" (PE #16, S. 8) unterbieten, um darauf hinzuweisen, dass für die Tante um die Ecke einiges schief laufen kann, wenn die selbsternannte Sportstadt den Zuschlag für 2012 bekommt. Die Aussage der Olympiaplaner „Die Stadtentwicklung würde sich um zehn Jahre nach vorn entwicklen", ist daher auch eher als Drohung zu verstehen: Denn das bedeutet natürlich zehn Jahre nach vorn in der Entwicklung der Mietpreise und der generellen Lebenshaltungskosten. München hat sich nicht ohne Grund nach der Austragung von Olympia 1972 und Fußball-WM 1974 zum teuersten Pflaster der Republik entwickelt.

Hamburg, Madrid oder New York den Dreck an den Hals wünschen?

Dennoch kommt die bisher hier formulierte und die im „Prasses Erben"-Special noch weiter ausgeführte Kritik etwas wie Schattenboxen daher. Hier werden Kriterien aufgestellt, die einer auch in linken Kreisen durchaus vorhandenen Sportbegeisterung durchaus widersprechen. Die Frage bleibt: Was heißt denn das bisher Geschriebene? Heißt nicht die Ablehnung von Olympia in Leipzig, den Leuten in Hamburg, New York, Madrid oder Johannesburg den Dreck an den Hals zu wünschen? Heißt das Engagement gegen Olympia nicht auch gleichzeitig Ablehnung der Fußball-Bundesliga mit vielen Parallelen nicht nur in den Chefetagen? Oder übertragen gefragt: Kann ich die Struktur Hollywood mit den ganzen Hierarchien, Ausbeutungsmechanismen und Systemstabilisatoren scheiße finden und doch ins Kino gehen?

Emotion ist vertikal, Kritik horizontal

Auch der Autor muss eingestehen, dass ihm die Begeisterung für sportliche Großevents nicht fremd ist. Auch jenseits der Fußball-WM, die wahrscheinlich in der Linken am ehesten akzeptiert ist. Leider kann ich das „dialektische Leiden" hier nicht auflösen: Einerseits zu durchschauen und zu kritisieren, dass sportliche Großereignisse ein wichtiger Systemstabilisator sind, verbunden mit Entmenschlichung und Verwertungslogik sowie durchsetzt von nationalistischem Identitätärä. Andererseits aber durchaus emotional mitzugehen, wenn Gladbach die Bayern in der Fußball-Bundesliga (hoffentlich in der nächsten Saison wieder) schlägt, die garantiert völlig zugedopten Radprofis bei der Tour de France nach 200 Kilometern durch die Alpen noch einen 40 Kilometer-Anstieg auf 3000 Höhenmeter vor sich haben, wenn sich bei den Australian Open im Tennis Andy Roddick und ein Marokkaner mit schwer aussprechbaren Namen ein Fünf-Stunden-Match bieten, bei dem allein der letzte Satz 2 ½ Stunden dauert und erst nach 21:19 beendet ist oder wenn die russische Staffel in einer der militärischsten Sportarten überhaupt, dem Biathlon, bis zum letzten Schießen führt, dem Schlussläufer dann aber die Nerven durchgehen, er drei von fünf Scheiben stehen lässt und am Ende nicht mal Bronze holt. Kritik ist horizontal, Emotion ist vertikal, beides hat nicht viel miteinander zu tun? Wohl kaum.

Aber neben der Verhinderung einer tatsächlich ziemlich unangenehmen Veranstaltung dient die Kritik am olympischen Vorhaben und der damit verbundene Aufklärung über die Verwicklungen von Sport im Kapitalismus auch der Selbsterkenntnis über verinnerlichte Rollenverständnisse, Machtstrukturen und Abhängigkeiten. In diesem Sinne ist dieser Text auch ein Plädoyer für ein kritisches Bewusstsein. Auch wenn es vielleicht kein richtiges Leben im Falschen gibt, so ist es doch nie falsch, die richtigen Erkenntnisse zu ziehen oder das richtige zu tun.

do.di (incipito)



Das große Schisma

Die ISF-Bahamas-Antideutschen sind Kriegstreiber und Bellizisten. Sie bestreiten dass. Sie würden auf diese Aussage einem vorwerfen, man hätte ihnen „nicht zugehört" oder sie „nicht richtig verstanden". Schließlich seien sie *nicht prinzipiell für den Krieg*, sondern *nur jetzt* und nur in diesem Falle (Iraq). Es muss klar gestellt werden, dass eine Fokussierung auf diesen Fall nicht möglich ist.

Wer die ISF-Bahamas des Bellizismus überführt, versteht sie besser als sie sich selbst verstehen. Als Stoßtrupp der überkommenen Aufklärung trägt sie den Todestrieb des bürgerlichen Subjekts in ihrer Ideologie. Gerade ihre pragmatische Argumentation, von der sich vermutlich so viele Linke angezogen fühlen, ist das, was an ihr zu kritisieren ist. Nur *jetzt* ginge es ihnen darum, für den Krieg zu sein. Was sie mit diesem „nur jetzt" alles so mitschleppen, dessen sind sie sich wohl nicht bewusst. Daher muss sich eine neue kritische Linke bilden. Diese muss den Krieg als Ausgeburt des Kapitalverhältnisses und des bürgerlichen Subjekts attackieren. Sie müsste, wenn es sie als Überwindungs-Bewegung gäbe, den Kriegstreibern aller Länder das Handwerk legen. Das es sie nicht gibt, ist kein Grund für Bellizismus.

1. Linke Geschichte

Gegen den sich durchsetzenden Kapitalismus im 18./ frühen 19. Jahrhundert entfaltete sich der Protest der Maschinenstürmer und radikalen Handwerkerkommunisten á la Gracchus Babeuf. Sie rebellierten gegen das Hineinpressen von Menschen in brutale Arbeitsverhältnisse. Sie wurden niedergemacht. Die sich später entwickelnde „Linke" hat mit diesem frühen Protest nichts am Hut. Sie kämpfte für die Entfaltung der bürgerlichen Arbeitssubjekte samt ihren „Menschenrechten". Sie wollte – egal ob sie sich sozialistisch, anarchistisch oder später kommunistisch nannte – die Menschen *im System und nicht vom System* emanzipieren

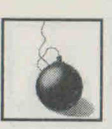
Daher machte sie ihren Frieden mit der ekeligen Staatsbürgerei, also mit der *Nation*, dem *Staat* und *der Politik*. Da sie für ein besseres Leben der Arbeiter *im System* stritt musste sie zwangsläufig den Kolonialismus unterstützen, damit es billige gute Waren, „Kolonialwaren", für die ArbeiterInnen gab. Grundübel war die Idee, Menschen als Arbeiter, als Warenkaufende und Verkaufende und nicht von der Arbeit und von der Warengesellschaft zu befreien. Damit ist der Grundstock für die linke Zustimmung zum Krieg gelegt. Diese Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln (Clausewitz) ist logische Konsequenz der linken Staats-, Politik- und Arbeitsbejahung. Hatte die Linke nichts Prinzipielles mehr gegen die Zurichtung am Schlachtplatz der Industrie einzuwenden, konnte sie auch nichts Substanzielles mehr gegen Materialschlachten und Schützengräben einwenden, sondern sich allenfalls nachträglich darüber moralisch empören.

2. Der Todestrieb im bürgerlichen Subjekt

Das Phänomen Krieg muss gesellschaftskritisch erfasst werden. Krieg ist nur in enger Verquickung mit dem bürgerlichen Staat erklärbar. Dieser ist ein unter brutaler Gewalt zusammen gepapptes Gebilde. Er bleibt in sich selbstwidersprüchlich und zerrissen. Ständig rumoren in ihm die Interessen des Bourgeois (Privatbürger) mit denen des Citoyen (Staats-/ Gemeinbürger). Individuelles Wohlergehen, der Lohn für die eigene Arbeit bzw. der Profit des Unternehmens und die gemeinschaftlichen, staatlichen, gesamt-kapitalistischen Interessen stehen sich permanent entgegen.

Doch auch *im* einzelnen Staatsbürger rumoren diese beiden Seiten. Der Bürger ist nur als Einheit von Bourgeois und Citoyen begreifbar. Hegel brachte das in der Phänomenologie des Geistes – unbewusst freilich - auf den Punkt.

Das bürgerliche Subjekt findet sich selbst niemals in sich, sondern stets nur im Anderen. Es



erkennt sich selbst nur und nur im Anderen. Der Andere ist damit das Immergleiche, immer wieder nur das sich selbst erkennende bürgerliche Subjekt. Doch um wirklich sich selbst im Anderen zu erkennen – also zu wissen – das das Selbst, welches man im Anderen erblickt, wirklich man selbst ist, muss man den anderen auslöschen. So ist der brutale Kampf* auf Leben und Tod schon im Herausbildungsprozess des bürgerlichen Subjekts angelegt. Man bezeichnet diesen Prozess als die Herausbildung der Identität, welche von Linken verschiedenster Couleur bisweilen hochgehalten wird. Das bürgerliche Subjekt ist dabei nicht etwa als empirischer Mensch, sondern nur als *vernichtende Bewegung, als permanenter Kampf auf Leben und Tod* zu verstehen. Diese vernichtende Bewegung drückt sich in ihren Polen (Herr und Knecht) jeweils in den einzelnen empirischen Menschen aus. Der sie beseelende „freie Wille" ist die Charaktermaske des bürgerlichen Subjekts.

Das Subjekt schafft sich durch einen dreifachen Mord. Einmal als Vernichtung des Anderen im Prozess der Subjektherausbildung, einmal als Selbstvernichtung, denn man *ist* nicht bürgerliches Subjekt, sondern bringt sich selbst erst in diese Form und vernichtet sich dabei gewissermaßen selbst und drittens als Vernichtung der Natur und des abgespaltenen Weiblichen. Arbeit, Krieg, Naturzerstörung und Vergewaltigung dürften als wesentliche Verlaufsformen dieses mörderischen Identitätsbildungsprozesses firmieren.

Dieses bürgerliche Subjekt ist die systemische Grundlage des Staatsbürgers ebenso wie des bürgerlichen Staates. Diese Form treibt Staaten wie Subjekte in den permanenten Krieg und heute in den Amoklauf.

Es war Sigmunds Freuds Psychoanalyse, die gerade an ihren dunkelsten Stellen, denen wo der Todestrieb eingeführt wird, die diesem Geheimnis des bürgerlichen Subjekts, wenngleich ideologisch verzerrt, auf die Spur kam. In Schriften wie „Jenseits des Lustprinzips" oder „Das Unbehagen in der Kultur" geht Freud dazu über, dem Menschen nicht nur einen Liebes- bzw- Lebenstrieb, sondern auch einen ihm von Natur aus zukommenden *Todestrieb* zuzusprechen. Von Natur aus kommen dem bürgerlichen Subjekts wohl keine Triebe zu. Aber der verborgenen selbst-zerstörerischen Kraft des bürgerlichen Menschen kam Freud durch die Ereignisse des ersten Weltkriegs und des sich anbahnenden Nationalsozialismus trefflich auf die Schliche. Freud sah die westliche Zivilisation bedroht durch den nur ungenügend ausgeglichenen Todestrieb. Im Krieg würden die tierischen, zerstörenden Impulse freigesetzt und könnten sich ungehemmt in mörderischen Exzessen entladen. Was Freud nicht sah: das es überhaupt erst die bürgerliche Gesellschaft selbst ist, die solche mörderischen Gelüste in den Menschen erst entwickelt, indem es sie in die zerrissene Form des bürgerlichen Subjekts bugsiert.



3. „Ich bin Bomberpilot, ich bringe Euch den Tod" (Böhse Onkelz, Bomberpilot)

Der oben beschriebene dreifache Mord wird im Falle des Krieges besonders deutlich. Das bürgerliche Subjekt agiert hier seinen blinden Hass gegen sich selbst, gegen das Andere und gegen die Natur/das als natürlich chiffrierte Weibliche blindlings aus (zu jedem Krieg gehören bekanntlich Vergewaltigungsexzesse...). In der heutigen Phase des Kapitalismus verschärft sich diese zerstörerische Wucht des Krieges noch. In der bisherigen kapitalistischen Geschichte kannte man vor allem die von bestimmten Staaten geführten Kriege zur Durchsetzung konkreter Interessen. Heute, wo mit dem rapiden Rückgang der vernutzten Arbeitskraft die Integrationskraft des Staates immer mehr zu bröckeln beginnt, dreht das mörderische Sich-Ausagieren der „Zivilisation" quasi im Leerlauf. Auf sich selbst zurückgeworfen potenziert sich die zerstörerische Kraft.

Mit ihrem Votum für den Krieg stellen sich die ISF-Bahamas-Antideutschen *unbewusst* in eben diese Linie. Sie meinen pragmatisch „mal" dafür sein zu können. Sie scheitern dabei wie alle anderen Pragmatisten an den Konstitutionsbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft, die keinen Pragmatismus zulässt, sondern nur die vernichtende Selbstbewegung des bürgerlichen Subjekts. Oder besser: jeder Pragmatismus ist diese Selbstvernichtung, Fremdvernichtung, Naturvernichtung – der dreifache Mord. Den pragmatischen Spielraum, den die ISF-Bahamas für sich einklagt, gibt es real gar nicht. Ihr ist der Vorwurf zu machen, dass sie nicht tut, was getan werden müsste und mit ihrer vorgeb-



lich gesellschaftskritischen, real jedoch affirmativen Agitation, andere davon abhalten, dass zu tun, was getan werden müsste. Radikale Antikriegskritik. Es ist der ISF-Bahamas entgegenzuhalten, dass sie sich heute eben nicht dafür entscheiden können, mal eben so dafür zu sein. Der Krieg im Iraq begründet sich nicht aus diversen iraqischen Spezifitäten. Er stellt nach dem ersten Golfkrieg und nach Afghanistan das nächste Glied in der Kette von Kriegen dar, mit welchen sich das kapitalistische System am Leben erhalten will. Der Iraq wird als Sündenbock dafür betrachtet, dass es kapitalistisch nicht so läuft, wie man es sich wünscht. Schon im Feldzug gegen Afghanistan zog der Westen gegen seine böse Fratze zu Felde. Es war der Krieg des guten gegen den bösen Westen. Der jetzige Angriff soll nochmals Aufschwung und neue Kraft für die Verwertungsbewegung des Kapitals liefern. Das gewünschte Ergebnis wird ausbleiben. Sein Fehlen wird nach neuen Opfern schreien.

4. Antimilitarismus statt Krieg und Frieden

Nur eine Aufhebungsbewegung vermag hier Abhilfe zu schaffen. Sie muss Arbeit und Krieg als vernichtende Verlaufsformen der bürgerlichen Subjektivität als solche prinzipiell in Frage stellen. Die Bahamas sind für den Krieg und erklären deshalb keine Linken mehr zu sein. Andere Linke schreien empört auf und faseln was von Entsolidarisierung. Was sie nicht begreifen, da sie vermutlich noch weniger verstehen als selbst die Bahamas – was als Meisterleistung gelten darf – das die ISF-Bahamas gerade mit ihrem Bellizismus ist bester linker Tradition steht und gerade deshalb kritisiert gehört.

Freilich geht es auch nicht darum, den kapitalistischen Frieden zu verteidigen. Aber: gibt es den denn überhaupt noch? In seiner Endphase geht der Kapitalismus vielmehr in einen permanenten Kriegszustand über. Selbst unter den Bedingungen einer gelingenden kapitalistischen Verwertung ist der offene Kriegszustand freilich gegenüber dem verdeckten gegenüber anzugreifen. Nur weil der Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist, bedeutet das nicht, dass man eines nicht gegen das andere abwägen könnte.

Heute jedoch ist der kapitalistische Krieg offenbarer Ausdruck des kapitalistischen Selbstzerstörungswahns. Dieser drückt sich unter den jetzigen Bedingungen paradox aus: unter Verhältnissen, in denen Staatlichkeit sich erledigt hat, wird plötzlich ein Staat als Opfer und Schuldiger auserkoren. Dieser blanke Irrsinn muss aufgezeigt werden, anstatt auch noch linke Argumente für diesen Krieg zu liefern.

Martin D. (incipito)



„die Integrationskraft des Staates beginnt immer mehr zu bröckeln"



Vom Nationalimperialismus zum „ideellen" Gesamtimperialismus

Die Kriege des modernen warenproduzierenden Systems

„Um das scheinbar Unbegreifliche dennoch begreifen zu können, ist es notwendig, in krassem Gegensatz zur pragmatischen Ideologie der herrschenden Funktionseliten, die heute in Wahrheit nur noch den totalitären Anspruch der Ökonomie an der Welt exekutieren, den ganz und gar nicht modischen Standpunkt radikaler Distanz und Kritik einzunehmen."[1]

Anknüpfend an meinen Text in der Ausgabe 3 der „incipito", in dem es um die Dialektik von Krieg und Frieden und die Formulierung einer Position jenseits von Krieg und Frieden ging, möchte ich in diesem Text auf die Kriege des warenproduzierenden Systems eingehen und darlegen, dass es sich bei den neuen Kriegen seit dem Zusammenbruch des Staatskapitalismus nicht mehr vordergründig um Kriege im Interesse nationalimperialer Mächte handelt. Dabei beziehe ich mich vor allem auf das vor kurzem erschienene Buch „Weltordnungskrieg" von Robert Kurz.

Kritik muss geübt werden am Festhalten der radikalen Linken an veralteten Denkkategorien. In einer Zeit von neuen und sich verschärfenden sozialen Gegensätze, die sich nicht mehr mit soziologischen Modellen und traditionsmarxistischen Klassenbegriffen erklären lassen, treten ebenfalls neue Wirtschaftskonflikte und Kriege zutage, die sich nicht mehr mit klassischen Begriffen wie Wirtschafts-, Außen- und Innenpolitik fassen lassen.

Parallelen lassen sich ziehen zur Debatte um die Krise der Arbeitsgesellschaft. Das irre Festhalten an der Zurichtung des Menschen durch Arbeit und an den alten Erklärungsmodellen für kapitalistische Kriege verweisen auf einen inneren Zusammenhang: *„Die Krise der Wertarbeit und die Krise der Weltpolitik stellen nur verschiedene Aspekte ein und desselben weltgesellschaftlichen Prozesses dar."*[1] Nationale Interessen und Einflusspolitik sind Grundkategorien des kapitalistischen Gesellschaftssystems – jedoch lassen diese sich wie im Falle der Arbeitsgesellschaft nicht mehr adäquat anwenden auf die neuen Phänomene: wir haben es mit Krisenphänomenen neuen Typs zu tun.

Im Zentrum des globalen Krisenprozesses steht das Abschmelzen der reellen kapitalistischen Arbeitssubstanz durch die dritte industrielle Revolution – die zunehmende Unfähigkeit des Kapitals also, aufgrund des fortschreitenden technologischen Produktivitätsstandards menschliche Arbeitskraft zur Wertbildung einzusaugen. Was als weltumspannender zukunftsmäßiger Wandel unter positiven Vorzeichen verkauft wird, ist als Zersetzungsprozess der herrschenden Produktions- und Lebensweise zu erkennen: der Zerfall in einen global schrumpfenden Minderheitenkapitalismus und dessen Barbarisierungsprodukte. Der dem Kapitalverhältnis innewohnende Widerspruch von Markt und Staat sowie von Ökonomie und Politik kann weder auf der Ebene der Nationalstaaten noch des Weltsystems mehr ausgehalten werden.

Diese Entwicklung kann nicht mehr aus einem Standpunkt der normalen Verkehrsprozesse der bestehenden Weltordnung heraus erklärt werden, sondern muss von dem Aufbrechen der systemischen Widersprüche und der Selbstzerstörung der eigenen Verkehrsgrundlagen heraus bestimmt werden: *„Es gibt keine positive, tragfähige Entwicklung auf diesem gesellschaftlichen Boden mehr."*[2]

Die Kriege des modernen warenproduzierenden Systems

Im modernen, kapitalistischen System war Politik schon immer die Fortsetzung der ökonomischen Konkurrenz mit anderen Mitteln und Krieg deren aggressivste Variante. Von der Aufstiegs- und Durchsetzungsgeschichte hin zur finalen Krise des warenproduzierenden Systems lassen sich drei Entwicklungsstadien der politisch-militärischen Hegemonie in der modernen Welt mit einem fortlaufenden Veränderungs-



prozess im Charakter des Imperialismus ausmachen: Polyzentrismus, Biopolarität und Monozentrismus.

1. Der polyzentrische Kampf um die kapitalistische Weltherrschaft

Die Kriege um die Expansion und die Aufteilung der Welt in nationale Kolonien und Einflußgebiete wurzelten in der west- und mitteleuropäischen Konstitutionsgeschichte der kapitalistischen Produktionsweise (16. - 19. Jahrhundert) und der europäischen Nationalstaaten. Im Blickpunkt der kolonialen Expansion standen die außereuropäischen Regionen. Strategische Grundlage war Geopolitik mit dem zentralen Begriff des „Großraums": ein nationalimperial beherrschtes partielles Weltreich, fußend auf einer kapitalistischen „Großraumwirtschaft". Die Expansion der ökonomischen Bewegung entsprach dem Streben nach nur partiellen und relativen, von nationalen „Großreichen" kontrollierten „Weltwirtschaften". Im Zentrum stand die Erweiterung der eigenen Nationalökonomie um Kolonien, abhängige Zonen und annektierte Gebiete.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wechselten sich die europäischen Nationalstaaten mehrmals in der Vormachtsstellung ab. Diese war äquivalent war zur Vorreiterrolle in der kapitalistischen Entwicklung. Im 19. Jahrhundert konnte Großbritannien, als Schrittmacher der Industrialisierung, seine Vormacht behaupten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde das britische Imperium in der industriellen als auch der militärisch-politischen Entwicklung eingeholt von Frankreich und Deutschland: *„In der Epoche der beiden industrialisierten Weltkriege und der damit verbundenen Weltwirtschaftskrise der Zwischenkriegszeit zerfleischten sich die europäischen nationalen Raubstaaten des Kapitalismus gegenseitig und blieben zu Tode erschöpft auf dem Schlachtfeld zurück."*[3]

Der Weltmarkt brach zusammen und der Welthandel fiel auf ein Niveau zurück, das dem Stand am Ende des 19. Jahrhunderts entsprach. Im Zuge der Weltwirtschaftskrise traten in Europa verstärkt nationale Autarkiebestrebungen zur Schaffung von sich in Produktion und Konsumtion selbst genügenden Wirtschaftsgebieten auf. Anstelle des Begriffs des „Großraums" trat oft der des „Lebensraums".

Politisch-ökonomische Strategie im „Dritten Reich" war es, die autarkistische Tendenz des Nationalimperialismus hochzuhalten gegen das *„jüdisch materialistische Denken liberaler Wirtschaftswissenschaftler"*, deren *„unvölkisches Gelddenken"* die deutsche Wirtschaft in die „Weltwirtschaft" geführt habe.[4] Die Nazis strebten eine europäische „Großraumwirtschaft" unter deutsch-völkischer Kontrolle an, die deutsche Wirtschaft billigte aus eigenen Interessen diese Politik.

Der Zusammenbruch infolge des europäischen Kampfes um kapitalistische Weltherrschaft war der Vorgeschmack einer absoluten Grenze des warenproduzierenden Systems. Vorgeschmack insofern, als dass diese weltweite sozio-ökonomische Katastrophenwelle primär politisch-militärisch erzeugt worden war – während der ökonomische Spielraum der kapitalistischen Entwicklung noch keineswegs ausgeschöpft war.

2. Das bipolare Ringen der beiden Supermächte

Im Resultat der Weltkriege entstieg aus dem gescheiterten europäischen Kampf um die kapitalistische Weltherrschaft eine neue Epoche des Kampfes um die Hegemonie im warenproduzierenden System.

Die kolonial abhängigen und/oder kapitalistisch unterentwickelten Regionen in der Peripherie nutzten die Schwäche der europäischen Nationalstaaten zum Abschütteln ihrer politischen Abhängigkeit. Darin einbegriffen ist der Prozess der „nachholenden Modernisierung" im 20. Jahrhundert. Den Anfang davon bildete die Oktoberrevolution in Russland am Ende des Ersten Weltkriegs. Ideologisch als Sozialismus verkleidet – real jedoch als staatskapitalistisches System einzuordnen, konnte die Zielbestimmung nur darin bestehen, eine eigenständige industrielle Basis und einen Binnenmarkt in nationalstaatlichem Rahmen zu schaffen, um als selbständiges Subjekt am kapitalistischen Weltmarkt teilzunehmen.

Eben dadurch strahlte die Oktoberrevolution auf die Peripherie aus und machte die Sowjetunion (SU) zum „Gegenzentrum" der mit dem Westen konkurrierenden historischen Nachzügler. Die SU konnte sich politisch und militärisch als Gegenweltmacht etablieren.

Aus der inneren Zerrüttetheit des erschöpften europäischen Zentrums heraus transformierte sich ebenso das westliche kapitalistische Machtzentrum: Die USA hatten sich zur neuen Weltmacht aufgeschwungen.[5]

Die militärische Potenz der neuen westlichen Weltmacht wuchs beständig. Ihre Überlegenheit übertraf die der früheren europäischen Vormachte in jeder Hinsicht. Nur die SU als staatskapitalistische Gegenweltmacht konnte den USA nach 1945 politisch-militärisch noch einige Zeit Paroli bieten.

Die hegemoniale Aufteilung der Welt unter die USA und die SU und die damit verbundene letzte Zuspitzung des Kampfes um die Vormachtsstellung innerhalb des modernen warenproduzierenden Systems zwischen diesen beiden Mächten prägten die Zeit des Kalten Krieges. Der Begriff der „Supermacht" ist im Gegensatz zu den ehemaligen europäischen Vormächten auf beide zutreffend - sowohl die USA als auch die SU waren (die USA sind es heut immer noch) multiethnische Bundesstaaten von kontinentalen Ausmaßen, die über den beschränkten kapitalistischen Nationsbegriff Europas hinausgewucherten.

Unter dem Dach der „Pax Americana" begann die alte nationalimperiale Expansionspolitik obsolet zu werden. Als erste realgewordene Weltmacht konnten



die USA keine territoriale Ausdehnungsmacht mehr sein. Dies galt ebenfalls für die nunmehr ihrer Vormachtsstellung „beraubten" europäischen Nationalstaaten. Der Kalte Krieg mit der Gegenweltmacht der „nachholenden Modernisierung" war nicht mehr im Stil einer territorialen Kontrolle über ein partikulares „Weltreich" zu führen, sondern nur als langfristige strategische Orientierung in einem globalen Maßstab – der Imperialismus der USA musste zum „ideellen Gesamtimperialisten" werden, sozusagen auf einer Metaebene jenseits der bloßen nationalen Expansion operieren. Nicht mehr der Gedanke eines eigenen imperialen „Großraums" und einer dazugehörigen „Großraumwirtschaft" war bestimmend, sondern die globale Absicherung der kapitalistischen Produktionsweise als solcher: *„Die USA wurden insofern gewissermaßen zur weltweiten 'Schutzmacht' des Kapitals überhaupt, wobei dieses nur in seiner westlichen, privat- und konkurrenzkapitalistischen Form akzeptiert wurde und die östlich-südlichen Varianten des Staatskapitalismus als feindliches Störprinzip erschienen."*[6] Die gesamte Welt sollte für den privatwirtschaftlichen Zugang geöffnet, ein einheitliches kapitalistisches System geschaffen werden.

Daraus hervor ging ein Widerspruch zwischen den USA als Nationalstaat und den USA als Weltmacht neuen Typus. Die USA verwenden zwar bis heute den Begriff des „nationalen Interesses" und nutzen ihre Weltmachtposition und die Rolle des Dollars natürlich auch für sich selbst aus – aber *„der im Verlauf des Kalten Krieges erlittene Verlust jener am Ende des Zweiten Weltkrieges erreichten absoluten ökonomischen Übermacht, der Rückgang des nationalen Weltmarktanteils, das relative Zurückfallen in der industriellen Produktivität und schließlich die exorbitante Innen- und Außenverschuldung zu großen Teilen"* sind *„auf die kapitalistisch unproduktive Last des politisch-militärischen 'Weltmachtkonsums' zurückzuführen."*[7]

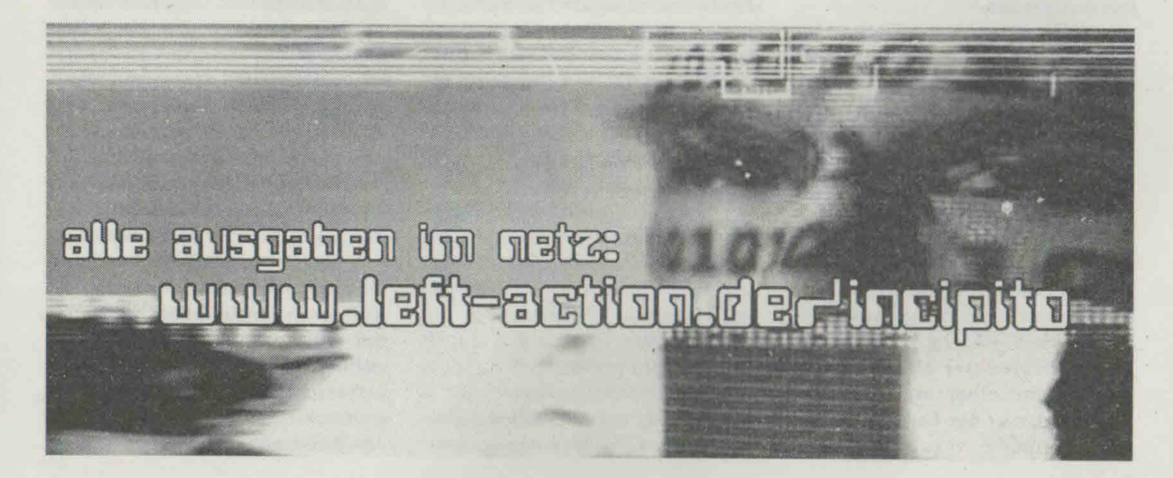
Die alte nationalimperiale Annexionspolitik wurde nicht nur durch eine äußerliche weltpolitische Konstellation des Kalten Krieges und seiner bipolaren Machtstruktur obsolet, sondern auch durch den inneren ökonomischen Prozess der kapitalistischen Produktionsweise selbst. Die westliche Hemisphäre wurde monozentrisch ausgerichtet, was überhaupt erst ein rapides Anwachsen des Kapitalexports möglich machte. Die in diesem Rahmen entstehenden multinationalen Konzerne begannen sich allmählich gegen ihren nationalökonomischen Zusammenhang zu verselbständigen.

Die USA waren die bei weitem fortgeschrittenere Gesellschaft auf dem Boden des modernen warenproduzierenden Systems, so dass keinen Zweifel hätte geben dürfen, wer letztendlich beim Kampf um die kapitalistische Weltherrschaft übrigbleiben musste – auch hinsichtlich der militärischen Überlegenheit: weder von der Kapitalkraft noch von den wissenschaftlich-technologischen Mitteln konnte die SU den permanenten Rüstungswettlauf mithalten. Im Zuge der 3. industriellen Revolution der Mikroelektronik fiel die SU militärisch weit hinter die USA zurück. Als logische Konsequenz folgte dessen vollständiger Zusammenbruch.

3. Die monozentristische Struktur innerhalb eines einheitlichen kapitalistischen Weltsystems

Nach dem Zusammenbruch des Staatskapitalismus ist keine Macht mehr denkbar, die sich auf Grundlage des modernen warenproduzierenden Systems noch einmal zum Rivalen der einzigsten und im Grunde ersten wirklichen Weltmacht aufschwingen könnte – weder militärisch-technisch noch ökonomisch-politisch.

Dieser neue Charakter ist bestimmt durch die besonderen historischen Qualitäten und äußere Dimension der USA sowie durch den kapitalistischen Entwicklungsstand am Ende des 20. Jahrhunderts. Erst die mikroelektronische dritte industrielle Revolution hat eine unmittelbare globale Zugriffsfähigkeit ermöglicht, die Kriegsmaschinerie der USA kann inzwischen bis zu einem gewissen Grad als omnipräsent und universell ein-



setzbar gelten.

Die USA sind allerdings nur in dem Maße nicht mehr einzuholende Weltmacht, wie die immer stärker auftretenden Widersprüche des Kapitalismus auf dessen eigene finale Krise zusteuern. In früheren Epochen der kapitalistischen Produktionsweise hatten die europäischen Nationalstaaten, innerhalb der sich stetig fortentwickelnden kapitalistischen Produktionsweise, in der Vormachtsstellung einander konkurrieren können. Die Hegemonialstellung der USA als einzigste Weltmacht aber trifft mit den Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise zusammen – die USA nicht nur die einzigste, sondern auch die letzte Weltmacht. Was als Sieg des westlichen Kapitalismus erschien, zeigte sich während der 90er Jahre als irreversibler sozialökonomischer Zusammenbruch - zunächst in großen Teilen der Peripherie. *„Der Prozess, in dem sich der unaufhaltsame Aufstieg der USA zur einzigsten und letzten Welt- und Supermacht vollzog, war gleichzeitig die Entfaltung der Krise des modernen warenproduzierenden Systems. Konnte die zweite industrielle Revolution des sogenannten Fordismus (Automobilmachung, Wirtschaftswunder) in der Nachkriegsgeschichte noch eine Art 'Weltentwicklungsplan' suggerieren, so hat die dritte industrielle Revolution der Mikroelektronik das globale Entwicklungsgefälle derart verschärft, dass ganze Weltregionen aus der kapitalistischen Reproduktionsfähigkeit herauszufallen beginnen."*[8]

Die monozentristische Hegemonie der USA steht im Mittelpunkt der herangereiften Widersprüche des Weltkapitals: auf der einen Seite politisch-militärische Überlegenheit, die nicht mehr aufzuholen ist – gleichzeitig erleidet Politik, auch in ihrer Form als hegemoniale Weltpolitik, wesentlichen Bedeutungsverlust gegenüber weltökonomischen Prozessen, die sich auf neue Weise krisenhaft verselbständigen. Die USA können als ein begrenzter Nationalstaat nicht unmittelbar als Weltstaat agieren, der in der Lage wäre, die transnationale kapitalistische Krisenökonomie zu regulieren. Die letzte Weltmacht ist mit einem inneren und äußeren Krisenprozess konfrontiert, auf den sie militärisch nur inadäquat reagieren kann und der sich seiner Natur nach durch kein politisch-militärisches Potential in Schach halten lässt.

Es kann keinen Weltkrieg im Sinne der zwei Weltkriege des zwanzigsten Jahrhunderts mehr geben, die aus dem Kampf um die Hegemonie von gleichwertigen Weltmächten innerhalb eines polyzentristischen Weltsystems hervorbrachen. In der bipolaren Struktur des Kalten Krieges war dieser schon durch das atomare „Gleichgewicht des Schreckens" blockiert worden. Auf dieser Ebene gibt es keine Konkurrenz mehr - aber neue Formen bewaffneter Zusammenstöße, die nicht mehr in den alten Kategorien beschrieben werden können.

Die NATO als supranationale Entsprechung des „ideellen Gesamtimperialisten"

Die NATO bildet den politisch-militärischen Rahmen der „Pax Americana" und der beginnenden krisenhaften Globalisierung des Kapitals. Dieses Bündnis unterscheidet sich grundsätzlich von den früheren imperialen Bündniskonstellationen.

Der widersprüchliche Doppelstatus der USA als Nationalstaat und „ideeller Gesamtimperialist" verlangte ebenso eine Metamorphose der sekundär gewordenen europäische Nationalstaaten. Diese können zum einen ebenso wenig wie die USA aufhören, Nationalstaaten zu sein, andererseits müssen sie sich in die neue Struktur des globalen Kontrollanspruchs integrieren.

Die NATO besitzt somit nicht nur eine militärische Funktion, sondern wurde zur gesamtwestlichen politischen Instanz, um die europäischen Staaten im kapitalistischen Zentrum am hegemonialen System des „ideellen Gesamtimperialisten" zu beteiligen. *„Die NATO erweist sich so einerseits als ein tatsächlich supranationales Gebilde eines gesamtimperialistischen Kontrollanspruchs gegenüber einer Welt betriebswirtschaftlicher Globalisierung und gleichzeitig krisenhaften Zerfalls. Andererseits ist sie gar nicht denkbar ohne den weiterhin nationalstaatlich zentrierten und kontrollierten Hightech-Gewaltapparat der USA, dessen Konkurrenzlosigkeit die US-Hegemonie innerhalb des widersprüchlichen weltimperialen Gesamtkunstwerks aufrecht erhält."*[9]

Es existieren durchaus europäische Profilierungsversuche gegenüber den USA – aber diese sind eher als Kompetenzgerangel zu interpretieren und nicht als Geltendmachen eines eigenständigen imperialen Anspruchs. Eine grundsätzliche Veränderung des militärischen Kräfteverhältnisses wäre auch finanziell utopisch und würde den ökonomischen Ruin der EU bedeuten. Profilierungsversuche und Eigenmächtigkeiten seitens einzelner europäischer Staaten verweisen zwar auf die Weiterexistenz der für das Kapitalverhältnis unaufhebbaren nationalstaatlichen Form mit ihrer Eigenlogik (ebenso auf die Widersprüchlichkeit des „ideellen Gesamtimperialismus") - aber das Zerbrechen des modernen warenproduzierenden Systems macht die NATO nach dem Ende des Kalten Krieges erst recht zur Instanz des Gesamtimperialismus, die Binnenkonflikte und Reibereien zwischen den kapitalistischen Nationalstaaten des Zentrums auf eine sekundäre Ebene verlagert.

Der Begriff des „ideellen Gesamtimperialisten" meint nicht nur „immaterielle" Einflussnahme, sondern ebenso weltweite politische und militärische Intervention - im Versuch einen universell gültigen kapitalistischen Handlungsrahmen zu setzen und weltweit Kontrolle auszuüben. Die NATO ist aber real ebenso wenig wie die USA ein „Weltstaat", der die alte nationale Staatsfunktion auf einer supranationalen Ebene übernehmen könnte – als „ideeller Gesamtimperialist" kann sie nur eine Instanz der Gewalt und politischen Drucks sein und nicht Instanz einer umfassenderen Regulation. *„Somit kann die NATO den Widerspruch des globalen Krisen-*



Eine Diskussions-Veranstaltung der Incipito-Redaktion

Wir, die Linke und andere Probleme

"Die wahlweise "antizionistische", mitunter "antideutsche" oder auch mal als "linksfaschistisch" betitelte Incipito lädt zu einer Veranstaltung über das Verhältnis zwischen dem Magazin und der Leipziger Szene ein. Im Mittelpunkt stehen die aktuellen Gräben innerhalb der Linken, deren Ursachen und das Selbstverständis der Incipito-Redaktion."

19:00 Uhr
06.02.2003
Lichtwirtschaft

kapitalismus nicht lösen, sondern in ihrer eigenen widersprüchlichen Struktur als supranationales Gebilde unter der nationalen Hegemonie der 'letzten Weltmacht' nur in periodischer Gewaltsamkeit zum Ausdruck bringen."[10]

Die neuen Kriege

Es geht nicht mehr um eine gemeinsame Ausbeutung kapitalistisch noch unerschlossener Weltregionen, sondern um das Problem einer sich verschärfenden Krise der weltweiten kapitalistischen Produktionsverhältnisse, die eben dadurch bestimmt ist, dass der Kapitalismus im Zentrum auf der erreichten Höhe seines Produktivitätsniveaus zunehmend *„ausbeutungsunfähig"* wird und der Weltmarkt wachsende Zonen einer *„ökonomisch verbrannten Erde"* zurücklässt, die ihre kapitalistische Erschließungsfähigkeit schon hinter sich haben.[11] Nach dem Zusammenbruch der SU und dem Ende des Kalten Krieges kehren nicht die alten Feindbilder zurück, es wird ein neues, diffuses Feindbild aufgebaut, das in erster Linie nicht mehr von einer in imperiale Politik verlängerten Konkurrenz geprägt ist, sondern unmittelbar von Zerfallserscheinungen in der kapitalistischen Weltkrise.

Die demokratisch-kapitalistische Ideologie will es nicht wahrhaben, dass es sich bei den neuen Feinden um globale Zersetzungsprodukte des eigenen Systems handelt. Die jeweiligen Feinde Nr.1 lösen sich in rascher Folge ab, ohne dass ein klares Feindbild entstehen könnte. *„Zwar werden Armeen wie die irakische oder die jugoslawische regelmäßig besiegt, aber auf dieser Ebene liegt ja gar nicht das Problem und ist deshalb so auch nicht zu lösen... Der 'ideelle Gesamtimperialismus' steht auf hoffnungslosem Posten im Kampf gegen eine Hydra, deren Köpfe er selbst tagtäglich durch sein eigene weltbeherrschendes, aber nicht mehr reproduktionsfähiges System nachwachsen lässt. ... Der Versuch, in einer ökonomisch deterritorialisierten Welt die vom Weltmarkt verwüsteten Großterritorien mit einer deterritorialisierten Hightech-Weltpolizei im Zaum zu halten, ist zum Scheitern verurteilt."*[12]

ares (incipito)

Fussnoten

1Kurz, Robert: Weltordnungskrieg. Horlemann: Bad Honnef, 2003, S. 14.
2Ebd., S. 12.
3Ebd., S. 13.
4Ebd., S. 16.
5Daitz, Werner: Der Weg zur völkischen Wirtschaft und zur europäischen Großraumwirtschaft. Dresden, 1938, S. 64f.
6 unter ähnlichen Voraussetzungen wie in der SU: riesige Bevölkerungsmasse auf einer entwickelten ökonomischen Basis und der kontinentale Umfang des Landes, scheinbare Unerschöpflichkeit der natürlichen Ressourcen - und (im Unterschied zur S) große Masse der Kaufkraft
7Kurz, Robert: Weltordnungskrieg. Horlemann: Bad Honnef, 2003, S. 31.
8Ebd.
9Ebd., S. 23.
10Ebd., S. 36.
11Ebd., S. 41.
12Ebd., S. 42.
13Ebd., S. 79.

Castor-Festspiele 2002

Ein Erfahrungsbericht und ein Plädoyer für emanzipatorische Bewegung

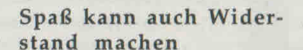
Es gibt kein richtiges Leben im ... Wendland?

Da finde ich mich nun in Lüneburg wieder, dem neuen Aktionsort. Die meisten Leute, mit denen ich früher zu solchen Anlässen unterwegs war, sind zuhause geblieben. Ein komisches Gefühl, ohne wirklich handlungsfähige Bezugsgruppe unterwegs zu sein. Politische Einstellungen reisend auszudrücken ist nicht gerade „in". Ich spüre deutliche Skepsis in mir angesichts der bevorstehenden Tage und der Aktionsformen. Erstmals sollen die Institutionen symbolisch angegriffen werden, die für die Verwaltung und Durchsetzung des „Ausnahmezustands" stehen: die Bezirksregierung, die Einsatzleitungen von Polizei und BGS, das Landgericht, eine Kaserne. Einige Sätze und Gedanken schwirren mir durch den Kopf: „Es gibt keine symbolische Politik mehr nach dem 11. September." Oder: „Sei vorsichtig – die Regierungspräsidentin der Bezirksregierung ist nicht das verkörperte Böse, sie ist Teil des Systems, dem auch Du Dich nicht entziehen kannst." Dazu Bruchstücke von Formulierungen der Bürgerinitiative: „Erleben Sie mit uns die Dämmerung der Demokratie." Der Ausnahmezustand, das Versagen der Demokratie soll thematisiert werden. Richtig wohl fühle ich mich hier nicht gerade ...



Alles nur ein Geländespiel? (Postkarte von X-1000mal quer)

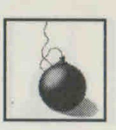
Nach einer angenehmen Nacht im Privatquartier (wenn Camps verboten werden, muss mensch eben nicht mehr in kalten Zelten schlafen) der erste Aktionstag: ein Stadtrundgang, bei dem die Rolle der oben genannten Institutionen erläutert und die Wege dahin erkundet werden. Ich bin hellhörig – nein, beim Landgericht wird nicht beklagt, wie ungerecht die tapferen Widerständler manchmal behandelt werden; hier wird das Funktionieren der deutschen Justiz beschrieben. Eine Haltung gegenüber den anderen Behörden oder gegenüber den Auflagen für die Demo ist deutlich spürbar: es wird keine Abweichung von einem als ideal angesehenen Normalzustand beklagt. Wie bei dem Demo-Motto aus Leipzig: „Systemcheck - Unser Staat ist in Ordnung."



Spaß kann auch Widerstand machen

Am nächsten Tag findet ein Zirkeltraining im Berufsverkehr statt, auch auf wichtigen Kreuzungen vor wichtigen Institutionen. Die Polizei wirkt genervt, kann aber nicht so recht eingreifen – die SportlerInnen bewegen sich immer wieder in Kleingruppen zum nächsten Treffpunkt. Das macht tatsächlich Spaß – zumal auch Vermittlung stattfindet, indem Handzettel an AutofahrerInnen verteilt werden: Bescheinigungen, unverschuldet in eine Blockade geraten zu sein, und einige Hintergründe zur Motivation der Beteiligten. Die meisten reagieren positiv ...

Zwischendurch – gelobt sei die Mobilität – immer wieder Fahrten durchs Wendland, meist auf Schleichwegen, um Kontrollen zu entgehen (was manchmal auch gelingt). Dabei gibt's interessante Infos aus anderen Widerstandsorten. In Metzingen befindet sich der Infopunkt der „Region aktiv". Wie ich höre, wird die Zusammenarbeit mit den Bauern immer besser. Bauern? Da flüstert die kritische Stimme unvermeidlich: „Heimatschutz". Entschlossen



sind sie hier: ein Polizeiauto, das frech auf einen Hof fuhr, wurde kurzerhand mit Treckern eingesperrt und erst rausgelassen, als die Personalien des Einsatzleiters genannt wurden. Nachts waren Landwirte mit im Wald, mit Motorsägen, und errichteten Barrikaden ... Sogar alternative Fahrzeugkontrollen auf der Bundesstraße wurden durchgeführt – um Zivilpolizei abzufangen.

Nach und nach merke ich, wie sich meine zunächst skeptische Haltung zum Positiven wendet. Bei einer weiteren Demo in Lüneburg sind 1000 Leute da statt der erwarteten 250. Wieder wird eine Kreuzung besetzt, obwohl es ein Absperrgitter gab. Autonome Sprechchöre sind zu hören, wie der Klassiker „BRD, Bullenstaat, wir haben Dich zum Kotzen satt" oder „Aufruhr, Widerstand, es gibt kein ruhiges Hinterland". Nicht besonders originell, dafür auch nicht gerade reformistisch. Viele erstaunte Gesichter der LüneburgerInnen – nicht wenige sind von der Polizeipräsenz mehr genervt als von den „Reisechaoten".

Die Stimmung wird immer besser; die Leute vor Ort sind begeistert, weil ihre Erwartungen übertroffen wurden und viele den Einladungen folgten. Das Gerücht, dass Polizeikräfte aus dem Wendland abgezogen und nach Lüneburg verlegt wurden, verdichtet sich.

Der Transporttag beginnt erfreulich angenehm – wir müssen doch nicht so früh aufstehen wie befürchtet. Ein rücksichtsvoller Zug der Mutigen in Mannheim, Göttingen, Hassbergen, Verden usw., die unsere Schlafzeit verlängerten. In Lüneburg sind dann etliche kleine und größere Gruppen unterwegs, viele Wege zum Castorgleis werden versucht, sogar über eine stillgelegte und abgesperrte Industriebahnbrücke. Manchmal fehlt die konsequente Entschlossenheit, auch enger stehende Polizeiketten zu durchbrechen. Dennoch ist es ermutigend, so viele Menschen auf den Beinen zu sehen.

Bieten Geländespiele wirklich eine emenschzipatorische Perspektive?

Die klassische linksradikale Antwort (v. a. im Osten?) lautet Nein. Ich vertrete eine andere Auffassung. Hinter destruktiver Kritik an konkreten Aktionen steckt oft eine Haltung der Resignation. Natürlich überwinden wir das System nicht dadurch, dass wir Züge aufhalten; ebenso wenig gelingt es uns dadurch, dass wir andere kritisieren und schlaue Texte schreiben. Beides ist notwendig, beides ist wichtig. Die Erreichung des Ganzen zur Bedingung zu machen ist lähmend – dann müssten wir sofort jegliche politische Betätigung einstellen. Noch ein Gedanke geistert durch meinen Kopf: „Die befreite Gesellschaft ist gar nicht vorstellbar, jeder Versuch muss scheitern, weil er im Bestehenden verhaftet bleibt. Es kann nur die radikale Kritik des Bestehenden geben." Dem halte ich eine Vorstellung entgegen, die Emanzipation als sozialen Prozess begreift. Ich kann auch keinen Endzustand einer völlig befreiten Gesellschaft beschreiben – wohl maße ich mir jedoch an, Elemente des menschlichen Zusammenlebens nach ihrem emanzipatorischen Gehalt zu werten und zu unterscheiden. Die Positionen und Handlungsansätze, die sich daraus ergeben, sollen ebenso Gegenstand ständiger Debatten sein wie die zugrundeliegenden Bewertungsmaßstäbe. Solidarische Auseinandersetzungen auf gleicher Augenhöhe bringen uns der Utopie näher als zynische Kritik aus einer Position der Überlegenheit. Ich gestehe Menschen die Fähigkeit zu, sich weiterzuentwickeln, wie ich es bei mir selbst beobachtet habe und hoffentlich auch weiterhin beobachten werde.

Vor diesem Hintergrund haben sich die Tage im und ums Wendland gelohnt. Ich freue mich über BürgerInnen, die plötzlich staatliche Institutionen in Frage stellen – und kritisiere die Haltung der DemokratieverteidigerInnen. Ich freue mich über Bauern, die aktiven Ungehorsam betreiben – ein erfreulicher Kontrast zum Untertanentum. Gleichzeitig ist mir klar, dass die Übereinstimmungen begrenzt sind - was die wohl von der These des zivilgesellschaftlichen Rassismus halten? Vielleicht sollten wir unser pessimistisches Abgrenzungsverhalten überwinden und uns mit wendländischen Bauern über die Aussage streiten, nirgends könne der BGS so wenig Schaden anrichten wie im Göhrde-Wald (weil diese grünen Funktionserfüller in der Zeit nicht an den Grenzen Flüchtlinge jagen können)?

Eine Idee für Leipzig

Eine Erkenntnis des bekannten Sozialtheoretikers Rio Reiser wurde mir wieder deutlich bewusst: „Allein machen sie Dich ein." Bewegung kann Spaß machen, kann sinnvoll sein, ist oft widersprüchlich – und wäre so viel besser mit mehr fitten Leuten, die es (noch?) nicht aufgegeben haben, politische Inhalte zu vermitteln. Z. B. mit Kommunikationsguerilla (zum Castor kursierte eine sehr professionell gefälschte BGS-Broschüre ...), mit (verstecktem) Theater, mit spontanen Blockaden ...

Meine Wunschvorstellung ist eine Plattform, die Menschen in Kontakt bringt. Die den Anspruch erhebt, die herrschenden Verhältnisse auf vielfältige Weise anzugreifen. Die mit ihrem Anspruch über Teilbereiche hinausgeht, und aus der heraus Aktionen in Teilbereichen gemacht werden. Die, wenn sie gut organisiert ist, nicht bei den Aktionen stehen bleibt, sondern auch weitergehende Inhalte vermittelt. Die das Wissen und die Erfahrung aus den Teilbereichen sowie theoretische Hintergründe, die es in Leipzig gibt, zusammenbringt. So eine Art „schöner leben leipzig" (inspiriert von der Gruppe „schöner leben göttingen").

Ideen und Anregungen an: physiker_le@gmx.de

U. Scheibe

Gibt es eine richtige Kritik des Wahrheit-(s)-Glaubens?

ein Text, der nicht allen Anforderungen aller kritischen KritikerInnen gerecht wird, aber wirklich wirklich ernst gemeint ist

Wahrheit, NICHTS als DIE Wahrheit

„Der Wahrheitsanspruch hat nicht erst seit Vorgestern seinen Platz im linken und linksradikalen Diskurs."

Dieser Satz ist jedenfalls vielleicht WAHR, wenn anerkannt wird, dass es zwischen Marx und Adorno und wiederum zwischen Adorno und Bahamas oder zwischen Marx und Krisis noch so etwas wie einen linksradikalen Diskurs gegeben haben könnte. Unter diesen Umständen könnte mensch vermuten, dass der Wahrheitsanspruch ein Merkmal dieses Diskurses ist.

„Der Gebaruch des Wortes „Diskurs" ist allerdings ein Merkmal für falsche Kritik, ...falls überhaupt von Kritik die Rede sein kann."

Dieser Satz ist unter bestimmten Umständen wahr. Vielleicht ist er sogar absolut wahr oder er ist nahezu der wahrstmögliche Satz über den Zusammenhang der Begriffe Diskurs und Kritik.

„2.0212. Hätte die Welt keine Substanz, so würde, ob ein Satz Sinn hat, davon anhängen ob ein anderer Satz wahr ist.

2.0212. Es wäre dann unmöglich, ein Bild der Welt (wahr oder falsch) zu entwerfen"

Diese Sätze stammt einem Denker des 20. Jahrhunderts, dessen Vorfahren jüdischer Herkunft waren. Er selbst war aber bestenfalls protestantischer Herkunft, dazu noch in Österreich geboren. Könnten dann diese Sätze wahr sein?

„Die Lehren von Marx, Engels und Lenin sind unbesiegbar, weil sie wahr sind"

Ein solcher Satz schmückt(e) Plakatwände. Er verweist darauf, dass Unbesiegbarkeit etwas ist, woran mensch Wahrheit erkennen kann. Was aber ist Unbesiegbarkeit?

„Ein theoretischer Anarchist ist wie ein Geheimagent, der das Spiel der Vernunft mitspielt, um die Autorität der Vernunft (der Wahrheit, der Ehrlichkeit, der Gerechtigkeit u.s.w.) zu untergraben."

Feyerabend! Vorname: Paul, Frankfurt 1986, S38. Dieser Satz beweist endgültig, dass ich, als Gegner von Zitaten, solche verwenden kann. Allerdings kann ich dem eben formulierten Anspruch nicht gerecht werden. Denn das Spiel der (richtigen?) Wahrheit hat komplexe Regeln. Dazu gehört die Verpflichtung erst 100 Texte mit der richtigen (oder wahren?) Kritik zu lesen, um die Fähigkeit zur richtigen Kritik zu erlangen. Dies ist mir äußerst unangenehm. Dazu kann mensch sich irren und versehentlich Texte mit der falschen Kritk lesen und dabei denken es wäre die richtige und sich schließlich Worte wie „Diskurs" merken.

Ein wirklich KURZer Dialog

„Woher kann ich aber nun wissen, dass die Texte mit der richtigen (wahren?) Kritik die richtigen (wahren) sind?" Nun, um nicht wieder über Rotkäppchen zu schreiben, muss ich wohl mit mir selber reden. Ich muss den Dialog mit mir selber aufnehmen und darauf hinweisen:„dass hier bewusst der Eindruck erweckt wird, dass Texte wahr sind oder wahr sein können. Wahrheit wäre also demnach etwas was Texten zukommt. Vielleicht sogar dort verbleibt. Also bei sprachlichen Ausdrücken oder ihren Aneinanderreihungen. Das klingt irgendwie postmodern. Wenn auch nicht ganz und gar.",„Siehstu! Nicht umsonst wurde die Logik als bürgerliche Wissenschaft in Sowjetrussland verfolgt. Das war noch vor der Postmoderne, aber deshalb nicht falsch."

„Die Ausmerzung der Logik in Gestalt der Logiker war also vielleicht eine Form der richtigen Kritik."

„Das verweist also darauf, dass auch Handeln richtig oder falsch sein kann und vielleicht



sogar wahr oder falsch. Ich dachte ja irgendwie auch immer, dass dies eher eine Frage der (bürgerlichen oder vorbürgerlichen) Moral wäre wie man richtig oder falsch handelt."

„Denken ist allerdings wie auch das Erschießen von Logikern eine Form des Handelns. Daran besteht kein Zweifel."

KURZ kam doch gar nicht vor...

Leider keine Auflösung

„Dies alles ist wie immer etwas verwirrend. Die Begriffespaare wahr-falsch und richtig-falsch wurden hier unsystematisch eingeführt. Vermutlich hat Marx oder Adorno oder notfalls KURZ *(na endlich!)* diese Fragen alle erschöpfend geklärt. Notfalls gab es ja noch diesen Hegel. Obwohl-naja... „

„Was sind also Kriterien der Wahrheit und wer legt sie fest?"

„Ich würde ja bescheiden meinen, dass diese Kriterien im Diskurs definiert sind."

„Im Diskurs? Au, dass tut weh."

„Na schau: Wenn der aktuelle Bahamas-Papst, oder Robert Kurz oder ihr anerkannt kompetenter Ausleger etwas sagt, dann ist dass jedenfalls im Diskurs möglicher (natürlich ausgedachter) Antideutscher oder KrisisanhängerInnen wahr. Über den Status des Papstes oder der Päpstin (letzteres dürfte seltener vorkommen) entscheidet allerdings nicht er selbst allein."

„Gottseidank! Es ist also eine Frage der Anerkennung der Richtigkeit der Kritik durch die kritischen AnhängerInnen die hier die Wahrheit macht. Das beruhigt doch sehr."

Allerdings stellt sich folgenden Frage: Woher nehmen die kritischen Anhänger ihre Kriterien für die Anerkennung der Richtigkeit der Kritik des richtigen kritischen richtigen Kritikers?"

„Na aus der Autorität der Texte der des kritischen Kritikers! Immerhin entscheiden hier Texte und nicht dass Sex-Appeal."

„Gut. Jetzt brauchen wir nur noch aufzuzeigen, das dieser Diskurs richtiger und wahrer ist als andere Diskurse und schon sind wir ganz nah an der richtigen Kritik und der Wahrheit der Lehre der Antideutschen oder KrisenthoretikerInnen." „Aber sich können doch nicht beide recht haben. Eine der Theorien muss wahrer sein als die andere. Beziehungsweise eine ist sogar falsch. Das ist mit der Wahrheit wie mit dem Highlander. Es kann nur eine ge-

THE TRUTH IS OUT THERE



ben!"

Also jetzt endgültig zur (Tat-) Sache

„Also ehrlichgesagt kann ich mir vorstellen, dass beide ein bisschen wahr sind."

„Das ist schlecht. Ich weiss dann nämlich nicht, ob ich Antipolitik nach Kurz machen soll oder ganz doll Soli mit Israel und so."

„Oje, jetzt sind wir ja schon wieder beim „richtigen Handeln". Nun, vielleicht solltest du von beidem ein Bisschen machen?"

„Aber wenn dann plötzlich die Palästinafreunde doch recht und die Wahrheit haben?"

„Ach das glaub ich nicht. Die sind ja Antisemiten. Ist doch wahr. Das sieht man ja sofort."

„Sicher?"

„Tatsache!! Jetzt habe ich es endlich! Es gibt ja noch die Tatsachen als Quelle der Wahrheit. Es geht hier um Relationen, zwischen den Texten und Diskursen und der Wirklichkeit.

Das was der Fall ist, die Tatsache, ist das bestehen von Sachverhalten. -

Das ist Wittgenstein. Der frühe Wittgenstein."

„ Das geht nicht, das ist doch ein Bürgerlicher, der hat Marx niemals gelesen. Der kann nicht recht haben. Die Wahrheit ist das nicht."

„Aber das ist doch klar wie Kloßbrühre! Es gibt Pflanzen, Tiere, KaptalistInnen, Berge, Geschlechter und sogar Rassen. Die Menschen sind nämlich unterschiedlich! Habs letztens im B12 gehört."

Um alle Missverständnisse auszutreiben: Der letzte Dialog endet mit Ironie. Das mit den Rassen ist ein Bezug auf einen Linken namens Professor Türcke (und das B12 ist eine linke Stätte in Leipzig).

Zur Verschluss-Sache Wahrheit

Die frühen platonischen Dialoge enden ohne Auflösung. Die Dialogpartner finden kein Ergebnis. Sokrates, einer der Akteure dieser „Geschichten" wusste nur, dass er nichts wusste. Er war sich seines Zweifels sicher, immerhin. War er damit den linken Rittern der Wahrheit von heute voraus?

TATSÄCHLICH bin ich der Ansicht, dass Wahrheitsansprüche notwendig sind, um überhaupt theoretisch zu denken. Würde man darauf verzichten, bliebe noch nicht mal Lyrik üblich. Ein Wahrheitsanspruch ist aber ein methodisches Instrument und keineswegs mit der „Wahrheit an sich" zu verwechseln. Mensch tut sozusagen so, als ob es keinen Zweifel gäbe. Aber nur für kurze Zeit...

Wichtig ist durchaus auch was hinten rauskommt, der „Erklärungswert". Der kann nicht gedacht werden ohne Analyse und Kritk des Interesses, konkret des Erkenntnisinteresses. Hier schleicht sich eine softe Möglichkeit ein, bürgerliche Wissenschaft oder „falsche" Theorien zu kritisieren. Dies führt aber nicht aus dem Labyrinth der philosophischen Begründung von Theorien heraus.

Tatsachen sind dagegegen stehts soziale Tatsachen, also etwas gesellschaftlich konstruiertes. So kann die Zuordnung des Geschlechts nur als sozialer Prozess verstanden werden. Ein Mediziner oder die Eltern ordnet zum Beispiel einer/m Neugeborenen nach Kriterien, wie Hormonsituation, äußere Merkmale, Chromosomenstruktur ein Geschlecht zu. Die Entscheidung fällen hier Menschen nach sozialen Stereotypen. Sie schaffen Tatsachen. Es gibt hier keine außerhalb liegende Wirklichkeit jenseits sozialer (aktuell bipolar gedachter) Geschlechtlichkeit. Aber diese Tatsache ist erst der Anfang einer Genderbildung und weiterer Tatsachen. Tatsachen, Fakten, wie immer wir sie nennen gehören also kritisiert. Eine Relation von Tatsachen und Wahrheit ist wie mensch sieht, nicht so leicht herzustellen.

Eine falsche Kritik kann es letztlich nur im logischen Sinne geben. Falsche oder unvollständige Schlüsse sind ein Beispiel dafür. Gleichzeitig muss die Wahrheit und der Wahrheitsanspruch Gegenstand von Kritik werden oder sein. Dies erfordert die historische Perspektive. Was gestern wahr war, ist nämlich heute falsch. Was heute wahr oder richtig ist wird spätestens morgen kritisch zerrissen, falls wir es heute unterlassen.

Zu dieser historischen



Perspektive gesellt sich noch die Strukturkritik. Es sollte beachtet werden, wie Diskurse stattfinden. In der linken Theoriebildung, wie in der bürgerlichen Wissenschaft handelt es sich hier um patriarchale Machtkämpfe um die Wahrheit. Die Regeln der Diskurse, die hier gelten, haben nur bedingt etwas mit einer rein vernünftigen Wahrheitssuche gemein.

Der Umstand, das Wahrheit unter den herrschenden Verhältnissen mit Macht durchgesetzt werden muss spricht übrigens durchaus auch für den von der alten MG (Marxistischen Gruppe), den Antideutschen und ja letztlich in der ganzen linken Geschichte präsenten agressiv-denunziatorischen Argumentationsstil. Vielleicht geht es nicht anders. Schließlich leben wir ja in der falschen Welt, nicht in der richtigen. Also kann nur falsches handeln richtig sein in der falschen Welt, solang es keine richtige gibt...

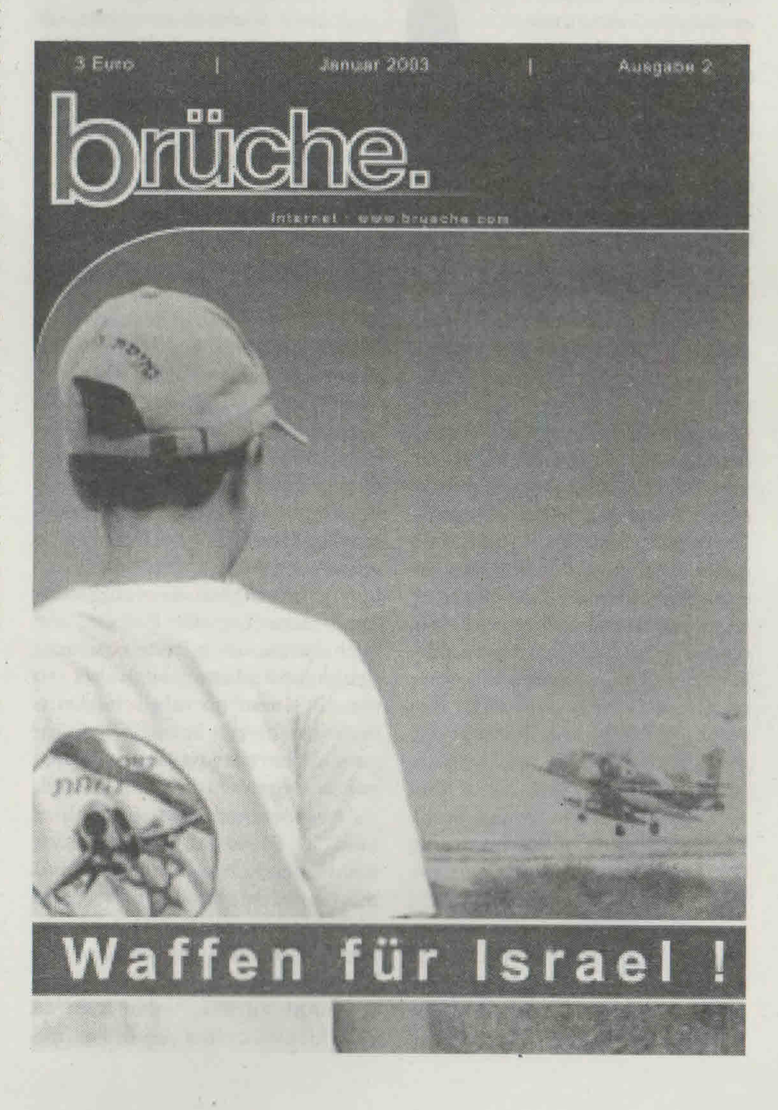
Nun zum Thema Handeln, Antipolitik hin und her (Siehe eben gerade oben). Ein Irrtum scheint mir der Gedanke zu sein, dass sich Handeln, das über das kritische Denken als theoretisches Handeln hinausgeht, sich aus diesem, also aus dem kritischen Denken unmittelbar ableiten kann. Eine richtige Kapitalismuskritik hilft nicht beim richtigen Handeln im falschen Leben (Siehe oben). Hier hilft nur: Versuch, Fehler, neuer Versuch. Die Prognostizierbarkeit der Richtigkeit (anti)politischen Handelns aus einer stark negativen (also kritsch-verneinenden) Theorie heraus ist nicht gegeben. Weil eine Theorie eben nicht vollständig wahr oder richtig sein kann.

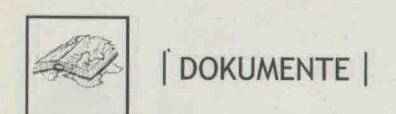
In der Biegung des Flusses

Bei der „Biegung des Flusses" handelt sich hier um eine Anspielung auf einen Artikel im Ceeleh vor langer Zeit. Über so Gefühlslinke in Italien...Also muss mensch sein Hirn in der Biegung des Flusse zurücklassen, wenn mensch eine linksradikale oder linke Praxis über die Theorie hinaus will. Nicht für immer. Später kann mensch es rausholen und dann wieder vergraben. Oder mensch vergräbt sich gleich mit im Schlamm und begnügt sich mit der richtigen Theorie im falschen Leben. Aber wie war das mit der Wahrheit?

Eine Wahrheit im Schlammloch in der Flussbiegung bedeutet NICHTS. Sie ist vielleicht schön. Platon mochte das Schöne am Wahren. Oder war es das Wahre am Schönen? Zum Schluss hat er keine Dialoge mehr geschrieben sondern Monologe und hat versucht seinen elitären protofaschistischen Philosophenstaat in die Praxis umzusetzen.
Immerhin.
Er ist gescheitert.
Zum Glück.
Er war nicht der letzte.

Boris





Sylvester am Connewitzer Kreuz

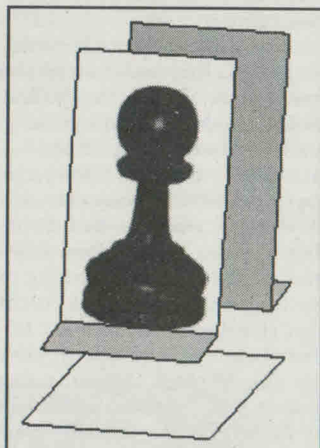
Nachdem das Jahr 2002 ein Jahr war, in dem die Leipziger Linke nicht mehr mit radikalen Demonstrationen aufwartete, waren es vor allem die spontanen linken Aktionen, die sowohl die Polizei als auch die Linke Szene selbst durch ihre rege Beteiligung überraschten. So scheint es inzwischen durch die Leipziger Linken Gruppen nicht mehr vorhersagbar, welches Mobilisierungspotential sie noch besitzen und welche Inhalte die linke Anhängerschaft noch vom Hocker reißt. Dementsprechend groß ist die Freude, wenn in Leipzig überhaupt noch was geht.

Der diesjährige Sylvesterabend war deshalb auch für viele eine sehr gelungene Überraschung. Die Bildzeitung sprach von 800 Gewaltbereiten, realistisch wären vielleicht 200, aber immerhin. So war es auch wieder die Aufgabe der Bildzeitung das Thema soweit aufzubauschen, dass man schon eher von einem satirischen Beitrag zu den Geschehnissen sprechen konnte, als von einem objektiven Bericht. Ein schönes Beispiel ist der geplünderte Bäcker, der den Randalieren zur Zwischenmahlzeit wohl gerade recht kam. Wahrscheinlich sollte man den BildzeitungsredakteurInnen raten, es der Polizei einmal nachzumachen und einfach mal vor Ort zu sein, damit man danach nicht nur über das „zerbrochene Glas" schreiben muss und die Riot-Bilder würden sich wahrscheinlich auch besser verkaufen als zusammengeschmolzene Papiercontainer.

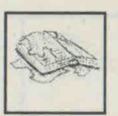
Der Mittelpunkt des Interesses ist zu Sylvester für die „linken Chaoten" natürlich, wie sollte es anders sein, die Polizei und das Kaputtmachen. Doch aufgrund des vorhergehenden Pleitejahres für die Linke, war es nicht wirklich absehbar, ob die Polizei auch dieses Jahr noch die Notwendigkeit sehen wird, das Connewitzer Kreuz vor den KiezrandaliererInnen zu schützen, zumal man an solch einem Tag nicht wirklich von einer „Freude" für die Polizei sprechen kann, weil ja bekanntlich am Sylvesterabend noch ne Menge mehr dran hängt als sonst (es ist immer ziemlich kalt und das Familienglück muss bis Neujahr warten etc.). Damit will ich nicht sagen, dass es ohne Polizei keine Perspektive gibt. Aber wenn die Polizei da ist, steigert es auf „mysteriöse Weise" die Brisanz der Situation. Denn da die Linke gesellschaftlich in die Bedeutungslosigkeit abrutscht, ist es wenigstens an diesem Tag die Polizei, die noch an die alten Zeiten zurückdenkt und damit auch bei so manch einem nostalgische Erinnerungen an die bewegte Vergangenheit hervorruft und wenn es nur die aus dem Fernsehen sind.

Aber woran denkt eine Polizei zurück? Diese Frage haben sich wahrscheinlich viele gestellt und man braucht inzwischen schon eine Weile, um darauf zu kommen. Denn der Anlass für diese Bewachung liegt nun schon relativ lange zurück, wenn man an die Halbwertzeiten der linken Bewegung denkt. Es war der Sylvesterabend zum Jahreswechsel 98/ 99, wo die Leipziger Linke noch Hochkonjunktur hatte und „diverses bis alles kaputt machen wollte".

Trotz alledem hatte sich zu den Vorjahren polizei- und LVB - strategisch etwas verändert. Die Polizei schien ein neues Konzept der Deeskalation zu verfolgen und hielt sich dieses Jahr sehr im Hintergrund. Keine Galoppläufe über die weite Fläche des Connewitzer Kreuzes und die LVB schmiss dieses Jahr die



Subkultur zum Anfassen auf 16 Seiten: Do It Yourself (DIY).
Die Figuren ausschneiden und den Fuß nach vorne knicken. Eventuell eine Fußplatte aus Karton machen.
Die Karten zusammen und den Fuß darunter kleben.
(Die weissen Figuren und das Schachbrett gibts unter http://mbild.de/Schach/Bastelbogen/bastelbogen.html)

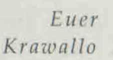


Randalierer schon vor der Haltestelle Connewitzer Kreuz raus, um wenigstens dieses Mal die "lebensgefährliche Fahrt" zum „Brennpunkt des Geschehens" zu vermeiden. Dazu kann man nur sagen, dass die LVB ein sehr flexibles Unternehmen ist, das jetzt schon nach 4 Jahre verstanden hat, dass Connewitz am Sylvesterabend ein gefährliches Pflaster ist. Ansonsten haben sie es eigentlich immer geschafft, irgendeinen einsamen Deppen 0.00 Uhr über das Kreuz fahren zu lassen.

Die Polizei hingegen schlussfolgerte wahrscheinlich aus den vergangenen Jahren, dass sie dieses Mal keine Brandlöcher in der Uniform haben will und fuhr dafür härtere Geschütze auf, die zur Abschreckung dienen sollten: der Räumungspanzer. Der Grund für diese großartige Performance war eine lächerliche Bauabsperrung von sage und schreibe 1m Höhe und 30m Länge, die beseitigt werden musste. Aber immer wieder eine beeindruckende Attraktion und wahrscheinlich auch die größte der Nacht. Wer den bestellt hat, dem sei heute noch Dank, denn selten waren so viele leuchtende Augen zu sehen, wie nach diesem Auftritt. Was für eine dramatische Vorstellung müssen die „BarrikadenbauerInnen" wohl an diesem Abend bei der Polizei ausgelöst haben, um die Notwendigkeit zu sehen einen Räumungspanzer zu ordern? (Ihr seht, ich kann es bis heute nicht fassen.) Oder waren es bei ihnen etwa auch nur Anflüge aus der Erinnerung an „schönere Zeiten". Eines war zumindest nach diesem Einsatz sicher: der „Mythos Connewitz" lebt. Aber nicht nur die Polizei kämpfte, sondern auch die „Jugendlichen von außerhalb" waren groß am Start. Niemand hat mit solch einer großen Präsenz an randalierenden Jugendlichen gerechnet. So wurde auch diverses Kaputt-gemacht und es bot sich in der Bild „ein Bild der Verwüstung".



Meine persönliche Lieblingsfrage nach solchen „Zerstöraktionen" ist die von den BürgerInnnen: „Warum machen die denn immer ihren eigenenStadtteil kaputt? Wollen die`s nicht schön haben hier?" (Hier meine ganz persönliche Antwort für alle BürgerInnen, nur nachzulesen in der Incipito: „Ähm, nöö, mir doch egal.") Doch der/ die Connewitzer BürgerIn lässt natürlich so eine Randale auch nicht in Ruhe. So gingen damals, Sylvester 1998/ 99, mehr als 70 Notrufe bei der Polizei ein. Heute kann der/ die ConnewitzerIn sich hinter der Fensterscheibe voll und ganz darauf konzentrieren, ob man jemanden von den Randalieren erkennt. Die Polizei ist ja schon da und muss nicht mehr gerufen werden. Diese selbst ernannten Privatdetektive arbeiten mit der Polizei zusammen (wie sollte es anders sein in Deutschland) und sind dabei sehr aufmerksam. So war es auch nicht verwunderlich, dass die „Connewitzer Bürgerwehr" den Randalieren genau ins Gesicht und auf die Finger geschaut hat und am 01.01.03 gemeinsam mit der Polizei in mehreren WG's nach einem Tatverdächtigen gesucht hat, den sie erkannt haben wollen.



So konnte auch in der LVZ nachgelesen werden, welch innigen Wunsch die BürgerInnen am liebsten von der Polizei erfüllt bekämen, nämlich dass das gesamte Bildmaterial von der Sylvesternacht veröffentlicht wird, um endlich herauszubekommen „wer diese Schweine" sind, die mindestens einmal im Jahr alles kaputt machen, was der Aufbau Ost in so mühseliger Kleinstarbeit geschafft hat. Deshalb nächstes Jahr Obacht, die haben auch Fotoapparate und wenn sie dieses Jahr noch kein Weitwinkelobjektiv haben, bekommen sie es vielleicht 2003 zu Weihnachten.

Zum Schluss muss also an dieser Stelle noch mal der Zeigefinger erhoben werden. Zu einer Randale gehören einfache „Sicherheitsvorkehrungen" die wie man sehr gut beobachten konnte, von vielen nicht eingehalten wurden (und das sag ich jetzt nicht für die Leute, denen das eh egal ist, sondern für die, denen es wichtig ist, nicht von der Polizei blöde vollgelabert zu werden): z.B. das man nicht unvermummt vor einer Polizeikamera herumtänzelt; bei diesen „Temperaturen" sich nicht die Finger verbrennt und lieber Handschuhe trägt; nicht wie ein Wahni gegen einen Räumungspanzer tritt, weil man vorher zu viel Alkohohl gesoffen hat und somit die Situation nicht mehr realistisch einschätzen kann. Auf jeden Fall wird Incipito im nächsten Dezemberheft die aufklärerische Aufgabe ernster nehmen und noch mal alles für Euch aufschreiben, was man so alles beachten sollte. Also dann, bis zum nächsten Mal.



Euer
Krawallo

Antisemitische Ausfälle in Kopenhagen

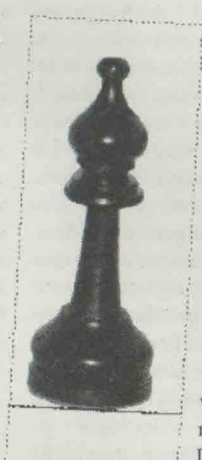


Vom 12. bis 14.12.02 fuhren wir als hallesche autonome Gruppe zu den Protesten gegen den EU-Gipfel nach Kopenhagen. Da auch innerhalb der globalisierungskritischen Bewegung immer wieder sehr undifferenziert USA- und Israelfeindliche Positionen vertreten werden, und dabei auch mit antisemitischen Klischees gearbeitet wird, führten wir ein Transparent mit uns, auf welchem stand: „Basta de capitalismo y antisemitismo! - Revolten statt Reformen! - Against racism, sexism, antizionism and patriarchy!"

Schon in der Debatte im Vorfeld des Gipfels positionierte sich die dänische Linke beim Nahostkonflikt (uneingeschränkt) auf der Seite des palästinensischen Widerstands. So gab es zu Beginn des Gipfels am 12.12. eine Demonstration unter dem Motto: „Boykot Israel!"

Dass es mit unserem Transparent nicht einfach werden würde, war uns also bewusst. Wir entrollten es erstmals am 13.12. zur Aktion des Zivilen Ungehorsams. Sofort kamen mehrere Personen auf uns zu und versuchten es uns zu entreißen. Der Grund der Aufregung war vordergründig unsere Positionierung gegen Antizionismus, womit uns unterstellt wurde, wir würden ein „faschistisches" Regime unterstützen und wären demzufolge selbst Nazis. Die Demoleitung (Globale Rodder) untersagte uns, mit unserem Transparent an Aktionen teilzunehmen, da man pro-israelische Aussagen nicht dulden könne. Nach einem weiteren Handgemenge, bei dem wir von niemandem der zahlreich Umherstehenden Unterstützung erhielten, packten wir unser Transpi wieder ein.

Für die internationale Demonstration am nächsten Tag überklebten wir das Wort „antizionism" mit der Aufschrift „censored by Globale Rodder". Diesmal waren die Globale-Rodder-Aktivisten noch weit aggressiver als am Vortag. Selbst bekleidet u.a. mit „Burn, Israel, Burn"-T-Shirts, verlangten sie von uns, dass wir das beanstandete Wort „antizionism" aus dem Transparent herausschneiden. Auch war ihnen eine Positionierung gegen „Antisemitismus" zu pro-israelisch und war demzufolge auf der Demonstration ebenfalls unerwünscht. Obwohl wir diesmal Unterstützung von andern Linken (allerdings nur aus der BRD) erhielten, heizte sich die Situation immer mehr auf und drohte zu eskalieren, so dass wir das Transparent schließlich doch wieder einpacken mussten.



Eine undifferenzierte Anti-Israel Haltung kann man allerdings nicht nur der dänischen Linken vorwerfen. So beschwerte sich eine Berliner Attac-Aktivistin darüber, als Deutsche im Ausland immer diskriminiert zu werden. Schuld wären ihrer Meinung nach die Juden, welche auch heute noch aus ihrer Opferrolle Profit zu schlagen versuchen. So passt wohl auch auf nicht wenige sogenannte Linke Adornos Feststellung, dass die Deutschen den Juden Auschwitz wohl niemals verzeihen werden.

Uns geht es weder mit unserem Transparent noch mit unserer Positionierung darum, Kritik an der Politik Israels gegenüber der palästinensischen Bevölkerung nicht zuzulassen. Ebenso ist uns als radikale Linke klar, dass kein Staatsgebilde es wirklich wert ist, auf ewig erhalten zu bleiben. Jedoch aus der speziell deutschen Geschichte heraus bekräftigen wir nochmals die Notwendigkeit der Existenz eines jüdische Staates als Zufluchtsort, zumindest solange Juden auf der ganzen Welt noch immer durch den allgegenwärtigen Antisemitismus bedroht werden. Dies ist jedoch leider überhaupt noch nicht abzusehen.

Gegen jeden Antisemitismus!
Am längsten lebe Israel!

Gipfelstürmer Halle
18.12.2002

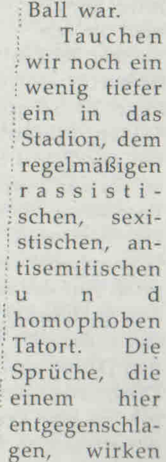


Tatort Stadion

Vom 17. bis 30. März macht in Leipzig die Wanderausstellung „Tatort Stadion. Rassismus, und Diskriminierung im Fußball" Station. Die vom Bündnis aktiver Fußballfans (BAFF) initiierte Ausstellung wird während der zwei Wochen von einem umfangreichen Veranstaltungsprogramm begleitet. Eine Ankündigung.

Tatort Stadion – Der Ort des Fußballs

„Eine U-Bahn, eine U-Bahn bauen wir, von St.Pauli bis nach Auschwitz, eine U-Bahn bauen wir!" dröhnt es regelmäßig aus tausenden Kehlen, wenn der Hamburger Alternativ-Verein seine Zelte im feindlichen Lager, sprich bei fast allen Auswärtsspielen, aufschlägt. Die U-Bahn, die verbal nach Auschwitz gebaut wird, ist jedoch nicht allein für St.PaulianerInnen reserviert, sie ist allgegenwärtiges Liedgut in deutschen Stadien, eingesetzt gegen jene, denen man fußballerisch gerade gegenübersteht. Dieses Lied hat an Prägnanz und Intensität die „Urwaldgeräusche" abgelöst, die noch vor einigen Jahren fast jedes Stadion erschüttern ließen, wenn ein dunkelhäutiger Spieler am Ball war.



Tauchen wir noch ein wenig tiefer ein in das Stadion, dem regelmäßigen rassistischen, sexistischen, antisemitischen und homophoben Tatort. Die Sprüche, die einem hier entgegenschlagen, wirken auf all jene, die ein Stadion selten betreten meist befremdend und erschreckend. Für all jene, die regelmäßig dem Fußballbesuch frönen, sind sie beinahe schon nicht wegzudenkende Begleiterscheinungen des Fußballgenusses. „Ganz Deutschland hat sie schon gefickt, Lolita Matthäus" war, als Lothar Matthäus gerade im Begriff stand, seine aktive Laufbahn zu beenden, ein Smash-Hit der Fußballgesänge. Die Titulierung fremder Spieler, Fans und SchiedsrichterInnen als „Fotzen", „Mädchen", „Schwulis" etc. gehören zum Alltag ebenso, wie die im Stakkato gebrüllten „Sieg"-Rufe, vereinzelt mit einem folgenden „Heil" garniert.

Das Stadion kann getrost als Repräsentationsort des Fußballs gelten. Die Gedanken, Vorstellungen und sozialen Milieus, die diesen zusammenhalten, kehren sich in den wenigen Stunden des Fußballspieles und seines Umfelds nach außen. Was in deutschen Stadien geäußert wird, ist wesentlicher Bestandteil des deutschen Selbsts. Hier lässt sich über die Kultur des Landes in kürzester Zeit mehr erfahren, als in der intellektuell verbrämten Sprache des Feuilletons, die man zuerst mühevoll ihrer selbst auferlegten Barrieren, Verklausulierungen und Auslassungen entkleiden muss. Dies liegt an dem eigenartigen Schattendasein, welches der Fußball über Jahrzehnte in Deutschland führte. Er war auf der einen Seite das kulturelle und soziale Zentrum von Millionen Menschen (hauptsächlich Männer) und war auf der anderen Seite nur ein halböffentlicher Raum, der eine gewisse eigene Dynamik entwickeln konnte, da er der politischen Sphäre nicht zugerechnet wurde. Hier konnten sich reaktionäre Muster über Jahre halten, reproduzieren und neu entstehen, ohne dass sie in wesentliche Konflikte mit der politischen Öffentlichkeit gerieten.



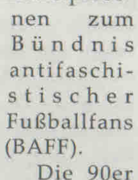
Glaubt sich manch Eine/r im heutigen Deutschland in einem Land, in welchem gewisse zivilisatorische Standards verinnerlicht wurden, reicht ein bloßer Fußballbesuch, um von derartiger Naivität gründlich zu heilen. Hier ist noch immer tiefstes Mittelalter angesagt. Ein paar Beispiele sind oben schon gegeben worden, doch sie sind nur ein Bruchteil des jederzeit abrufbaren und jederzeit auch abgerufenen Repertoires des Stadions. Dunkelhäutige Spieler werden mit Bananen beworfen, Vereine als „Judenvereine" attackiert, Nazi-Utensilien wie Reichskriegsflaggen oder „Deutsche wehrt euch..."-Schals getragen. Das ist die Alltäglichkeit des Stadions.

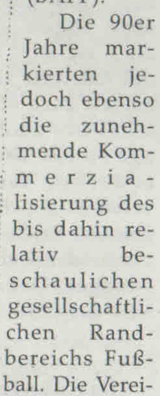
Das Bündnis aktiver Fußballfans (BAFF)

Anfang der 90er Jahres kam es analog zu den Entwicklungen

in wiedervereinigten Deutschland auch im Fußball zu einem massiven Rechtsruck. Rechtsradikale Sprüche, Nazi-Symboliken und Nazis selber dominierten zunehmend das Bild der Stadien. Dies geschah zudem in einer Zeit, in der Fußball wieder in die Offensive geriet, nachdem er gesellschaftlich stark an Attraktivität verloren hatte und bis Mitte der 80er Jahre die ZuschauerInnenzahlen der Bundesliga stark eingebrochen waren. Neben dem allgemeinen Rechtsruck, wurde von führenden Nazi-Kadern, wie dem mittlerweile gestorbenen Michael Kühnen, dazu aufgefordert, in die Stadien zu gehen, um dort Nachwuchs zu rekrutieren. Bei den Aufforderungen blieb es nicht, sie wurden in vielen Stadien in die Tat umgesetzt.

Während nach den Pogromen von Rostock, Solingen und Mölln allerorten Lichterketten, Antigewaltprogramme und im Bereich Fußball Fanprojekte initiiert wurden, entstanden jenseits staatlich verordneter Trauer in verschiedenen Fangruppen, Initiativen, welche gegen Nazis und Rechtsradikalismus vorgehen wollten. Im Jahre 1993 schließlich kam es zum Zusammenschluss mehrerer dieser Initiativen und Einzelpersonen zum Bündnis antifaschistischer Fußballfans (BAFF).





Die 90er Jahre markierten jedoch ebenso die zunehmende Kommerzialisierung des bis dahin relativ beschaulichen gesellschaftlichen Randbereichs Fußball. Die Vereine begannen, sich um ein neues, zahlungskräftigeres Publikum zu bemühen und es kam zu allerlei Umgestaltungen des Fußballs, welche die klassische Fußballfankultur zu zerstören drohte. Die Bekämpfung des Rassismus und die Erhaltung einer selbstbestimmten Fankultur bildeten denn auch die Eckpfeiler von BAFF, die bis heute im Wesentlichen so erhalten sind.

Im Jahre 1995 kam es schließlich bereits zur ersten größeren Krise und zur Neuorientierung von BAFF. Das „antifaschistisch" im Namen wurde durch „aktiv" ersetzt, in der Hoffnung größere Kreise von interessierten Fußballfans zu erschließen, die sich auf das primär Antifaschistische nicht festlegen wollten. Bereits in den zwei Jahren zuvor wurde aus ähnlich zweifelhaften Gründen die Aufnahme von Antisexismus in den Zielen abgelehnt. „Ewige intellektuelle Sexismus-Diskussionen" würden Leute eher abschrecken denn motivieren, sich zu beteiligen. Zudem wurde 1995 der lose Zusammenhang in einen offiziellen Verein transformiert. Die strukturelle Krise, die BAFF hiermit zu überwinden gedachte, ließ sich jedoch so einfach nicht beheben. Auch in Zukunft zeigte sich, dass BAFF über die Koordination lokaler Initiativen kaum hinauskam und öffentlichkeitswirksam nur bedingt ein eigenes Profil entwikkeln konnte.

Auch wenn BAFF nie wirklich den Durchbruch schaffte, wurde dennoch viel erreicht. Als loser Zusammenhang kritischer und linker Fußballfans hat sich BAFF mittlerweile einen Namen gemacht und hat auf mehrere Entwicklungen im deutschen Fußball mittel- und unmittelbar Einfluss genommen. Der von BAFF aufgestellte Antirassismus-Katalog bildete die unmittelbare Vorlage für Verfügungen des DFB, welche dieser seit 1998 an Vereine und Regionalverbände erließ. Bei vielen Themen rund um Fußball ist BAFF für Medien und für anderweitig interessierte Gruppen und Personen ein relevanter Ansprechpartner. Zudem werden die Aktionen von BAFF (und anderen Zusammenhängen) von den Vereinen und Verbänden kritisch beäugt, nachdem der DFB nach Protesten von BAFF im Jahre 1997 beinahe den Zuschlag für die WM 2006 verspielte.

Mit der Ausstellung „Tatort Stadion" ist es BAFF schließlich endgültig gelungen, sich in der öffentlichen Diskussion um Fußball zu platzieren. Im Sommer diesen Jahres schließlich feiert das BAFF sein zehnjähriges Bestehen mit einer großen Party in Oer-Erkenschwick, dem Ort seiner Gründung.

Die Ausstellung „Tatort Stadion"

Die Planung der Ausstellung begann Ende des Jahres 2000, nachdem seitens der Europäischen Union wichtige Fördergelder zugesagt wurden. In wenigen Monaten wurde nun von hauptsächlich zwei Personen des BAFF mit vielfältiger Unterstützung von Fans, JournalistInnen, PhotographInnen etc. die Ausstellung konzipiert. Im November 2001 ist diese schließlich in Berlin eröffnet worden. Auf über 20 Schautafeln wird mit Texten, Bildern und Dokumenten der Tatort Stadion beleuchtet. Es wird sich mit alltäglichem Rassismus, offen agierenden Nazis, Sexismus, Antisemitismus, Homophobie etc. auseinandergesetzt. Auf der anderen Seite werden ausführlich Gruppen vorgestellt, die sich in den vergangenen Jahren aktiv gegen all diese Dinge engagiert haben. Zudem gibt es eine kritische Auseinandersetzung mit den Aktivitäten des DFB und besonders mit dessen Vorsitzenden Gerhard Mayer-Vorfelder.





Diese Auseinandersetzung schließlich sorgt seit der Eröffnung der Ausstellung für Furore. Dem Ansinnen der AusstellungsmacherInnen anfänglich zugeneigt, sagte der DFB eine Unterstützung in Höhe von 5.000 Euro zu. Nachdem die Ausstellung jedoch in Berlin eröffnet wurde, zog der DFB die Unterstützung zurück. Grund war die Schautafel „Tatzeugen Vorbilder", auf welcher Sprüche des DFB-Vorsitzenden Mayer-Vorfelder sowie fragwürdige Aktionen des DFB dokumentiert sind. Mayer-Vorfelder hat in seiner langen politischen Geschichte immer wieder für Furore gesorgt. So forderte er 1986 als baden-württembergischer Minister für Kultur und Sport, dass die SchülerInnen alle drei Strophen des Deutschlandliedes lernen sollte, dies war zu einer Zeit, als Strophe eins und zwei bereits verboten waren. Er war zudem der Ansicht, dass die SchülerInnen mehr Liebe zu Volk und Heimat nicht schaden könnte und forcierte später die politische Annäherung der CDU an die Republikaner, zu dessen Vorsitzenden Rolf Schlierer er zudem ein gutes Verhältnis besaß. Bei einer Veranstaltung im Jahre 1987 gab er zu Protokoll: „Die Chaoten in Berlin, in der Hafenstraße in Hamburg und in Wackersdorf springen schlimmer rum als die SA damals." Und ebenso fußballerischen Sachverstand bewies er, als 1989 gegenüber dem Spiegel besorgt fragte: „Was wird aus der Bundesliga, wenn die Blonden über die Alpen ziehen und statt dessen die Polen, diese Furtoks und Lesniaks, spielen?" Desweiteren wird der DFB mit seiner braunen Geschichte konfrontiert, die noch immer ihrer Aufarbeitung harrt. Es werden die tiefen Verstrickungen des DFB mit dem Nationalsozialismus ebenso aufgezeigt wie die DFB-Nachkriegsgeschichte, die reich an NS-Kontinuitäten war und neuen Skandalen war.



Dies alles war dem DFB schließlich zu viel. Die Zitaten seien alle aus dem Zusammenhang gerissen, und Mayer Vorfelder („Wer mich kennt, weiß dass ich kein Rassist bin") würde mit diesem „primitiven Versuch" in eine Ecke gestellt, in die er nicht hingehöre. Zuerst versuchte der DFB Druck auf die InitiatorInnen der Ausstellung auszuüben, die Tafel zu entfernen. Als dies nicht gelang, wurde das Kompromiss-Angebot von BAFF, sich mit einer Gegendarstellung zu beteiligen vom DFB ausgeschlagen und die Unterstützung von 5.000 Euro zurückgezogen. Die ursprünglichen Schirmherren, das Präsidiumsmitglied der „Vereinigung der Vertragsfußballer" Michael Preetz, sowie der selbsternannte „Gewaltforscher" Gunter A. Pilz legten daraufhin ihre Schirmherrschaft ab, da auch sie es für ungerechtfertigt erachteten, die rassistischen Aussagen des DFB-Vorsitzenden zu dokumentieren und als solche zu benennen. Im Folgenden ging der DFB noch einen Schritt weiter und schickte einen Rundbrief an alle Vereine der ersten und zweiten Bundesliga, in welchem diese aufgefordert wurden, die Ausstellung zu boykottieren und zu behindern. Nur der FC St.Pauli ließ sich als einziger Verein von den Drohungen des DFB nicht beeindrucken und unterstützte die Ausstellung weiterhin.

Finanziell geriet die Ausstellung so zwar in Schwierigkeiten, für die Publicity war der Ausfall des DFB jedoch hervorragend. Tagelang war die Ausstellung in den Medien in der Diskussion und überall dort, wo die Wanderausstellung erneut eröffnet wird, wird auch die Geschichte um Mayer-Vorfelder wieder ans Licht der Öffentlichkeit gezerrt. Nichtsdestotrotz hat es die Ausstellung nunmehr schwer. Die Unterstützung durch Vereine und Fanprojekte hätte vieles erleichtern können, so fehlt der Ausstellung in vielen Städten ein wichtiges Einfallstor in die Öffentlichkeit und die Fanszenen.

Zwei Wochen Leipzig

Vom 17. bis 30. März wird die Ausstellung schließlich in Leipzig im Galeriestudio der Galerie für zeitgenössische Kunst in der Karl-Tauchnitzstr. gastieren. Auch hier weiß man um die Bedeutung von Rassismus, Antisemitismus, Sexismus etc. im Fußball. Hier war es für linke/alternative Fans über Jahre nahezu unmöglich sich in VfB-Kreisen zu bewegen. Sieg Heil-Rufe, Affengeräusche, Reichskriegsflaggen, all das gehörte zum normalen Repertoire des VfB. Lebhaft erinnern sich noch viele daran, wie beim Auswärtsspiel des VfB Leipzig beim FC St.Pauli am 1. Mai 1998 500 VfB Hools mit Nazi-Parolen durch Hamburg zogen. Nach Heimspielen des VfB ist es für viele Menschen bestimmten „undeutschen" Aussehens mehr als ratsam, die nähere Umgebung des Stadions zu meiden.

Und auch beim FC Sachsen Leipzig sind rechte Sprechchöre an der Tagesordnung. „Wenn das der Führer wüsst', was Chemie Leipzig ist, dann wär' er nur in Leutzsch, den Leutzsch ist deutsch." und „Nur ein Leutzscher ist ein Deutscher" sind die bekanntesten unter ihnen. Und auch hier gibt es den alltäglichen Rassismus wenn dunkelhäutige Spieler am Ball sind, U-Bahnen die nach Auschwitz gebaut werden etc. Jüngstes Beispiel war das Leip-



ziger Lokalderby zwischen FC Sachsen Leipzig und dem VfB Leipzig Ende letzten Jahres, wo während des Spieles im VfB-Block ein riesiges Transparent mit der Aufschrift „Wir sind Lokisten, Mörder und Faschisten" prangte, von dem gesamten Drumherum mal ganz zu schweigen.

Während die Ausstellung in Leipzig zu sehen ist, legt die Vorbereitungsgruppe großen Wert auf ein umfangreiches Begleitprogramm, um verschiedene Aspekte der Ausstellung noch einmal gesondert diskutieren zu können, bzw. um andere Aspekte aufzugreifen. Zum einen soll es darum gehen, für ein breites Publikum wesentliche Themen der Problematik zu referieren und diskutieren. Auf der anderen Seite werden Veranstaltungen angeboten, die eher für die linke Szene von Interesse sein dürften.

So wird es eine Veranstaltungen zu Sexismus im Fußball geben, in welcher besonders der Tatort Stadion beleuchtet wird. Hier soll aufgezeigt werden, wie Fußball als männliches Terrain funktioniert und sich selbst stilisiert und welche Möglichkeiten es für Frauen gibt, in einer männlich dominierten Fanszene bzw. in einer männlichen Fußballkultur eigene Räume zu erkämpfen und zu verteidigen. In einer ein anderen Veranstaltung wiederum werden Formen der Diskriminierung von Frauen im Sport selbst dargestellt und diskutiert. Mit welchen Vorurteilen und konkreten Barrieren haben Frauen zu kämpfen und in welchem Lichte werden sie betrachtet.

Unter den Fans gibt es vor allem zwei Gruppen, die aus dem fußballerischen Einerlei immer wieder hervorstechen. Zum einen sind dies Hooligans und zum anderen die noch nicht so lange existierenden Ultra-Gruppen. Beide versuchen, Fußball für sich zu interpretieren und ein möglichst selbstbestimmtes Fansein zu kreieren. Besonders Hooligans werden für ihre Aktivitäten immer wieder von allen Seiten angegriffen, sie gelten pauschal als Nazis, dumpfe Schläger und Feinde des Fußballs. Diese öffentliche Sicht wird von den meisten Fans ebenso wie von vielen linken Fußballfans mitgetragen. In einer Veranstaltung wird dieser Sichtweise offensiv entgegengetreten und versucht, eine linke Auseinandersetzung mit Hooliganismus zu beschreiben, die den offiziellen Klischees nicht erliegt. In einer anderen Veranstaltung werden VertreterInnen einer Ultra-Gruppe die Ultra-Bewegung vorstellen. Hier wird es darum gehen, wie die Bewahrung von Fankulturen gegen die zusehende Vermarktung des Fußballs möglich sein kann.

In einem Referat zu Homophobie im Fußball soll es um ein Thema gehen, das bisher weder für die Öffentlichkeit noch für linke Fußballfans eine Rolle gespielt hat. Welche Männlichkeitsbilder existieren beim Fußball und wie äußern sich diese als Homophobie? Daneben wird es darum gehen, ob es nicht vielleicht einen inneren Zusammenhang zwischen Homophobie und Fußball gibt.

In einer weiteren Veranstaltung wird begründet, wie Fußball und Kapitalismus historisch und strukturell zusammenhängen. Hier wird versucht mit linken Mythen aufzuräumen, die den ursprünglichen Fußball gegen den Kommerz retten wollen. Gleichzeitig wird es um Transformationen des derzeitigen Fußballs gehen, sein Übergang zum vollständigen Marktprodukt und den Konsequenzen, die linke Fußballfans hieraus zu ziehen haben.

Passend zu dem Ärger der Ausstellung wird die Geschichte des DFB in einer Veranstaltung aufgearbeitet. Wie ist der DFB entstanden, welche Rolle spielte er als Erbe der Turnerbewegung und im Nationalsozialismus und wie ist sein Umgang heute, über 55 Jahre danach, zu bewerten.

Desweiteren ist eine Podiumsdiskussion mit den beiden großen Leipziger Vereinen geplant sowie eine Veranstaltung zu jüdischem Fußball und Antisemitismus in Deutschland. Da wenige Wochen nach der Ausstellung die Entscheidung des Nationalen Olympischen Komitees (NOK), welche deutsche Stadt sich für Olympia 2012 bewerben wird, ansteht, ist zudem eine Olympia-Kritik geplant.

Neben diesen inhaltlichen Veranstaltungen wird das Veranstaltungsprogramm schließlich mit einem Konzert, einer schwul-lesbischen Party aus dem Roter-Stern-Leipzig-Umfeld (Rosa Sterne Party) sowie einem Fußballturnier abgerundet. Für Fußballinteressierte aber auch nicht ganz so –interessierte gibt es in diesen zwei Wochen also eine ganze Menge zu erleben. Das genaue Veranstaltungsprogramm, Öffnungszeiten der Ausstellung, Führungen durch diese etc. werden beizeiten in anderen Zeitschriften bzw. auf Flyern bekannt gegeben. Aktuelle Informationen findet man ab Mitte Januar auf der Internet-Seite der Leipziger Ausstellung.



Ausstellung in Leipzig: www.left-action.de/tatort-stadion

Ausstellung allgemein: www.tatort-stadion.de (inkl. virtuellem Rundgang)

Gerd Dembowski / Jürgen Scheidle (Hg.): Tatort Stadion. Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fußball, Köln 2002



Donnerstag, 13. Februar 2003, Dresden; Jahrestag der Bombardierung durch die Alliierten 1945

Aufruf zum Karneval

Gute Laune gegen schlechte Angewohnheiten



Wieder naht der 13. Februar und wieder ist zu konstatieren, dass „the same shit as every year" geboten wird. Die DresdnerInnen verschreiben sich der „Trauer", die nie eine private Trauer sein wollte, sondern schon immer geschichtsrevisionistisch offensiv gegen die Alliierten gerichtet war. Dabei ist es doch nicht so schwer zu begreifen, dass die Deutschen den Krieg verloren haben und dass das auch gut so ist.

Doch statt den 13. Februar in friedlicher Meditation zu verbringen müssen die Dresden-Deutschen schon wieder ihr aggressives Geschwätz in die Öffentlichkeit bringen: Ein Unrecht sei es gewesen, was am 13. Februar 1945 geschehen sei.

An keinem anderen Tag zeigen die DresdnerInnen ein solches Interesse an ihrer eigenen Historie. Die Beteiligung der DresdnerInnen an der Shoa (Holocaust), der Mordmaschinerie des NS, wird kaum so intensiv gedacht.

Der trauernde Mob wollte sich bisher kaum daran stossen, welcherart ihre Positionierung zum 13. Februar ist. Im letzten Jahr waren es knapp 1.000 Neonazis beim jährlichen Trauermarsch der rechtsextremen JLO, im Jahr 2001 waren es 840. Die Glatzen, die sich im Anschluss mit den Bürgern vor der Frauenkirche versammelten waren de facto nicht zu übersehen, passten wohl kaum ins Selbstbild der Dresdnerinnen. Erst in den letzten Jahren gab es Anzeichen einer öffentlichen Kenntnisnahme der gruseligen Szenen, die sich zum 13. Februar in der Dresdner Innenstadt abspielten.

Karneval...

Auch wir wollen die Innenstadt am 13. Februar besuchen und lassen uns nicht die Laune verderben von kerzenschwingenden Betroffenheits-Deutschen. Ein bisschen Karneval wird uns dabei sicherlich aufmuntern. Daher planen wir, teils kostümiert, mit Konfetti oder in Form einer Polonaise und natürlich mit lustiger Musik in der Innenstadt zu feiern. Zum Glockengeläut um 21. 45 Uhr treffen wir uns wie immer vor der Frauenkirche zum Sekt-Trinken. Wer kostümiert oder mit witzigen Accessoires ausgestattet ist, bekommt ein Glas Sekt.

Gegenaktivitäten zur Neonazidemo

Auch in diesem Jahr werden wir es nicht nur beim Feiern belassen. Es ist wieder ein Neonazi-Aufmarsch zu verhindern. Bis zu 1.000 Neonazis können dabei erwartet werden, da das Thema bei Dresdner wie überregionalen Neonazis Anklang findet. Hier lässt sich an nationalsozialistische Propaganda anknüpfen („Alliierter Bombenterror") und steht dabei nicht zwingend im Widerspruch zum öffentlichen Gedenken. Ein gefundenes Fressen auch für die Betreiber des Neonazihauses „Thor", die als Verantwortliche in der Organisation auftauchen.

Bürgerliche Gedenkveranstaltungen sind in diesem Jahr auch an Plätzen vorgesehen, die bisher in der Neonazi-Route enthalten waren. Verschiedene Friedensaktivisten denken wieder einmal, sich der Empörungs-Stimmung gegen alliierte Bomber zu bedienen. Auch ihre Aktivitäten sind auf der bisher bekannten Neonazi-Route geplant.

Die Innenstadt ist also wieder voller betroffener Deutscher, die dem Tag seine besondere Prägung als Monster-Mob-Scheisse geben. Mit Behinderung der Neonazi-Demo hat das alles nichts zu tun, jedoch sind so genügend Anlaufpunkte für Gegenaktivitäten vorhanden.

Ein Stadtplan mit allen Veranstaltungen in der abendlichen Innenstadt wird noch veröffentlicht und am 13. Februar an Infopoints verteilt.

Karnevals-Komitee gegen Deutschtümelei,
Autonome Antifa Dresden

Aktuelle Informationen:
http://venceremos.antifa.net

Treff- und Info-points am Donnerstag, den 13. Februar 03

- Ab 16.00 Uhr Tea-Time und Ausstellungseröffnung „with trash-art through the 13th of february" im Klub RM16, Robert-Matzke-Str. 16, Dresden-Pieschen
- Ab 16.00 Uhr Punkrock-Kneipe mit Vokü in der 33, Martin-Luther-Str. 33, DD-Neustadt
- Ab 18.30 Uhr Neonazi-Demo in der Innenstadt
- 21.45 Uhr Sektempfang vor der Frauenkirche

(H)interprovinziell

Deutsche Kleinstadtrealität - Teil I

„Dem Verein „Pfeffer und Salz", der sich seit Jahren gegen Rechtsextremismus engagiert, sind in Angermünde (Uckermark) die Räume gekündigt worden. Als Grund sieht die Organisation „Opferperspektive" mehrere offenbar rechtsextrem motivierte Übergriffe."

(Berliner Zeitung, 23.12.02)

„In der Nacht zum 28.10.02 wurde ein großer Feldstein durch das Fenster des Büros in der Templiner Straße in Angermünde geworfen. Der Stein verfehlte ein Vereinsmitglied nur wenige Zentimeter am Kopf. In der Nacht zum 3.12.02 wurden sieben Farbbeutel auf die Fenster des Büros geworfen, die seitdem völlig verschmutzt sind. In der Nacht zum 18.12.2002 wurden die Eingangstür und die Außenwände des Büros mit schwarzer Farbe und den Initialen eines „Autonomen Widerstandes Angermünde" beschmiert. In der Nacht zum 19.12.2002 wurde das Auto eines Vereinsmitgliedes mit einem Davidsstern und dem Wort „Jude", groß,



mit der gleichen schwarzen Farbe auf der Kühlerhaube beschmiert. Wie am Tag zuvor hinterließen die Täter ein mit Computer geschriebenes Blatt mit dem Text: „Wir kriegen euch alle! Autonomer Widerstand Angermünde."



Alle Angriffe wurden angezeigt, den Geschädigten wurden jedoch noch keine Auskünfte über den Stand der Ermittlungen erteilt.

Der Vermieter der Büroräume, die „MIB Baugesellschaft" in Angermünde, nahm die offensichtlich rechtsextrem motivierten Anschläge zum Anlass, den Mietvertrag zum Ende des Jahres zu kündigen. Rechtsextremisten haben sich im Internet schon erfreut geäußert. Mit der Kündigung wurde das erklärte Ziel des in der Region aktiven „Märkischen Heimatschutzes", den antifaschistisch engagierten Verein zu vertreiben, verwirklicht."

(http://www.kamalatta.de/opferperspektive/pm021221.html)

Deutsche Kleinstadtrealität - Teil II

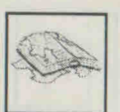
„Im Prozess um den Tod eines 22-jährigen Russlanddeutschen im Mai vorigen Jahres berichtete die Mutter des Opfers gestern von der alltäglichen Diskriminierung, der die Aussiedlerfamilie im brandenburgischen Wittstock ausgesetzt war.

Rechte Jugendliche hätten die Familie in dem Dorf, in dem sie nach ihrer Ankunft in Brandenburg im Oktober 2001 untergebracht wurde, mehrfach angepöbelt und bedroht.

Auch der 19-jährige Bruder des Opfers sei auf dem täglichen Weg zum Deutschkurs in Wittstock, den die Geschwister mit dem Fahrrad zurücklegten, immer wieder gejagt worden. „In Freyenstein gibt es keine Möglichkeit zur Integration", resümierte die gelernte Krankenschwester Raissa Batesowa. Für ihren ältesten Sohn Kajrat, selbst Vater eines fünfjährigen Kindes, endete der Versuch tödlich, die Isolation zu durchbrechen. Wenige Tage vor seinem Tod hatte Kajrat Batesow eine eigene Wohnung in Wittstock erhalten. Im Prozess schilderte sein Freund Maxim K., wie die beiden Russlanddeutschen eine Techno-Veranstaltung in der Nähe des Aussiedlerheims in dem Wittstocker Stadtteil Alt-Daber besuchten. Weil Kajrat und er „ein komisches Gefühl" gehabt hätten, wollten sie den Raum erst verlassen, nachdem alle anderen Gäste gegangen waren.



„Bis dahin blieben wir zu zweit, haben uns Mädchen nicht



genähert und auch mit niemanden gesprochen", erwiderte Maxim K. auf die Behauptung mehrerer Angeklagter, die Russlanddeutschen hätten durch „Zigarettenbetteln" provoziert.

Als Kajrat Batesow und Maxim K. gegen vier Uhr morgens aufbrachen, mussten sie an einer größeren Gruppe von Jugendlichen vorbeigehen. Maxim K., der ein halbes Jahr nach der Tat noch immer unter Konzentrations- und Gedächtnisstörungen leidet, hat nur wenige Erinnerungen an die nachfolgenden Momente. „Plötzlich spürte ich von hinten einen Schlag," so der 21-Jährige. Er sei erst am nächsten Tag mit schweren Prellungen im Krankenhaus aufgewacht.

Kajrat Batesow lag zu diesem Zeitpunkt schon mit Leber- und Bauchriss im Koma. Wer von den fünf Angeklagten den tödlichen, 15 Kilogramm schweren Feldstein auf Kajrat Batesow warf, blieb auch am gestrigen dritten Prozesstag unklar."

(TAZ, 15.01.03)

Deutsche Kleinstadtrealität - Teil III

„Vor dem Landgericht Potsdam hat gestern ein Prozess gegen vier Jugendliche und einen Erwachsenen begonnen, die in der Nacht zum 3. August 2002 in Ludwigsfelde einen Mosambikaner gequält haben. Danny F. und Christian S. waren zur Tatzeit 15 Jahre alt, Andy B. und Daniel L. 16 Jahre. Die vier sehen im Gerichtssaal aus wie verschüchterte Kinder. Nur der mutmaßliche Anführer der Clique, der 22-jährige David E. nicht. Mit seinem militärisch kurzen, blonden Scheitelschnitt und seinem kalten Blick wirkt er bedrohlich. Am rechten Hintergrund der Tat hat die Staatsanwaltschaft keinen Zweifel. David E. habe gegen 2.30 Uhr in einem Waldstück den Mosambikaner Ali Ibrahim mit Worten wie „Negersau" beschimpft, ihm zwei Faustschläge ins Gesicht versetzt und dann eine leere Bierflasche auf dem Kopf des Opfers zerschlagen, trägt Ankläger Peter Petersen der Strafkammer vor. Damit hat der Staatsanwalt allerdings nur den Auftakt geschildert.



Zweieinhalb Stunden sollen die fünf Männer den Afrikaner malträtiert haben. Laut Anklage schlugen sie ihn zu Boden und traten auf ihn ein. Zwei Beschuldigte „sprangen sodann mit beiden Beinen auf dem Kopf und dem Oberkörper des Opfers herum", sagt Petersen hastig, als wollte er diese Sätze so schnellstmöglich hinter sich bringen. Der Staatsanwalt berichtet auch, Ali Ibrahim seien die Armbanduhr und seine Geldbörse mit 25 Euro geraubt worden. Außerdem habe er sich bis auf die Socken völlig entkleiden müssen und sei dann weiter bis zur Bewusstlosigkeit geprügelt worden. Als die Schläger von dem Mosambikaner abließen, war er lebensgefährlich verletzt. Der Verein „Opferperspektive", der Ali Ibrahim betreut, schildert ihn als hochgradig traumatisiert."

(Tagesspiegel, 21.01.03)

Finaler Rettungsschuss auf Hamburgerisch

„Die Hamburger Polizei und Innensenator Ronald Schill haben die Öffentlichkeit über die Hintergründe des polizeilichen Todesschusses am Heiligabend im Uhlenhorster Weg offensichtlich bewusst getäuscht und Ergebnisse der Ermittlungen von der Mordkommission verschwiegen. „Das war keine Notwehrsituation, das war ein vorsätzliches Tötungsdelikt", klagt Rechtsanwalt Manfred Getzmann an, der die Angehörigen des Erschossenen vertritt. Der 25-jährige Holländer Julio V. wurde wahrscheinlich zudem Opfer der umstrittenen und international geächteten „Deformationsgeschosse" der Hamburger Polizei.

Für Getzmann ist nach der Auswertung der Akten und der Spuren am Tatort klar: „Es hat keinen Schusswechsel im Treppenhaus gegeben." Dies hatte zunächst der 42-jährige Oberkommissar zur Rechtfertigung des Schusses aus seiner Dienstpistole angegeben. Der Beamte wollte in Notwehr auf „bewaffnete Einbrecher" im Flur des Hauses geschossen haben. Das hatte auch Schill vollmundig bestätigt, der noch Heiligabend mit den betroffenen Polizisten im Revier Oberaltenallee gesprochen haben will. Doch weder hatte der Polizei-Kollege vor Ort einen weiteren Schuss wahrgenommen, noch erhärtet die Spurenlage die Version des Schützen.



Die Fakten legen vielmehr folgenden Ablauf des Geschehnisses nahe: Als die Einbrecher das Anrücken der Polizei bemerkt hatten, versuchten sie durch einen Sprung aus dem Flurfenster im ersten Stock zu fliehen. Als das Trio über den Hinterhof zu entwischen drohte, schoss der Polizist Julio V. in den Rücken. „Der Schusskanal deutet darauf hin, dass er von oben aus dem Fenster in den Rücken geschossen wurde", sagt Getzmann.

Diese These belegen sowohl das im Hof gefundene Projektil als auch die nur wenige Meter entfernt liegende Patronenhülse. „Wenn noch im Treppehaus auf das Opfer geschossen worden wäre, müssten an dessen Kleidung Schmauchspuren sein", rekonstruiert Getzmann weiter."

(TAZ, 17.01.03)



„Wir sind das Volk"-Teil I

„Kein Krieg", „Frieden, keine BushBrände": Mit Transparenten und Kerzen zogen gestern Abend mehr als 4500 Leipziger von der Nikolai- zur Thomaskirche, um erneut gegen den drohenden Irak-Krieg zu protestieren. Ein Zug, der Menschen aller Konfessionen, Vertreter verschiedener Parteien, Mitglieder von Gewerkschaften und Berufsgruppen vereinte.

„Die Kraft, die überhaupt noch was verändert, kann überall nur von unten kommen", fand Heinz Weber. „Ich habe das Inferno von Dresden miterlebt, ich weiß, was Krieg bedeutet", so der 70-jährige Leipziger weiter. „Wir sind gegen jeden Angriffskrieg. Hier geht es nicht um Terrorismus, sondern um rein wirtschaftliche Interessen", erklärte das Rentner-Ehepaar Anneliese und Gerhard Schinkel. „Gerade wir als junge Menschen sind verpflichtet, Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen", betonte Germanistik-Studentin Christine Schmidt. „Es kann nicht sein, dass ein souveräner Staat einfach platt gebombt werden soll", schimpfte Elektroingenieur-Studentin Anne Kieselbach. „Dem Bush geht's um wirtschaftliche Interessen, um die Vormachtstellung der USA in der Welt, da muss man einfach was dagegen tun", sagte Martina Menge-Buhk (41).



Bereits vor der Demo hatten hunderte Menschen am montäglichen Friedensgebet in der Nikolaikirche teilgenommen - vorbereitet vom Stadtjugendpfarramt. „Scheinbar ist ganz Deutschland gegen den Krieg", meinte dabei Jugendpfarrerin Christiane Thiel und verwies darauf, dass auch deutsche Waffen und Handelsabkommen die Konflikte dieser Welt schüren. Applaus gab's, als Nikolaipfarrer Christian Führer von Anti-Kriegsaktionen nach Leipziger Vorbild in vielen deutschen Orten berichtete. „Zeitgleich mit uns heute Abend gibt es vor der Münchner Kirche St. Michael ein Friedensgebet", berichtete er. Zu guter Letzt äußerte er noch einen Wunsch: „Waffeninspekteure, wie sie jetzt im Irak sind, sollten sich ruhig auch mal anderswo in der Welt umgucken - etwa in den USA, Russland, Frankreich, Großbritannien oder Deutschland."

(lvz, 21.02.02)

Und wenn sie dann schon mal da sind, sollen sie den debilen Pfarrer und seine „Ich habe das Inferno von Dresden erlebt, bin gegen jeden Angriffskrieg und will Verantwortung für die Zukunft übernehmen" - Bagage gleich mitnehmen und in einem sicheren Atom-Bunker zwischenlagern. Das wäre doch mal ein gelungener antifaschistischer Beitrag zum Thema Frieden.

„Wir sind das Volk"-Teil II

„Die vom Meinungsforschungsinstitut Forsa erhobenen Daten zeigen eine deutliche Anti-Kriegshaltung bei allen Teilen der Bevölkerung, unabhängig von der Parteienpräferenz. Auf die Frage: „Ist ein militärischer Einsatz gegen den Irak gerechtfertigt?" antworteten im Osten Deutschlands 87 Prozent mit Nein, im Westen waren es 80 Prozent. Mit der größten Quote sprachen sich Anhänger der Grünen (96 Prozent) gegen einen Krieg aus, gefolgt von Anhängern der SPD (86), der CDU/CSU (77) und der FDP (66). Auch die Antworten auf die Frage, ob ein Krieg gegen Irak dazu beitragen würde, den weltweiten Terrorismus einzudämmen, zeigt ein deutliches Anti-Kriegsmeinungsbild: 68 Prozent der Befragten waren der Ansicht, dass ein Krieg den internationalen Terrorismus eher verstärken würde, 24 Prozent sahen keinen Einfluss auf das Ausmaß des weltweiten Terrorismus.

IPPNW-Mitglieder verwiesen am Donnerstag in Berlin darauf, dass ähnliche hohe Werte auch in anderen europäischen Staaten ermittelt worden seien, die einzige Ausnahme bilde Großbritannien, wo die Bevölkerung in der Irak-Frage gespalten ist. Die Organisation appellierte in einem Aufruf „Not in our name" (Nicht in unserem Namen) an die Bundesregierung, darauf zu dringen, einen Irak-Krieg zu verhindern. „Ein demokratisches Europa muss diesen eindeutigen Willen der Völker durch entsprechendes Handeln beherzigen", heißt es in dem Appell und weiter: „Die vorgeschobenen Kriegsgründe haben sich als haltlos erwiesen, das gilt sowohl für die erfundene Weltbedrohung durch den Irak als auch für dessen angeblich konspirative Verbindung mit dem Al-Qaeda-Terrorismus". Die Welt stehe nun vor der Alternative, „einen imperialen Eroberungskrieg nach Vorbildern des Kolonialzeitalters zu tolerieren" oder für den Frieden zu kämpfen. Der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter, Ehrenvorstandsmitglied der IPPNW, monierte bei der Vorstellung der Umfragedaten, dass die rot-grüne Regierung den Kontakt zur Friedensbewegung verloren habe. Er, Richter, habe laufend Briefe an die Bundesregierung und auch den Kanzler geschrieben, aber „nie eine Antwort bekommen".



(FR, 17.01.03)

Da hat der Herr Richter wohl den Kontakt zur Realität verloren. Seinem Bundesonkel vorzuwerfen, dieser halte es nicht mit der Friedensbewegung, ist angesichts des Schröder'schen Versuchs, seine sinkende Populari-



tät durch ein Gewinnen der 81%-Antikriegsallianz wieder aufzupolieren und dafür das Bündnis mit den USA und Großbritannien zu lockern, ziemlich bescheuert. Und Briefe zu schreiben, die doch nur die eigene Wichtigkeit betonen sollen und sich dann darüber zu ärgern, dass nur die eigene Unwichtigkeit bestätigt wird, weil niemand zurück schreibt, ist vermutlich ein Fall für die Psychiatercouch.

Hungerstreik

„Mindestens 68 Häftlinge protestieren seit gestern im Abschiebegewahrsam Grünau mit einem Hungerstreik gegen ihre Haftbedingungen und die lange Dauer der Abschiebehaft. Wie ein Sprecher der Gefangenen der taz mitteilte, ist der Hungerstreik zunächst bis Donnerstag befristet. Ein tschetschenischer Häftling, der seit Monaten in der Abschiebehaft festgehalten wird, befinde sich jedoch schon jetzt in kritischem Zustand. Der Mann verweigert nach Angaben von Mitinsassen seit fünf Tagen die Aufnahme von Nahrung und Flüssigkeit. „Der Mann ist so verzweifelt, dass er einen Durststreik begonnen hat“, sagte der Sprecher, der aus Angst vor Repressalien seitens der Gefängnisleitung anonym bleiben will.



Die Streikenden haben in offenen Briefen an Innensenator Ehrhart Körting (SPD), Justizsenatorin Karin Schubert (SPD) und Polizeipräsident Glietsch ihre Forderungen dargelegt. Im Vordergrund steht insbesondere „die sofortige Entlassung von Menschen, die aus juristischen oder faktischen Gründen nicht abgeschoben werden können, aber trotzdem über sechs Monate in Haft sind“. Darüber hinaus fordern die Häftlinge, „die Beendigung der menschenunwürdigen Behandlung durch Polizeibeamte, Ärzte und Sozialarbeiter“ sowie eine Verbesserung der unzumutbaren hygienischen Verhältnisse. „Zwei statt wie bislang eine Stunde Hofgang“ gehört zu den Forderungen, die nach Ansicht des Häftlingssprechers sofort erfüllbar sind.

Ein Sprecher des für das Abschiebegewahrsam zuständigen Polizeipräsidenten erklärte dagegen, es handele sich keineswegs um „einen flächendeckenden Hungerstreik, sondern um eine Aktion“. Einige Gefangene hätten gestern Mittag und abends Anstaltsnahrung entgegengenommen. Nach Angaben der Antirassistischen Initiative (ARI) sind dagegen alle Gefangene der ersten Etage in Haus 3 des Abschiebegewahrsams im Hungerstreik. Diesen 42 Häftlingen hätten sich mindestens 26 aus anderen Häusern angeschlossen.“

(TAZ, 21.01.03)

Kein Haushaltshilfen-Lohn ist illegal

„Familie muss Polin, die sich als Haushaltshilfe bei einem Unfall verletzte, bezahlen. Damit gewinnt erstmals eine illegal Beschäftigte einen Prozess gegen ihre Arbeitgeber.

Ihre ruinierte Hand wird nie wieder gesund werden, aber immerhin bekommt die Putzfrau Barbara S. aus Polen nun den Lohn für ihre Arbeit im Haushalt der Familie R. aus Lehrte: Das Arbeitsgericht Hannover verurteilte Veronika R. am Mittwochnachmittag zur Zahlung von 1.385,36 Euro an Barbara S. Auf diese Summe aus Lohn, Entgeltfortzahlung im Krankheitsfall sowie Zinsen hatte die Putzfrau ihre frühere Arbeitgeberin verklagt.

In der Sache habe Frau S. in allen Punkten gewonnen, sagte der Vorsitzende Richter Thomas Bödecker gestern. Das Gericht sah es als erwiesen an, dass Barbara S. für die Familie R. in Lehrte gearbeitet hatte. Die R.s hatten das bestritten: Die Polin habe vielmehr in einer Art Wohngemeinschaft mit ihnen gelebt und Hausarbeiten wie jedes andere Mitglied im Haushalt verrichtet.

Barbara S. hatte sich im Sommer 2001 auf eine Putzstellen-Anzeige in einer polnischen Zeitung gemeldet, die Veronika R. aufgegeben hatte. Allerdings nicht für sie, behaupten die R.s, sondern für einen Freund. Barbara S. kam nach Deutschland, zog bei den R.s ein - ein Freundschaftsdienst, so die Familie - und verletzte sich Ende August 2001 bei Hausarbeiten am rechten Mittelfinger so schwer, dass die Fingerkuppe amputiert werden musste. Barbara S. war weder unfall- noch sozialversichert.

Nach der Operation kehrte sie nach Polen zurück - und zog, unterstützt vom Polnischen Sozialrat in Berlin, im September 2002 gegen die R.s vor Gericht (taz vom 18. 9. 2002). Ihre WG-Version hatte die beklagte Veronika R. dem Gericht Anfang dieser Woche noch einmal schriftlich gegeben. Diese Darstellung hielt das Gericht „für nicht glaubwürdig“. Vielmehr bewerteten die Richter die verrichteten Hausarbeiten als professionelle Tätigkeit. Der Polnische Sozialrat begrüßte gestern die Entscheidung des Gerichts.“



(taz, 17.01.03)

Grenzcamp Goes Köln

Voraussichtlich vom 1. bis zum 10. August werden erneut hoffentlich zahlreiche GrenzcamperInnen aus Europa ihre Zelte in der Nähe von Köln/Düsseldorf aufschlagen. Nachdem im letzten Jahr in der BRD 3 verschiedene Camps stattfanden, haben sich dieses Jahr die verschiedenen Vorbereitungskreise zum Teil wieder zusammen gefunden, um ein gemeinsames Camp zu organisieren. Dem Grenzcamp vorgeschaltet soll eine 2-3 tägige Konferenz sein, bei der vor allem (neue) Strategien für eine antirassistische Linke ausgelotet werden sollen. Die Diskussion um die genauen Themenschwerpunkte des diesjährigen Camps ist noch im vollen Gange. Nächstes Vorbereitungstreffen: 15./16.2.



Deutsches Selbstbewusstsein

„Claus Harmsen leitete den 'Bundesanzeiger' in Berlin, in dem die Drucksachen des Bundesrats und des Bundestags veröffentlicht werden. Und Claus Harms war 25 Jahre lang Mitglied der SPD, aus der er am vergangenen Dienstag austrat. Sein Austrittsschreiben ging nicht nur an die Berliner Parteizentrale, sondern wurde auch an die Presse verschickt.

Ein zentraler Teil von Harmsens Erklärung, die im folgenden in Auszügen dokumentiert wird, ist gespickt mit etlichen antisemitischen Aussagen. Unter anderem schrieb er von einem 'Kotau vor dem Zentralrat der Juden', den die Bundesregierung mit der Bereitstellung von '3,0 Millionen Euro für die Förderung des Judentums in Deutschland zur Verfügung gestellt hat...'. Auch sprach Harmsen Israel das Existenzrecht ab, indem er den Staat als 'völkerrechtswidrig' bezeichnete.

Wie SPIEGEL ONLINE meldete reagierte der Arbeitgeber von Claus Harmsen prompt. Harmsen erhielt noch am Freitag seine Kündigung. Der Geschäftsführer und Sprecher des 'Bundesanzeigers' Rainer Diesem, äußerte: 'Niemand wird den 'Bundesanzeiger' repräsentieren können, der antisemitische Äußerungen von sich gibt.'

Aus dem Austrittsschreiben von Claus Harmsen:

'...Damit bin ich bei den Juden. Um ganz ehrlich zu sein, neben den o.g. Fakten hat die Tatsache, dass die Bundesregierung dem Zentralrat der Juden 3.0 Millionen Euro für die Förderung des Judentums in Deutschland zur Verfügung gestellt hat, bei mir das Maß voll gemacht. Warum musste das in Anbetracht leerer Staatskassen sein, dieser Kotau vor dem Zentralrat der Juden? Der zudem nicht müde wird, die Bundesregierung anzuklagen und zu beschimpfen. Die Beziehung der Deutschen zu den Juden ist gewiss eine besondere. Aber der Deutsche Staat sollte heute, im 21. Jahrhundert, mutig genug sein, ein Selbstbewusstsein an den Tag zu legen, zu sagen, die Vergangenheit war grausam, aber wir leben im Jetzt und Heute, in einer neuen Dimension mit anderen Voraussetzungen. Vergessen wollen wir nicht, aber auf der ständigen Anklagebank wollen wir auch nicht mehr sitzen. Es ist Geschichte. Die Zeit ist aus. Die unbedingte Hinwendung zum Staat Israel ist ebenso falsch. Wo Kinder und Unschuldige - aus welchem Grund auch immer - gemordet werden, hat die Solidarität Deutschlands nichts zu suchen, auch Waffenlieferungen aller Art verbieten sich deshalb . Der Staat Israel ist völkerrechtswidrig, auch wenn man ihn um des lieben Friedens willen akzeptiert hat. Die Juden mit rund 100.000 Gläubigen in unserem Land sind eine Minderheit, die ihren Frieden und ihre religiöse Ruhe haben sollen, mehr aber nicht. Im übrigen: mit welchem Recht bevorzugt man finanziell die Juden und nicht die Roma und Sinti, die Zeugen Jehovas und alle anderen Religionsgruppen, die unter der NS-Herrschaft ebenso gelitten haben. Es drängt sich der Verdacht auf, dass die Juden die bessere Lobby haben. Gerade von einem sozialdemokratischen Bundeskanzler hätte ich hier mehr Mut, Zivilcourage und Sensibilität erwartet. Doch wenn man auf der obenerwähnten Buchpräsentation des Herrn Sigmar Gabriel erfährt, dass er erstens Herrn Friedman duzt und sich coram publico von diesem permanent berühren lässt, dann fällt einem wirklich nichts mehr ein...'"



(http://www.klick-nach-rechts.de/gegen-rechts/2002/12/harmsen.htm)

Demo gegen AntisemitInnen

„Rund 150 Demonstranten sind am Sonnabendnachmittag durch die Spandauer Altstadt gezogen, um gegen die antisemitischen Pöbeleien anlässlich der Rückbenennung der Kinkel- in Jüdenstraße zu protestieren. „Hier wohnt der Mob", schallte es



durch die Spandauer City, als der Demozug die Jüdenstraße erreichte. Dort war am 1. November der Vorsitzende der Berliner Jüdischen Gemeinde, Alexander Brenner, beschimpft worden, als er an einem von der Spandauer FDP organisierten Festakt teilnahm. Das „Berliner Bündnis gegen Antisemitismus und Antizionismus" hatte zu dem Sonnabend-Protestmarsch in Spandau aufgerufen. Die Besucher des Weihnachtsmarktes reagierten überwiegend mit Unverständnis auf die lautstarke, aber friedliche Demonstration."

(Märkische Allgemeine Zeitung, 16.12.)

Demo gegen Demos

„Der innenpolitische Sprecher der Schill-Partei, Frank-Michael Bauer, hat die besinnliche Weihnachtszeit genutzt, um in sich zu gehen. Und er hatte die Erleuchtung: Die Demo gegen die Demos, oder anders gesagt, gegen die Bambule. „Wir müssen die Leute bei den Hammelbeinen packen und ihnen zeigen, dass wir so was in Hamburg nicht wollen", sinniert Bauer. Dazu möchte er die „schweigende Mehrheit" mobilisieren und ein „großes Bündnis gegen die Bambule schmieden". Unter der „schweigenden Mehrheit" versteht Bauer allerdings wohl eher die „klagende Minderheit" aus Unternehmern der Handels- und Handwerkskammer sowie Geschäftleuten des Einzelhandels. Dass aber dieses Klientel nicht leicht zu mobilisieren ist, weiß auch der so genannte Sicherheitsexperte. Denn, sich aus Idealismus für etwas einzusetzen, kostet Kraft und führt nicht zwangsläufig zu klingelnden Kassen und steigenden Umsätzen. Trotzdem ist sich Bauer sicher, durch seine Demonstrationsbewegung Aufsehen zu erregen. Zumindest dadurch, dass dann viele Menschen gegen seine organisierte Demo auf die Straße gehen..."



(TAZ, 30.12.02)

StudentInnen und „Provokation"

„Eine ungewöhnliche Plakataktion sorgt derzeit bei vielen Leipzigern für Irritationen. Denn auf großen schwarzen Werbeflächen schlägt ihnen der Schriftzug „hau endlich ab ..." entgegen. Die Aufsteller haben mit einem Wettbewerb zu tun, den der Kulturkreis der deutschen Wirtschaft zum Thema Stadtflucht ausgelobt hat.

Die Idee für die provokanten Plakate stammt von drei Architektur-Studenten der Bauhaus-Universität Weimar, die schon seit Wochen untersuchen, was Leipzig lebenswerter machen könnte. „Der Slogan ‚hau endlich ab ...' bedeutet nicht, dass wir die Leipziger zum Verlassen ihrer Stadt auffordern", stellt die 22-jährige Fränzi Walther klar. „Das Gegenteil ist der Fall: Wir wollen sie mit unserem künstlerisch-urbanistischen Experiment anregen, über ihren Stadtteil nachzudenken."

(lvz, 14.01.03)

Als die StudentInnen dann doch Angst vor ihrer eigenen Provokation, die ja eigentlich das Gegenteil war, bekamen, beklebten sie die Plakate mit dem Wort „bleib".

Liebe ArchitekturstudentInnen: „Haut endlich ab..."

Die Wahrheit und nichts als die Wahrheit

„Jungle World und Bahamitis

Von: Marat&Kumpanei 19.01.2003 08:13

Bei „Jungle World" geht doch längst die „Bahamitis" um. Aus trüben Finanzquellen gespeist, die man wohl als CIA/Mossad/Staatsschutz-nah bezeichnen kann, um zum Zwekke von Desinformation & Zersetzung aller staats- und systemkritischen Bewegungen tätig zu sein. Cointelpro gibt's nicht nur in USA, und Staatsschutz-Knete bekommen nicht nur rechte NPDler & Glatzen!



na dann her damit!

Von: dorchen 19.01.2003 11:28

Is wahr? Geld gibt's auch für konspirative Linksradikale, die linke Bewegungen kaputtmachen? Wusste ich gar nicht. An wen kann ich mich wenden? Ich brauch nämlich dringend Kohle!

Tu mal nicht so, dorchen

Von: D. 19.01.2003 14:22

Die Medien sind streckenweise voll von aufgeflogenen V-Lauten und COUNTER-Strategien. Das was ihr macht, ist schon in Aufstandsbekämpfungs-Papieren der 70er nachzulesen. Niemand sagt, daß ihr das alle bewusst und bezahlt macht. Bei den Antideutschen werden wohl nur eine Handvoll (Bahamas und Konkret?) Leute direkt Kontakt mit VS und Co haben (adf z.b. macht daraus nicht mal einen Hehl) - die meisten von Euch spielen einfach nur den dummen Idioten und lassen sich für diese Strategien einspannen. VSler bei den Nazis und den Antideutschen werfen sich dabei gegenseitig den Ball zu."



(http://germany.indymedia.org/2003/01/38997.shtml)

zusammengetragen von laatsch und do.di (incipito)

Das (Un-)Wort des Jahres

Eine Glosse.

Das Wort des Jahres 2002

Am 20. Dezember wurde bekannt, dass der Teuro das Wort des Jahres 2002 sei. Auch kein Wunder, warum er das Rennen gewonnen hat. Ist er doch im gesamten Spektrum von Junger Welt über FAZ bis zur Jungen Freiheit und von PDS bis NPD sehr beliebt, um damit die angeblich verloren gegangene Stärke einer deutschen Nationalwirtschaft zu verklären. Nicht zu vergessen, dass auch linke Gruppen am 1. Juli 2002 zum „Tag des Teuro" aufriefen, an dem nichts gekauft werden sollte.

Die (Un-)Wörter der Jahre

Die „Gesellschaft für Deutsche Sprache" wählt seit 1971 bzw. 1977 das „Wort des Jahres" jeweils aus in den bürgerlichen Medien besonders häufig gebrauchten Wörtern, meist Wortneuschöpfungen. Seit 1991 küren der Frankfurter Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Horst Dieter Schlosser und seine Mitarbeiter(innen) außerdem noch das „Unwort des Jahres".

Die ersten „Wörter des Jahres" waren 1971 aufmüpfig und dann erst wieder 1977 die Szene. 1978 wohnte mensch in einer Konspirativen Wohnung und im Folgejahr wurde durch einen mehrteiligen US-amerikanischen Fernsehfilm ein neuer Begriff für die wohl größte Kollektivleistung der Deutschen etabliert – der Holocaust. Die jenigen, die den deutschen Staat allerdings zu sehr bloß stellten, blieben 1980 in der Rasterfahndung hängen. 1981 beschränkte mensch sich dagegen auf eine Nulllösung aller Probleme, damals allerdings mit einem L weniger.

Wer 1982 zu sehr die Ellenbogengesellschaft kritisierte, konnte ein Jahr später Opfer des Heißen Herbstes werden. Doch entging mensch auch nicht der Volksaushorchung (1983 Platz 2), wenn er 1984 mit einem Umweltauto zu entkommen versuchte. Dafür schmeckte dann auch noch 1985 der Wein nach Glykol und im nächsten Jahr das Gartengemüse aufgrund des Super-GAUs in Tschernobl überhaupt nicht mehr.

Im gleichen Jahr feierte das High-Tech-Land DDR mit CAD/CAM sein erstes „Wort des Jahres". Während die Partei sich dort 1987 um das Wohl des Volkes kümmerte, hatte mensch in der BRD mit Aids allerhand Probleme, die nur zum Teil mit einem Kondom gelöst werden konnten, um damit gleich zwei Wörter des Jahres hervor zu bringen. Deshalb wurde wohl auch 1988 die Gesundheitsreform erfunden, während in der DDR über das gemeinsame europäische Haus nachgedacht wurde.

Nachdem 1989 in der DDR die Wende vonstatten ging, hatten nun nicht mehr nur die Leute in der BRD Reisefreiheit – zumindest, wer es sich leisten konnte. 1990 wurde dann Deutschland

durch die neuen Bundesländer wieder zur Großmacht. Nun musste aber auch der letzte Besserwessi (1991) die polnische Westgrenze (1990 Platz 4) in Form von Oder und Neiße anerkennen, obwohl der Rhein natürlich besser wäre.

1991 konnten nun die Deutschen mit „ausländerfrei" das erste „Unwort des Jahres" feiern, während Edmund Stoiber auf Platz 2 vor einer durchrassten Gesellschaft warnte.

So hatten es nun 1992 aufgrund der Politikverdrsossenheit und des allgemeinen Rechtsruckes (Pl. 4) Fremdenhass (Platz 2) und Rassismus (Pl. 3) leicht, sich auch in Ostdeutschland fest in mitten der Gesellschaft zu verankern – siehe Rostock-Lichtenhagen im August '92. Die „ethnischen Säuberungen" auf dem Balkan wurden als Unwort des Jahres dementsprechend hingenommen.

1993 beklagten die Deutschen wegen der Rezession den Sozialabbau und machten dafür mittels des Unwortes Überfremdung die Migrant(inn)en dafür verantwortlich. Folge: Abschaffung des Rechtes auf Asyl, als „Asylkompromiss" („Wort des Jahres" Pl. 7) bezeichnet.

Im Superwahljahr 1994 wurden andere kleine Dinge nur noch mit dem Unwort Peanuts abgetan. Aber ein Jahr später war es dann soweit! Das Multimedia-Zeitalter hatte begonnen!!! Doch die MdB's erhöhten lieber wieder ihre Gehälter und nannten das ganze unwortmäßig Diätenanpassung, während sie 1996 ein Sparpaket schnüren mussten, v. a. um der Rentnerschwemme (Unwort 1996) entgegen zu steuern. Doch es half alles nichts. Im folgenden Jahr gerieten sie in den Reformstau und mussten sich mit Wohlstandsmüll

herumärgern, mit dem Heltmut Maucher von Nestlé arbeitsunwillige und arbeitsunfähige Menschen assoziierte.

Zwar kam 1998 Rot-Grün an die Macht, doch wurde immer noch auf ein sozialverträgliches



Frühableben kostenaufwendiger und immer älter werdender Rentner(innen) gehofft. Auf Platz 4 des „Unwortes des Jahres '98" rangierte übrigens die Moralkeule Martin Walsers, und nicht etwa die „Auschwitzkeule", wie es immer wieder falsch zu lesen und zu hören ist.

Millennium wäre besser als Unwort des Jahres 1999 gewesen. Als Wort des Jahres war es eher ein Kollateralschaden.

Im Staatsantifa-Sommer 2000 beschäftigte die Schwarzgeldaffäre der NSDAP-Nachfolgepartei CDU/CSU die Deutschen mehr, als gegen Rechts (Pl. 4) zu sein. So konnte denn auch die national befreite Zone das Unwort des Jahres werden.

Im Jahre 2001 war es dann soweit. Das dritte Jahrtausend gab mit vier terroristischen Flugzeugabstürzen im Osten der USA seinen entgültigen Einstand. Und so wurde der 11. September zum Wort des Jahres. Die Plätze 2 bis 4 nahmen dann der darauf folgende Anti-Terror-Krieg, die Milzbrandattacke und der immer und überall anwesende Schläfer ein. Die ersten Plätze des „Unwortes 2001" besetzten die Gotteskrieger, die auf einen Kreuzzug gingen, um sich für die Topterroristen sinnlos und verblendet zu opfern.

Während im Jahre 2002 wegen des Teuros die Deutschen der Nationalökonomie nachtrauerten, saßen der PISA-Schock und die Jahrtausendflut auf den folgenden Plätzen noch tief im deutschen Kollektivbewusstsein. Da konnte sich Gerds Kakophonie trotz Platz 1 in den Charts nur noch auf Platz 4 bei den Wörtern des Jahres halten. Satz des Jahres war übrigens: Es gibt nur ein' Rudi Völler! Tja, der Euro bringt die Deutschen zum weinen, aber bei Fußball, Flut und sonstigen Katastrophen sind alle wieder vereint.

Das „Unwort des Jahres 2002" wird voraussichtlich erst am 21. Januar 2003 bekannt gegeben, wenn diese Zeitschrift schon im Druck ist.

Wort und Unwort des Jahrhunderts

Von ersterem gibt es gleich hundert Stück (siehe die von mir angegebene erste URL). Das Unwort des 20. Jahrhunderts ist Menschenmaterial, schon im 19. Jh. (u. a. von Karl Marx 1867) geprägt. Im 20 Jh. wurde es zur zynischen Bezeichnung der sinnlos an den Fronten der beiden Weltkriege verheizten Soldaten.

Surftipps

Wer noch mehr über Wörter und Unwörter in der BRD, der DDR und Österreich wissen will, schaue mal auf die von mir empfohlenen Internetseiten nach:

http://members.chello.at/thomas.knob/JHWOERTER.htm
www.unwortdesjahres.org/unwort_g.html
http://www.gfds.de

Bölle



www.no-nato.de



Leeres Sprechen

Die Entsorgung der Schuld aus dem Nationalsozialismus geschieht nicht vornehmlich durch das Schweigen der TäterInnen. Die nachkommenden Generationen machen aus unpräzisen Erzählungen lieber Opfer- und Heldenmythen als Fragen zu stellen.

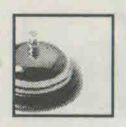
Ein Kollektiv voller Helden und Opfer

Immer wieder gibt es das Gerücht, dass die Kriegsgeneration nicht über die Vergangenheit reden will. „Stillschweigen" war der Vorwurf der 68er Generation gegenüber den Eltern. Die Studie „Opa war kein Nazi" ist zu ganz anderen Ergebnissen gekommen. Überraschenderweise ist es die erste Nachkriegsgeneration, die sich in aufklärerischer Manier schützend vor die Eltern stellt. Zwischen Eltern und Kindern besteht eine Loyalitätsbindung, was bedeutet, dass eben aufgrund des Nicht-verletzen-wollens keine kritische Nachfrage erfolgt, sondern die Eltern vor Belästigung und Verdächtigungen bewahrt werden. Zu allem Überfluss mischt sich darunter der Wunsch, die Großeltern oder Eltern als WiderstandskämpferInnen bzw. Opfer darzustellen. Diesem Wunsch wird in soweit von der Kriegsgeneration entgegen gekommen, dass sie durch die sehr verschwommenen, nebulösen Bilder ihrer Erinnerungen genau den Raum schafft, in dem sich die „eigenen Versionen" der Geschichte der Nachkriegsgenerationen entwickeln können. So kommen die ErzählerInnen nicht ohne das sogenannte leere Sprechen aus, das durch Ausdrücke wie „sie; se; das da und die" gekennzeichnet ist. Diese vorgegebene, unlogische abstrakte Form der Erzählungen bildet für die Weiterentwicklung der Geschichte die Anknüpfungspunkte, mit denen sich sehr flexibel und unpräzise umgehen lässt. Daraus entfalten sich Vorstellungen über das „Dritte Reich", die sich aus Überlagerungen von Geschichten, sekundären Mitteilungen und Erfahrungen aus filmische Inszenierungen speist. Die Heroisierungs- und Opferperspektive auf die Kriegsgeneration ist in Deutschland eine tradierte Form, um ein bisschen besser mit der grauenvollen Vergangenheit umgehen zu können. Mitleid und emphatische Gefühle kommen selbst dann auf, wenn der Opa oder die Oma zu den TäterInnen oder ZuschauerInnen gehörten. So ist es nicht verwunderlich, wenn der Großvater zum Widerstandskämpfer mutiert, weil er auch nach 1935 noch bei Juden einkaufte; die Nachbarin die JüdInnen im Keller versteckte, wird zur eigenen Oma und der NSDAP-Vater, der sich selbst umbrachte, konnte auf einmal nicht mehr mit der Schuld leben. Auffällig zeigt sich hier, wie in diesen Geschichten immer wieder die eigenen Verwandten keine Schuld trifft, denn die Nazis waren immer die anderen. Die Widerstandshandlungen bestanden schon darin, das man die Schnauze gehalten hat, JüdInnen nichts antat und „nur" zuschauten. Die eigene Schuld und der eigene Anteil an der Denkweise, dass JüdInnen verfolgt und vernichtet gehören, erscheint höchstens als Kuriosität am Rande. Meist sind diese Tatbestände bis heute für viele weder erklärungsbedürftig noch problematisch.

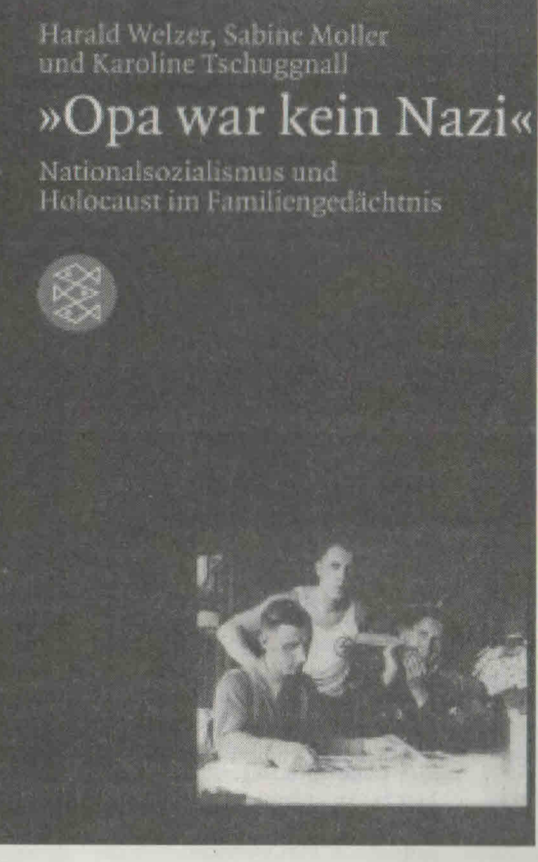
Das Regime der NSDAP gilt als Rechtfertigung für die (Unterlassungs-)Handlungen: „Man musste da ja mitmachen". Alle waren potentielle Opfer der „NS-Schurkenclique". So wird von einer Familie die Heldentat des Opas darin gesehen, dass er als Gestapomann JüdInnen aus Deutschland ausgewiesen hatte und ihnen somit eine Überlebenschance bot. Aber auch wenn niemand mitmachen wollte, muss es doch zumindest anfänglich einen Grund gegeben haben, warum sich so viele Deutsche zum Mitmachen „hinreißen ließen". Auf diese Frage, existieren als herausragende Rechtfertigung des eigenen Verhaltens die „natürlichen Eigenschaften" der Jugendlichen. Sie sind es gewesen, die durch ihre Naivität und mangelnde Erfahrung geleitet ihren jugendlichen Enthusiasmus auslebten. Der gemeine Jugendliche an sich hatte also gar keine Chance, sich dem Jubel der Masse zu entziehen.

In 1.130 geführten Gesprächen gab es insgesamt 550 Opfergeschichten, die sich in fünf Varianten zusammenfassen lassen. 95 Geschichten über Opfer von Armut und Not, 130 Geschichten von Vergewaltigungen durch russische Soldaten bzw. generelle Gewaltopfer, 72 Geschichten potentieller KZ Opfer, 101 Geschichte über Opfer an der Heimatfront, 147 Geschichten von Opfern des Bombenkrieges. Keine der Geschichten wird so detailgetreu erzählt, wie man es von einer erlebten Geschichte erwarten könnte, doch viel schlimmer ist, dass die Repräsentanten der Nachkriegsgeneration in den Interviews keine Fragen haben.

Viele der Schilderungen bestehen aus Mutmaßungen, Hinzufügungen und Überlagerungen durch



Bilder, die das Leiden der Menschen zu dieser Zeit verdeutlichen sollen. Einen Beitrag dazu hat unter anderen die filmische Dokumentation geleistet. Versatzstükke aus Holocaust-Filmen werden mit der eigenen Geschichte so eng verwoben, dass sie am Ende ein ununterscheidbares Ganzes ergeben. Die Geschichte der JüdInnen wird zur eigenen halluziniert. Die Züge aus den Kriegsgefangenlagern erinnern in ihren Beschreibungen eher an die Deportationszüge der Juden in die Lager. Die Kriegsgefangenlager selbst werden als „Ikonen der Vernichtung" stilisiert. Und die Bilder von Haufen toter Menschenleiber in den Vernichtungslagern werden zum Schauspiel vor der eigenen deutschen Haustür, welches das deutsche Leiden in jener Zeit beschreiben soll.



Eine Studie über die Deutschen

Das Buch „Opa war kein Nazi" erschien im Jahr 2002 in der dritten Auflage. Als Untersuchung der „Tradierung von Geschichtsbewusstsein" in Deutschland ist es Teil einer von der Volkswagenstiftung geförderte Mehrgenerationenstudie.

Die Studie setzt den Schwerpunkt der Analyse auf das, woran sich der/die „ganz normale" Deutsche erinnert und was er/sie an die nachfolgenden Generationen weitergibt. Diese kommunizierten Erzählungen aus der NS-Zeit sind nach der Erkenntnis der AutorInnen sehr wesentlich und wirkungsmächtig für das Herausbilden von Vorstellungen nachfolgender Generationen. Dabei stabilisieren und etablieren die Erzählungen ein Bild, welches nicht selten dem wissenschaftlich historischen Erkenntnisstand zu diesem Zeitabschnitt widerspricht. Selbst die in dieser Studie interviewten Personen haben zweierlei „Möglichkeiten" sich der Geschichte des Nationalsozialismus zu erinnern. Deshalb wird auch ganz bewusst nicht die Frage nach dem gesellschaftlich vermittelten Wissen über den Holocaust und das „Dritte Reich" (z.B. aus dem Geschichtsunterricht) gestellt. „Paradoxerweise scheint es gerade die gelungene Aufklärung über die Verbrechen der Vergangenheit zu sein, die bei den Kindern und Enkelkindern das Bedürfnis erzeugen, Eltern und Großeltern im nationalsozialistischen Universum des Grauens so zu platzieren, dass von diesem Grauen kein Schatten auf sie fällt."

Für die Studie wählten die AutorInnen das persönliche Gespräch mit den ZeitzeugInnen und deren Angehörigen, um den tradierten Vorstellungen der Deutschen und dem, was sie für ihre eigenen Vergangenheit halten, nachzugehen. Sie schlossen dabei „Ausnahmefälle" wie Familien von ehemaligen KZ-LagerleiterInnen und ehemaligen Sturmtruppführern etc. aus, um einen repräsentativen Eindruck von derm/der „normaleN BürgerIn" der BRD zu gewinnen. Durch die Ergebnisse der Interviews ließen sich nähere Aussagen zur derzeitigen Verfasstheit des kollektiven Gedächtnisses und des Geschichtsbewusstsein der Deutschen machen. Für diese Interviews wurden 150 deutsche Familien aufgefordert sich daran zu beteiligen. Davon willigten 40 Familien ein, deren Statements auszugsweise in diesem Buch veröffentlicht sind.

Die AutorInnen folgen einer sehr detaillierten Analyse, was sowohl die SprecherInnenpositionen als auch ihre inhaltliche Ausrichtung anbelangt. Dabei gelten die Zitate aus den Gesprächen als Belege für die aufgestellten Thesen. Insgesamt orientieren sich die AutorInnen des Buches „Opa war kein Nazi" sehr streng an einer historisch wissenschaftlichen Darstellungsweise. Kaum ist die Tendenz einer moralischen Wertung zu verspüren. Trotz alledem ist es nach meinen Dafürhalten ein lesenswertes Buch, das Licht in die deutsche Vergangenheitsbewältigung bringt und die LeserInnen darüber aufklärt, in welcher grauenvollen Verfasstheit sich ein deutsches Geschichtsbewusstsein aktuell befindet.

Mimi Strubatt

Harald Welzer, Sabine Moller
und Karoline Tschuggnall
„Opa war kein Nazi"
Nationalsozialismus und
Holocaust im Familiengedächtnis
Fischer-Verlag 2002, 10,90 Euro

Vergiftete Sehnsucht in noch erträglicher Gegenwart

Während Bücher wie „1984" von George Orwell oder „Schöne neue Welt" von Aldous Huxley in ihrer düsteren Darstellung der Zukunft mit den Jahren nichts an Faszination verlieren, haben es positive Aussichten von vornherein schwer, mehr als Kitsch zu sein. Peter Handke hat mit seinem Roman „Der Bildverlust" einen Ausweg versucht, Aki Kaurismäki mit dem Film „Der Mann ohne Vergangenheit" einen anderen.

Die Kritik wird abstrakt

Die Ideale mögen noch so hoch sein, es ist das Sinnliche, das die Menschen antreibt. Aus menschlicher Auseinandersetzung mit der Welt geht die Kritik an deren Zustand und der Wunsch nach Veränderung hervor. Das mag simpel klingen, doch befindet sich die Sinnlichkeit von Kritik wie Veränderungswunsch in einer Krise, für die diese Zeitschrift selbst jeden Monat erneut Belege liefert. Der Kapitalismus, wird da mit Vehemenz gewarnt, dürfe, gerade wenn es um seine Kritik ginge, nicht auf sinnliche Erfahrungen reduziert werden. Statt dessen sei es notwendig, ihn als ein Gesellschaftssystem zu begreifen, das nach abstrakten Mechanismen durch die Menschen hindurch funktioniere. Das sinnlich Erfahrbare sei dagegen nur Erscheinung dieser Prinzipien. Es täusche über die wahren Verhältnisse, bringe Sündenböcke hervor und schütze sie dergestalt mit den Optionen der Barbarei gegen jede wirklich emanzipative Veränderung.

Nun läßt sich gegen solche Warnungen nichts sagen, doch ist die Rettung in die Abstraktion für die Kritik, was die Scheinlösung für die Tragödie: die Vorbereitung auf den Untergang. Die Abstraktion selbst ist Schein, weil sie glaubt, sich selbst tragende Erkenntnisse gewinnen zu können, die gereinigt von verderblichen Einflüssen der täuschenden Sinne, endlich einen festen Stand böten. Doch wer in den Himmel springt, um festen Boden unter den Füßen zu bekommen, fällt entweder oder hat nur geträumt, zu fliegen, und steht noch immer auf dem Boden, den es zu verlassen galt. Die Abstraktion ist dort, wo sie sich als fester Boden zu bewähren scheint, nicht die Überwindung des Sinnlichen, sondern seine Verleugnung. Indem sie es voll Eifer ignoriert, verwechselt sie die Ignoranz mit Unabhängigkeit.

Ein Fehler mit fatalen Konsequenzen. Nicht nur, daß aus der eingebildeten Unabhängigkeit ein Mangel an Möglichkeiten zur Selbstreflexion der Grundlagen, aus denen sich die eigene Position gebildet hat, folgt, die Kritik verliert so auch zunehmend ihren eigenen Grund aus den Augen. Entsinnlicht wird das Störende am Zustand der Welt ungreifbar und merkwürdig irrelevant. Die Politik, die sich aus der Kritik ergibt, wird immer mehr zur Strategie, die in allen Weltgegenden mit schlafwandlerischer Sicherheit in Anschlag gebracht werden kann, weil ihre unliebsamen Konsequenzen von menschlichen Erfahrungen zu Kollateralschäden wurden.

Die Utopie wird blind

Statt der Erfahrungen bestimmen jetzt Träume (Wunsch- wie Albträume) die ach so unabhängige Position, während die Unabhängigkeit mit wachsender Unfähigkeit zur Diskussion verwechselt wird. Doch selbst die Träume bleiben von der Abweisung des Sinnlichen nicht unberührt. Die Wünsche dünnen aus, sie werden merkwürdig farblos und verschwommen. Wo alles falsch ist, gibt es schließlich nichts bewahrenswertes mehr. Was bleibt, sind die Ängste, die besten Hüterinnen jeder bestehenden Ordnung und gleichzeitig Wegweisende in Zustände voll Schrecken, die immer wieder in Kauf genommen werden, um das drohende noch Schlimmere zu verhindern.

Doch was passiert, wenn aus der Negation des sinnlich erfahrbaren Bestehenden ein positives, sinnlich untersetztes Verlangen wird? Zu oft verschwindet dann nicht nur die Ablehnung der sinnlichen Erfahrung, sondern mit dem Streben nach Erfahrungen geht auch der positive Bezug auf die bestehenden Ordnungen samt ihrer Zwänge einher. Daß auch diese Zwänge das Sinnliche im Namen abstrakter Prinzipien verwerfen, wird angesichts der gesellschaftlich verfügten Evidenzen übersehen. Die Utopien wirken nicht nur konstruiert, sie sind auch ein Spiegelbild der Zeit, in der sie entstehen, so daß der Entwurf von Utopia weder in der Zukunft beheimat ist, noch an einem unauffindbaren Ort, sondern in den gesellschaftlichen Verhältnissen, aus denen er hervorgeht. So lange solche Entwürfe utopisch bleiben, liegt ihr Schaden nur in der Begrenzung der Wünsche. Wenn sie jedoch zu politischen Leitbildern oder gar verwirklicht werden,



dann wird der Zwang, der in ihnen enthalten war unter dem Mantel der Emanzipation nur um so unausweichlicher.

Die Unabhängigkeit der Wagenburg

Was also tun, in einer Zeit, in der die Wünsche sich als Vorstellungen erweisen, die von der Gegenwart vergiftet sind, während sich gleichzeitig die Notwendigkeit sinnlicher Erfahrung und aus ihr entstehender Wünsche an Stelle der Abstraktionen und Ängste nicht nur daran zeigt, wie enthusiastische jedes Angebot einer anderen, möglichen Welt aufgegriffen wird? Peter Handke und Aki Kaurismäki haben getan, was gegenwärtig wieder beliebter wird. Sie haben in der bestehenden Gesellschaft Wagenburgen als Inseln eines anderen Lebens errichtet. Nun sind ihre Wagenburgen nicht das alternative Leben, das die Redaktionen bei arte in Verzückung versetzt, doch die Sympathien für die Abtrennung und den Versuch der Autarkie sind nicht zu übersehen.

Im Film „Der Mann ohne Vergangenheit" ist es eine illegale Containersiedlung für gestrandete Existenzen, die den Mikrokosmos bildet, der zwar noch in Beziehung zum bürgerlichen Leben steht, sich aufgrund der Chancenlosigkeit der ihn Bewohnenden aber in ein Feld neuer Beziehungen verwandelt hat, in denen der Fremde nicht mehr fremd bleibt und die sozialen Stigmata der bürgerlichen Gesellschaft bedeutungslos geworden sind. Kaurismäki benutzt diese Umgebung als eine Bühne. Trotz seines Realismus lassen weder Personen noch Bilder jemals den Eindruck aufkommen, es handle sich bei dem Film um etwas anderes als eine Inszenierung. Diesen Effekt erreicht Kaurismäki neben technischen Mitteln, die selbst Außenaufnahmen immer das Flair von Studioproduktionen geben, durch die ihm eigene Reduktion der Handlung. Was inszeniert wird ist also das Wesentliche. Und das Wesentliche jenseits der Bürgerlichkeit besteht in „Der Mann ohne Vergangenheit" aus einer ungebrochenen Arbeitsbereitschaft, popkulturellem Ausdruck und der Sehnsucht nach Liebe. Auch wenn für all dies Hilfsbereitschaft und Solidarität notwendig sind, ist die Autarkie damit auf Nischen zum Anbau eigener Kartoffeln und einen Platz zur selbst organisierten Reproduktion kultureller Stereotype reduziert.

Die Mitmenschlichkeit der Heilsarmee

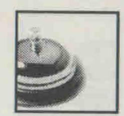
Kaurismäkis Film wird so zu einem Beispiel für das Wiedererstarken utopischer Elemente, deren Verwirklichung schon gescheitert ist: das Modell eines bürgerlichen Lebens, das nicht von Konzernen aus Fernost gestört wird, sondern in lokalen Zusammenhängen funktioniert. Propagiert werden die Verhaltensweisen einer kapitalistischen Ordnung, in der der sozialdemokratischer Ethos es dem einheimischen Chef als letzter Handlung gebietet, trotz Pleite seinen Arbeitern ihren Lohn zukommen zu lassen. Wo das als ehrenhaft verstanden wird, ist auch das Bild der zukünftigen Arbeit und des guten Lebens von den Vorstellungen einer sozialdemokratisch regulierten Arbeitswelt mit ihrer Freizeitsphäre geprägt. Folgerichtig ist Solidarität in Kaurismäkis Welt kein Begriff des Kampfes (in der lokalen Kooperation sind Interessengegensätze, die Auseinandersetzung hervorbringen nichteinmal mehr erkennbar), sie wird zur Hilfe der Heilsarmee, die sich aus Fürsorge um die vorübergehend oder endgültig Gestrauchelten kümmert. Entscheidend bleibt aber das Individuum, das durch Eigeninitiative und Willen zur Arbeit auch wieder zurück ins bürgerliche Leben findet.

Obwohl Peter Handke weder auf die Heilsarmee noch eine vergleichbare NGO zur Bewältigung der Verlorenheit im Kapitalismus setzt, ist auch ihm die Idee kollektiven Handelns suspekt geworden. Die autarke Siedlung seines Romans „Der Bildverlust" befindet sich in einem Hochtal, wo unter mißtrauischer, internationaler Beobachtung Immigrierte eine neue Form des Zusammenlebens erfinden. Was die BewohnerInnen des Hochtals dabei zusammenhält ist weder ethnische oder nationale Identität (ihre eigenen verworrenen und unterschiedlichen Herkünfte haben jede Bedeutung, auch die bei Kaurismäki verborgene, gleicher Werte oder kultureller Prägung, verloren), noch der kollektive Glaube an eine Utopie. Was sie in das Hochtal trieb, war eher eine Unzufriedenheit, eine Unverträglichkeit mit den Zuständen, aus denen sie kamen.



Der Mann ohne Vergangenheit (Markku Peltola) pflanzt Kartoffeln für den Eigenbedarf.

Auf Handkes Experimentierfeld begegnen sich Individuen oder besser, sie versuchen, ihre Begegnungen zu vermeiden. Das Zusammenleben ist geprägt von Grenzen zwischen den Einzelnen, die es nicht aufzuheben, sondern zu respektieren gilt, so daß sich



aus den abgesteckten Bereichen der Individuen die komplizierten gemeinsamen Strukturen (etwa Wege durch die Ansiedlung) ergeben. Die Mitmenschlichkeit, die Kaurismäki als unabdingbar erkennt, um sie sogleich in die Form der Heilsarmee zu bannen, spielt für Handke keine Rolle. Die Autarkie ist für ihn eine Isolation gegen die kapitalistische Welt und zugleich gegen die sozialen Formen, die sie hervorgebracht hat. Daß Kaurismäkis „Mann ohne Vergangenheit" auf Handkes Experimentierfeld untergegangen wäre, weil er, wenn auch nur vorübergehend, auf Hilfe angewiesen war, geht beim Respekt für die Individualität unter.

Die Flut der Bilder, die Kraft der Bilder

Dafür entgeht Handke zunächst der Versuchung, das Bestehende zu affirmieren. In seinem Hochtal dient die Autarkie nämlich nicht in erster Linie der Selbstversorgung, sondern der Befreiung von den Formen bürgerlichen Lebens, um wieder die Möglichkeit zu schaffen, die Welt anders denn als kapitalistisch verfaßte zu entdecken. Es ist in Handkes Utopia ein wahrer Bilderstreik ausgebrochen. Obwohl die internationale Gemeinschaft überall großflächig Bilder aufleuchten läßt, schauen die EinwohnerInnen des Hochtals konsequent an diesen vorbei. Statt dessen wollen sie das Bekannte neu entdecken, ein neues Sehen beginnen.

Es ist die Macht der Bilder, ihre Fähigkeit Situationen zu beinflussen und den Individuen die Möglichkeit des Handelns in der Welt zu eröffnen, indem die sinnlichen Erfahrungen miteinander verbunden werden, die im Roman „Der Bildverlust" untersucht wird. Die Bilder sind ein Reservoir des individuellen Lebens, das Handke durch ihre gesellschaftliche Produktion gefährdet sieht. Das eröffnet die Möglichkeit, den gesellschaftlichen Zustand überall dort zu kritisieren, wo er Einfluß hat, weil die individuellen Bilder von gesellschaftlich produzierten überlagert werden. Was dabei aber unkritisiert bleibt, ist die Vorstellung vom Individuum und seinem Zugriff auf Ressourcen. Dabei ist es die Vorstellung vereinzelter Individuen, die sich die Welt aneignen, von der die klassischen Legitimationen des Kapitalismus ausgehen. Alle für sich und das Ergebnis wird nicht als gesellschaftlicher Zustand begriffen, der veränderbar ist, sondern als notwendiger Ausdruck allgemeiner Gerechtigkeit.

Die Ökonomie als Macht und Spiel

Und so entgehen schließlich auch Handkes Zukunftswünsche nicht der bürgerlichen Falle. Auch er wünscht sich weiterhin einen Kapitalismus. Nur sollte er spielerischer werden. Nicht die Profite sollten im Mittelpunkt stehen, sondern die Macht des Geldes wieder schöpferisch werden. Die Bilder selbst werden zum Kapital und das Prinzip einer individualisierten Vergesellschaftung, die sich des Mediums des Geldes bedienen muß, um das gemeinsame Leben zu organisieren, bleibt erhalten. Die Finanzmächtigen, zu denen auch seine Hauptfigur zählt oder besser zählte, geraten so in eine zwiespältige Rolle. Einerseits verlieren sie selbt die Lust am Kapitalismus, in dem die Kreativität der Macht verlorenzugehen droht, andererseits sind sie aber immer noch die Mächtigen in jener Sphäre, die zur entscheidenden der Ökonomie erhoben wird. Das hier die Frage nach Schuld vermieden wird, hängt damit zusammen, daß im Zentrum des Interesses eine Neuausrichtung der Finanzmacht steht. Was aber wird geschehen, wenn sich die Finanzmächtigen als unwillig oder unfähig erweisen, ihrer gesellschaftlich vorgegebenen Rolle zu entkommen, um spielerisch, richtig über die Verteilung von Profiten und Ressourcen zu entscheiden? Wird dann die Finanzsphäre zum bösen Geist der globalen Ökonomie?

Der Vorteil der Kunst

Obwohl Handke das Problem der bestehenden Vorstellungen in seiner Annäherung an die Utopie offensiv angeht - und so einige der Fallen vermeiden kann, in die Kaurismäki tappt -, ist es ihm doch nicht gelungen, sich von der Affirmation des Bestehenden zu lösen. Letztlich bleibt seine Vorstellung von gesellschaftlicher Veränderung so auf Reformen mit zweifelhaften Erfolgsaussichten beschränkt. Er betrachtet die Welt aus der Perspektive derer, die haben, und wünscht sich für diese mehr Freiheiten zum Wohle von allen. Das ist zwar kein Liberalismus in Reinform, verschenkt aber letztlich doch die Vorteile der Kunst auf dem Gebiet der Utopie. Denn wo die Theorien nur anschauen und sich somit maximal kritisch zu ihren Gegenständen stellen können, es aber nicht vermögen, über diese hinauszuweisen, hat die Kunst andere Möglichkeiten, sich Gegenständen zu nähern. Statt festzulegen, bedeuten Konkretion in der Kunst, bestehende Verbindungen zu überwinden, unmögliche Beziehungen herzustellen und so schließlich auf Potentiale zu verweisen, die durch die Zwänge verborgen bleiben. Der spielerische Umgang mit den Bildern, den sich Handke für das Geld wünscht, enthält die Möglichkeit einer Befreiung dessen, von dem sie erzählen. Wenn die Sinnlichkeit als Programm verstanden wird, den Wünschen Möglichkeiten zu eröffnen, statt sie durch ihre Bestimmung zu beruhigen, bedeutet die Wiedereinführung des Sinnlichen in die Kritik an der Gesellschaft nicht länger ihre Affirmation. Die beiden vorgestellten Arbeiten werden diesem Anspruch leider nicht gerecht. Gemeinsam werden sie mit seiner Erfüllung aber wohl haben, daß auf den Aufdruck „eine Utopie" verzichtet werden wird. *M. Büchse*

Peter Handke, **Der Bildverlust**
oder Durch die Sierra de Gredos
Suhrkamp 2002, 29,90 Euro

Der Mann ohne Vergangenheit
Regie: Aki Kaurismäki;
mit Markku Peltola, Kati Outinen;
Finnland 2002 (Pandora); 97 Min.



Nowhere

Ich dachte mir: wenn ich schon so viele Filme kucke, warum soll ich denn nicht welche vorstellen! Ich werde ab Februar jeden zweiten Dienstag einen Film in der BrauStrasse vorstellen. Am 04.02.03 läuft der Film „Nowhere". Die anderen Filmvorstellungen werden rechtzeitig angekündigt.

Als ich mir von einem Freund „Fear and loathing in LasVegas" geliehen hatte, wusste ich noch nicht welch überraschender Film sich auf dieser Kassette befinden würde. Und zwar: „Nowhere". So verfiel die Planung des Abends erst einmal, was an der Videozusammenstellung meines Freundes lag. Für Kenner Gregg Arakis, der Film „Nowhere" ist der krönende Abschluss der Teen Apokalypse Trilogie. (Doom Generation, Totally fucked up).

„Nowhere": So weit ich mich erinnern kann, geht's in dem Film um die Suche nach (wahrer) Liebe, Sex, Gefühle, Gewalt, Drogen, Homosexualität und Außerirdische(!). Eine sehr merkwürdig kombinierte Mischung, aber ich glaube diese Worte umreißen es am besten.

Der Film dreht sich um eine Teenieclique, an deren Gehirnen ein wenig LSD genagt hat. Zwischen all diesen Freaks scheint Dark der ganz normale Junge von nebenan zu sein. Es in Videotagebuchform festhaltend stürzt er durch ein Leben voller Turbulenzen abseits von Schule und Erwachsenen. Der Film zeigt 24 Stunden, in denen - außer ein paar Selbstmorden, Morden und der Entführung durch Außerirdische - alles und nichts passiert. All das scheint an den anderen vehement vorbei zu gehen und versetzt Dark zunehmend in die Vorstellung vom Untergang der Welt. Während seine Freunde anderweitig ihr Glück suchen, sucht Dark sein Glück in der großen Liebe. Er ist jedoch nicht ganz schlüssig, zu wem er sich mehr



hingezogen fühlt, zu seiner Freundin oder dem aus dem Nichts Auftauchenden ...

Apropos auftauchen, das machen überraschend uns allen bekannte Gesichter aus verschiedenen amerikanischen TV-Serien. Zum einen das Teen Idol Jason Simons aus Baywatch, der mit schleimig freundlicher Fassade Egg verführt und sie zu Hause dann vergewaltigt. Und auch noch Shannen Doherty (die nicht mit dem Außerirdischen verwechselt werden sollte) als plapperndes, aufgestyltes, tratschendes Hipgirl, das aber (Traurigkeit kommt in mir auf) nach ein paar Sekunden weggebeamt wird.

Der Film besteht aus holprigen Schnitten (bei denen man meinen könnte das Araki den einzigen epileptischen Cutter aus Hollywood angestellt hatte) und schnellen, inhaltlich allzu amüsanten Dialogen, wie zum Beispiel: „Ich hatte den furchtbarsten Tag meines Lebens. Freundin weg, Kumpels von Außerirdischen entführt, Selbstmordversuche meines Kumpels, .. außerdem für 200 Euro CD's gekauft!" - „ HhMmhm. Ach ja? Und welche CD's denn?" Außerdem gibt es am Ende in dem Film auch etwas für die Splatterfreaks, nämlich eine „Alien"-(the Movie!)-reife Szene.

Aber lassen wir den Regisseur doch auch noch mal zu Wort kommen: „Für mich ist Nowhere innerhalb der Trilogie auf jeden Fall der ambitionierteste Film", erklärt Araki. „Ich wollte die Welt durch die Augen eines verwirrten 18jährigen zeigen, eine Welt, in der alles passieren kann. In diesem Alter geht alles um Leben und Tod. Alles ist irgendwie übertrieben akzentuiert. Der Film versucht diese extremen Höhen und Tiefen einzufangen", erläutert Araki die bewusst schroffen stilistische Gegensätze in seinem Film. Außerdem sagt er: „In seinem Innersten ist Nowhere ein netter, romantischer Film."

Also bis zum 04.02. in der BrauStrasse und guckt nicht so viel Fernsehen!

Franze + P.a.S.

Offener Brief ans Incipito

Mit diesem Brief wollen wir erstens den mittlerweile recht breitgetretenen Gerüchten über ein angebliches "Verbot" des Incipito durch die Liwi das schmutzige Wasser abgraben und zweitens auf diverse, immer wieder auftauchende Anschuldigungen antworten.

Zum Ersten und zum Mitmeißeln: Die Liwi wird weiterhin das Incipito anbieten. Zwar haben einige von uns spätestens seit dem idiotischen die Shoah relativierenden Editorial von Fabian einige Probleme mit dem Heft, aber das allein ist kein Grund zum Entzug der Unterstützung. Wir finden, daß das Heft eine Rolle bei den Diskussionsprozessen in Leipzig zu spielen hat.

Desweiteren sei, um einmal mit einigen offensichtlichen Mißverständnissen aufzuräumen, etwas Grundsätzliches klargestellt: Die Liwi versteht sich nicht als politische Gruppe, sondern als kulturpolitisches Projekt. Das hat mehrere Konsequenzen. Zunächst mal heißt das, daß wir nicht - wie bei politischen Gruppen durchaus erforderlich - zu jedem politischen Tagesthema einen gemeinsamen Standpunkt erarbeiten. Vielmehr sollte es auch Euch aufgefallen sein, daß der Laden sich noch nie mit einem einheitlichen Standpunkt in irgendeiner der gelaufenen politischen Diskussionen geäußert hat. Und das hat seinen Grund. In der Liwi arbeiten nun einmal Leute mit verschiedenen politischen Ansichten, und diejenigen, die politisch arbeiten, tun dies in ihren Gruppen oder Projekten, nicht in der Kneipe.

Aber selbstverständlich heißt das nicht, daß wir einfach ein Laden ohne politische Grundsätze wären, es bleibt dabei: Unpolitisch macht hirntot. Deshalb fliegen Sexisten hier genauso raus wie AntisemitInnen oder Nazis, so sie denn vorbeikommen. Und deshalb auch bestehen wir darauf, weiter selber und auf Grund unserer eigenen Entscheidungen darüber zu bestimmen, wie wir den Laden betreiben. Und deshalb auch stehen wir weiterhin als Raum für politische Info- und Diskussionsveranstaltungen zur Verfügung. Und nicht zuletzt deshalb sehen wir uns als Anlaufpunkt, in dem diverse politische Zeitschriften zu haben sind. Als kulturpolitisches Projekt bietet die Liwi Musik und Party abseits des Mainstreams und zu aushaltbaren Preisen an - mit oder ohne Gitarre, mit oder ohne Elektro, auf jeden Fall ohne Bookingzuschlag. Nimmt man das Kino noch dazu und fasst alles zusammen, heißt unser Anspruch auf diesem Gebiet, außerhalb der Kultur- und Unterhaltungsindustrie Kultur und Unterhaltung zu verbreiten.

Schätzungsweise im letzten halben Jahr häufte sich ein Phänomen, das auch vorher immer mal wieder aufgetaucht war: Politisch hochmotivierte JungstudentInnen sitzen in ihren elterlich finanzierten Zweiraumwohnungen und wundern sich über diverse vermeintlich linke Projekte. Die hätten sich in einer Nische eingerichtet, würden sich ausschließlich über ihr Projekt identifizieren und sich an keiner der seminaristischen Marx-Exegesen beteiligen, also völlig hinterm Mond leben. Darüber hinaus würden diese Verblendeten glauben, das richtige Leben im Falschen gefunden zu haben, indem sie das Bier billig halten oder gar, ts ts ts, Antifa-Arbeit betreiben würden. Wie dumm. Aber Spaß beiseite: Warum ist denn auf einmal alles Scheiße? Ist die im Vergleich zu anderen Städten wirklich gute Versorgung mit kulturellen und politischen Projekten, eben mit einer gewissen Infrastrukutur, denn schon so zum Alltag geworden, daß die Leute denken, Politik finde nur in WG-Küchen statt? Es sollte nicht vergessen werden, daß politische Arbeit und politische Diskussion auch Infrastruktur und Support braucht. Wenn es die diversen linken und/oder emanzipatorischen Projekte in Leipzig nicht gäbe resp. gegeben hätte, wäre eine Diskussion, wie sie heute geführt wird, überhaupt nicht möglich. Projekte müssen am Leben gehalten werden, Benefizparties brauchen Räume, Hefte müssen gedruckt werden, und ja, auch um Nazis muß sich ab und an gekümmert werden, und selbst Kneipenklos muss irgend jemand saubermachen. Und gerade jene, die immer vom heimischen Computer aus anderen vorhalten, was diese alles falsch machen würden, sollten wenigstens im Hinterkopf behalten, daß diese Infrastruktur in der Gegenwart am Leben erhalten wird und in der Vergangenheit erkämpft wurde. Und das funktioniert nicht nur durch Kritik. ---

Das war als Kritik gemeint. Und jenen, die jetzt an das Wort "theoriefeindlich" denken: War es nicht. Letztendlich ging es nur darum, nochmal in Erinnerung zu rufen, daß Politik eben nicht *nur* aus Theorie besteht.

Wie auch immer - wir hoffen, mit diesem Brief einige Sachen in der Auseinandersetzung klarer gemacht zu haben und sind auf eine eventuelle Diskussion gespannt.

Eure LiWi-Crew

P.S. Noch eine Kritik am Heft: Es torpediert die Glaubwürdigkeit, in Artikeln nahtlos vom Fakten- zum Meinungsteil überzugehen, wie in dem relativ unqualifizierten Essay über Hausbesetzung im Incipito 03.





„Zwei-Fronten-Logik"

Im folgenden Kurzbeitrag möchte ich einem Aspekt des Beitrages von ares in incipito #5 widersprechen. Mögen Erklärungsversuche bisher nicht gehört worden sein, mag das unterstellte Verhalten des Oktoberklubs gegenüber der AKG betreffs des Redebeitrages am 03.10.02 in Leipzig gut in die Argumentation von ares passen, ist es in seine „Zwei-Fronten-Logik" eingeordnet doch nicht richtig.

Ares schreibt richtig, dass der Oktoberklub einen Redebeitrag der AKG abgelehnt hat, mit Verweis auf deren Redebeitrag auf der Demonstration des BgR „Gegen Arbeitswahn und Kapitalismus", in dem sie der USA viel Glück beim Krieg gegen den Irak gewünscht haben. Hier von „Entsolidarisierung zwischen den politischen Gruppen" zu sprechen ist Unfug. Kann ich diese „Entsolidarisierungs-Floskel" bei der von ares beschriebenen technischen Frage der Raumanmietung (die der AKG von der lsg verwehrt wurde) nachvollziehen, stellt die Ablehnung des AKG-Redebeitrages auf der „Nie-wieder-Deutschland-Demonstration" eine politische Positionierung der Demo-Vorbereitungsgruppe dar. Um diese Behauptung zu belegen möchte ich im Folgenden aus dem Redebeitrag des Oktoberklubs, der von der incipito nicht veröffentlicht wurde, zur genannten Demonstration zitieren:

„…In unserem Sinne muss sich eine radikale Linke in Deutschland gegen dieses Deutschland richten! Machtpolitische Vorstöße, wie sie Deutschland seit geraumer Zeit vollführt, sind das Ziel unserer Kritik. Hauptfeind bleibt der Kapitalismus als weltumspannendes gesellschaftliches Verhältnis und Handlungsgrundlage von Nationalstaaten. Wir lehnen Krieg als „Konfliktvermeidungsmittel" und Herrschaftssicherungsinstrument kapitalistischer Gesellschaften explizit ab. Wir wollen und können als Linksradikale in Deutschland gegen Antisemitismus und den spezifisch völkischen Charakter des deutschen Kapitalismus argumentieren und symbolische Politik betreiben. Die Brücke zwischen der Kritik des Antisemitismus, den realen „deutschen Zuständen", die offen antisemitisch agitierende Spitzenpolitiker wie den FDP-Vize Möllemann zulassen und der deutschen Außenpolitik, die neue-alte Hegemonie-Träume erwachen lässt wollen wir schlagen.

Wir wollen jedoch keine in der Logik des Kapitalismus verharrenden Lösungsvorschläge für weltpolitische Vorgänge, wie z.B. das anstehende Vorgehen gegen den Irak es ist, geben. Wir wollen uns nicht auf die Stufe kritisierter politischer Akteure begeben und z.B. mit der US-Regierung für die Durchsetzung einer kapitalistischen Weltordnung kämpfen. Wir wollen auch nicht in das klar kalkulierte, auf materiellen und herrschaftssichernden Nutzen ausgerichtete Agieren von kapitalistischen Nationalstaaten, menschenrechtsorientiertes Handeln hineinhalluzinieren. …"

Ich kann in ares' Artikel zwischen den Zeilen den Vorwurf einer affirmierenden Anti-Kriegs-Position an den Oktoberklub herauslesen. Dies muss ich zurückweisen, wobei ich zugeben muss, den Entwicklungsprozess des Oktoberklubs bzw. der Oktoberklub-Nachfolgerin nicht mitzuverfolgen und nur für die Phase der Vorbereitung der Demonstration „Es gibt Deutschland" am 03. 10. sprechen kann.

Ein wenig stößt mir das schwarz-weiß-malende in-den-Topf-werfen von „bewegungslinker", „theoriefeindlicher" Alternativ-Szene, was behauptetermaßen das „Liwi", „Zoro"-Spektrum ist und wozu der Oktoberklub (vermeintlich) gehört und den „theoretischen", kritischen Linken auf. Dem liegt das Bild eines realen „Szene-Mikrokosmos'" zugrunde, der zurzeit im Clinch liegt, worüber nun viel geheult wird …

Dass diese Szene keine (mehr) ist und dass es keinen solidarischen Umgang (mehr) geben wird, liegt für mich auf der Hand. Zu tief sind die aufgerissenen Gräben, zu hart ist polarisiert worden.

Abschließend möchte ich anmerken, und dies mit genügend Pessimismus eingefärbt, dass „die" radikale Linke" und die theoretischen Debatten, die sie führt gesellschaftlich mehr als marginal sind. Dies könnte kein Schulterschluss zwischen „den" Antideutschen und „den" Bewegungslinken verändern…

luna

Die falsche Auslöschung der Identität

Reaktion auf den Artikel „under deconstruction" von „laatsch" (Incipito 05)

Da schreibt jemand, so dachte ich mir, über Identität und Identitätskritik und exerziert an sich selbst in bester Manier, wie es so funktioniert – das Konzept Dekonstruktion – und zwar anhand der Form des eigenen Vermittlungsbedürfnisses.

Ich schreibe generell klein – auch in Zitaten und am Satzanfang, schreibe keine Umlaute und benutze anstatt des Indefinitpronomens „man" das weit emanzipatorischere „mensch". So in etwa muss wohl bei „laatsch" (Gendertroubling at its best) das abgelaufen sein, was er oder sie (?) „identitaetsbildung von innen" nennt. Identitätskritik muss bei „laatsch" schon immer Dekonstruktion heißen. Selbstkritisch wird vollzogen, was man nur allzu gerne wünscht, dass das jetzt mal endlich ein Ende haben muss mit dieser Identitätsscheiße (Großbuchstaben inbegriffen). Am besten man fängt gleich bei sich an und lässt in dekonstruktivistischer Art und Weise die Identitäten verschwimmen und geht über zur neuen Schwammigkeit, die sich durch eine subversive Vermittlungsform der autonomen Kleinschreibung hervortut. Ganz im Sinne postmoderner Theorien führt der Weg dabei weder zu Verständlichkeit – man will eben viele Meinungen möglichst gleichbe-



rechtigt zum Theoriebatzen formen – noch zu Klarheit. Da wird einem untergejubelt, dass schlicht und einfach das Zapping durch „gewonnenes soziales wissen" „die welt strukturiert". Anschließend heißt es: „die zuschreibung von rollen, von identitaeten erfolgt also aufgrund bestimmter konzepte, die menschen von der sozialen umwelt haben" (alles S. 7). Wer schreibt da was wem zu – aufgrund welcher Konzepte überhaupt? Es bleibt dem interessierten Leser verborgen. Stattdessen scheint es, als wolle „laatsch" zwischen gutem (linkem) und schlechtem (bürgerlichem) Dekonstruktivismus unterscheiden, was ja so schlimm erst mal nicht sein muss. Aber daran die Frage nach Identitätskritik und Identitätspolitik zu stellen, kann dabei nur ein hoffnungsloses Unterfangen sein, das in diesem Fall darin endet, Geschlechterdekonstruktion und Identitätskritik im Akt der Selbsterkenntnis zu verwursteln, so als ob das Problem wäre, dass irgendwem die Identität Mann bzw. Frau zugeschrieben wird. Das ernüchternde Resultat lautet schließlich: „ganz genau ist die frage nach identitaetskritik oder identitaetspolitik nicht zu klaeren" (S. 9). Später heißt es dann, dass „sich machtstrukturen der gesellschaft in jedem einzelnen widerspiegeln" (S. 11). Welche Machtstrukturen der Gesellschaft das sein sollen bleibt auch hier rätselhaft.

Woran es dem ganzen Artikel von „laatsch" krankt, ist der nichtvorhandene und doch eminent wichtige Bezug zur Kritik der politischen Ökonomie. Nirgends taucht auch nur ansatzweise ein Wort zu Kapital und dem Verhältnis von Warenform und Denkform auf, das ja in Bezug auf Subjektkonstitution und Identitätsbildung einiges erhellen würde. Frage: Welche Form der Identität ist wohl wirkungsmächtiger – linksalternativ drauf zu sein und dies zu repräsentieren (was immer das sei – Stöckelschuhe im Zoro vielleicht?) oder einfach nur Arbeitskraftbehälter zu sein? Hat gar beides die gleiche Ursache – das Kapitalverhältnis etwa? Lässt man jenes außerhalb der Kritik von Identität, bleibt diese wie auch für „laatsch" etwas das „aus vielen einzelteilen zusammengepuzzelt[e]" (S. 11) ist. „Aufweichen" ist dann genau das richtige Wort für das der Dekonstruktion adäquate Mittel. Nur sollte es radikaler Kritik darum gehen, den Blick auf ihren Gegenstand zu schärfen und nicht ihn zu verunklaren, wie es (un)gewollt? dekonstruktivistisch Agitierende wie „laatsch" in diesem Fall zustande bringen.

Fazit: Dekonstruktivisti-sche Theorien kommen ganz gut aus ohne ein Verständnis von Kapital. Radikale Kapitalismuskritik kommt ganz gut aus ohne dekonstruktivistische Theorien. Übrigens fiel mir beim Zitieren aus „laatschs" Artikel auf, dass es sicher einiges an Anstrengung gekostet haben muss, sich auf diese konsequente Kleinschreibweise zu trainieren – Wiederholungszwang lässt grüßen – sowie ein identitärer Leser namens...

Roman

Es ist Zeit für eine Trennung

Hiermit appellieren wir an die Linke: „Trennt euch von den Antideutschen!", oder auf Leipzigerisch „Vergesst die **AKG**!" Betrachtet sie nicht mehr als Teil der Linken! Schenkt ihnen nicht mehr, aber auch nicht weniger Aufmerksamkeit als jeder und jedem anderen, die von der linken Vision einer emanzipatorischen Gesellschaft überzeugt und zum dahin gerichteten Handeln gebracht werden sollen!

Dass ein Klärungsprozess vonnöten ist, scheint mittlerweile vielen klar. Zu groß waren v.a. in den letzten zwei Jahren die Zwistigkeiten, die Beschimpfungen, ja sogar Handgreiflichkeiten. Doch wahrscheinlich ob der gemeinsamen linken Herkunft scheinen latent vorhandene Brüche zu große Schwierigkeiten zu haben, manifest zu werden. Viele haben den Bruch schon lange vollzogen, taten dies aber mehr nach innen gekehrt, haben z.B. schon längst keinen Bock mehr auf Artikelschreiben für Klarofix-Incipito. Wir fordern jedoch eine offene Debatte darüber, ob die Linke und ihre Kriegstreiber der Bahamas-Fraktion noch wirklich Substanzielles verbindet. Mut macht hierbei, dass es zaghafte Schritte gibt. Auf einer Demo bekam die AKG Redeverbot vom Oktoberklub. Die LSG wollte für AKG-Hetzveranstaltungen keinen Raum an der Uni anmelden. Und bundesweit per Email verteilt wird die Erklärung von Robert Kurz, in welcher er den Bruch mit der jungle world bekanntgibt. Diese drei Beispiele belegen die Bruchtendenzen, doch der entscheidende Schritt, das klare Wort von etwas mehr Leuten fehlt. Warum? Naja, warum trennen sich Ehepartner, die sich doch nur streiten, auch oft nicht? Man hat sich aneinander gewöhnt, und eigentlich war es ja mal schön und überhaupt die gemeinsame Wohnung... Aber wenn man mal versucht, eine noch bestehende gemeinsame Basis in Worte zu fassen, sieht es schlecht aus.

Kritik an den Antideutschen ist ja nun nicht neu, und man kann sie an vielen Stellen z.B. in Form von beißendem Spott[1] oder als ausführliche kritisch-distanzierte Würdigung[2] oder als verspätete Abrechnung mit ehemaligen Weggenossen[3] finden. Für besonders Interessierte bietet die Webseite *www.antisemitismusstreit.tk* den Versuch die gesamte im Internet auffindbare Debatte der Linken um Antisemitismus, Israel, Nahostkonflikt usw. zu verlinken. Doch unsere Kritik setzt (diesmal) nicht an einer der analytischen Schwächen oder abstrusen Skurrilitäten aus der antideutschen Textproduktion an, sondern mehr an einer Formsache. Doch Schritt für Schritt:

1. Die Inkonsistenz der Positionen der Antideutschen soll hier also nicht zum wiederholten Male durchexerziert werden. Man nehme sich neben den in den Fußnotenangegebenen Texten z.B. auch das letzte Incipito, schaue, was „Rainer Ernst" über AKGler Fabian schreibt, schaue, wie AKA und AKG um wahres Antideutschtum streiten, man lese das gut gemeinte Interview mit der LSG. Muss man aber noch einmal umsonst die Frage stellen, wie ein Flächenbombardement die Möglichkeiten der Emanzipation schafft?



Muss man noch einmal fragen, warum den Antideutschen jüdisches Leben (jüdische Religion, jüdische Kipas usw.) mehr wert sind, als irakisches/palästinensisches/muslimisches?

2. Die Gründe für unsere Verschiedenheit von den Antideutschen ließen sich so und an vielen anderen Punkten zeigen, doch das begründet nicht letztendlich den geforderten Bruch. Denn wir erkennen an, dass das antideutsche Hereinbrechen über die Linke mit – nicht allein! – zum Umdenken beigetragen hat. Dazu zählte das Bewusstwerden des linken Antisemitismus und die Beschäftigung damit, statt zu verdrängen. Zu ihren Verdiensten gehört, dass die deutsche radikale Linke heute antinational ist – naja, bis auf Antideutschen selbst. Viele wären gern Juden oder wenigstens israelische Soldaten. Zu ihren Verdiensten gehört, dass die deutsche radikale Linke extrem vorsichtig (zu sehr?) mit Konkretion ist, somit nur noch abstrakte Feinde hat, gegen die man nicht mehr kämpfen kann (aber somit auch nicht muss, was viel bequemer ist!). Zu ihren Verdiensten gehört, dass die Linke wachsamer gegenüber Symbolen, oder allgemein der Gefahr von Identität ist - naja, bis auf die Antideutschen selbst. Sie widmen sich nur noch abgrenzend ihrer gemeinsamen internen Kohärenz und sparen dabei nicht mit Fahnen und anderen Distinktionsmerkmalen. Die radikale Linke hat den Antisemitismus als soziales Problem erkannt und widmet sich ihm – naja, bis auf Antideutschen selbst. Sie brauchen für ihre Antisemitismusanalyse keinen Antisemitismus mehr. Also eigentlich lauter Gründe, den Antideutschen in erster Linie dankbar zu sein, und ihnen ihre Schrullen zu verzeihen.

3. Das eigentliche Problem liegt darin, dass sich die Antideutschen von ihren initialzündenden Ausgangspunkten (also inklusive der von Anfang an eingebauten Strukturfehler) her eigenwillig radikalisiert haben und typische Muster von Sekten entwickelten. Bei Sekten entsteht im Eindruck ihrer gesellschaftlichen Irrelevanz ein verstärktes Bedürfnis nach innerer Homogenität, vom anfangs strukturstärkenden Moment wird Gruppenidentität zum Selbstzweck. Und, die Antideutschen kennen das vom deutschen Kollektiv, das geht am besten, wenn man sich äußere und innere Feinde halluziniert.

4. Der Hauptinhalt ihrer Identitätstiftung wurde die wahnhafte Suche nach Antisemitismus. Interessanterweise – und wir nähern uns dem Kern unseres Problems mit den Antideutschen –verwenden sie immer mehr Zeit darauf, Antisemitismus nicht in den gesellschaftlichen Strukturen und im Mainstreamdiskurs zu entdecken und zu bekämpfen, sondern in den Reihen derjenigen, die ihnen eigentlich noch am nächsten stehen, in den Reihen derjenigen, die noch am resistentesten gegen Antisemitismus sind, bzw. die noch am ehesten für „unverkürzte" Kapitalismuskritik zu gewinnen sein müssten.

Momentan klingt die Aufzählung der Feinde in der Regel so: „Antifas, Grüne, Christen, PDSler, irakische Nationalisten, Hamasaktivisten und deutsche Neonazis" (AKG im letzten Incipito, S. 61). Dem Treiben der Antideutschen nach zu urteilen, ist es nur noch eine Frage der Zeit, wann deutsche Neonazis und Hamasaktivisten in dieser Aufzählung nicht mehr vorkommen.

5. Die Veranstaltungsankündigung „Gegen ATTAC & CO" war für uns der Leipziger Höhepunkt der Antideutschen Verabschiedung aus dem restlichen „Sumpf" der sich um Politik scherenden Linken. Man kann zu ATTAC&Co stehen wie man will, es handelt sich hierbei nicht im Ansatz um eine faschistische Bewegung, wie das Plakat suggerieren will.

Ok, stimmen wir also zu und sagen: Tschüss! Wer sicher ist, auch nicht bei den nächsten noch was erreichen zu können, sondern diese lieber ohne Ende (und so oft eben auch ohne nachvollziehbaren Grund) anpisst, sollte auch von den nächsten nichts Besonderes mehr erwarten. Im Incipito wird die „Entsolidarisierung" der Szene beklagt. Doch wer entsolidarisiert? Wer setzt auf Diffamierung, die keine Missdeutung und Lüge scheut? Die Antideutschen trifft ein bedeutender Teil der „Schuld" an einem Zustand, in welchem „linke" Debatten, v.a. in Leipzig, mehr Ähnlichkeit mit Bundestagsdebatten haben, mit Auswahlgesprächen in Firmen oder sonstigen Arenen, die in keiner Weise irgendwie solidarisch sind, ausgerichtet an gemeinsamen Vorstellungen, Wünschen und Interessen. Es herrscht vielmehr ein Klimagemisch aus Kampf, Geltungssucht, und Herabwürdigung. Hier den geistigen Anschluss an eine Gesellschaft herzustellen, in der gegenseitige Kooperation zum Nutzen aller zentrales Anliegen sein soll, fällt uns schwer. Und die Antideutschen wollen das auch nicht. Ihr Ideal ist der bürgerliche Individualist, der amerikanische Träumer, letztendlich der Stärkere.

6. Kümmern wir uns nun also um wesentliches. Wir fordern statt der tatsächlich praktizierten »ideologischen und propagandistischen Polemik« eine Doppelstrategie, die eine »Weiterentwicklung unserer Politik« verbindet mit einer öffentlichen »Debatte in einwandfreien Formen«, geeignet, *möglichst große Teile der Öffentlichkeit für die umstrittenen Fragen zu interessieren* und an der Entwicklung praktischer Antworten zu beteiligen. Die Linke droht sich sonst »in internen, rein ideologischen und wirklichkeitsfremden Polemiken abzukapseln«[4] und damit komplett überflüssig zu werden. Eine solche Linke kann sich jeder Staat nur wünschen. Das sollten wir ihm aber nicht gönnen.

Gesellschaft für eine lustigere Gegenwart

Fussnoten

---

[1] Nämlich in der Kurz-Erklärung. Wir bekamen sie auch per Email, aber über www.krisis.org im Internet kann mensch die sicherlich finden.

[2] Peter Ullrich (2002) : Projektionsfläche Naher Osten. PalästinenserInnen, Israelis und die deutsche Linke bei der Selbstzerfleischung, Kultursoziologie. Aspekte, Analysen, Argumente 2-02, S. 109-125. sowie ders. (2001): Projektionen. Der Nahostkonflikt und die antideutsche Linke, Marxistische Blätter 4-01, Sonderheft: Israel, die Palästinenser und wir, S.105-110.

[3] Klaus Holz; Elfriede Müller; Enzo Traverso (2002): Schuld und Erinnerung. Die Shoah, der Nahostkonflikt und die Linke., jungle world Nr. 47.

[4] Abgewandeltes „Zitat", nach P. Togliatti, in: W.F. Haug (1985): Pluraler Marxismus, Bd. 1 Berlin(West): Argument-Verlag, S. 9.

Eventkalender 30.01.03 bis 31.02.03

thu 30.01.
Snapcase
The Hope Conspiracy
„its about a future thats become a prison culture"
conne island . 8pm

fri 31.01.
Die goldenen Zitronen
with special guests
conne island . 8pm

fri 31.01.
„Wir danken der Roten Armee für den Sieg über die deutsche Barbarei"- Feierlichkeit zum 60 Jubiläum des antifaschistischen Krieges in Stalingrad.
historischer speisesaal im hauptbahnhof . 6pm

thu 06.02.
„Wir,die Linke und andere Probleme"
Incipitoveranstaltung
liwi . 7pm

sat 08.02.
Ska/Soul-Nighter
conne island . 10pm

sat 08.02.
Elektronacht
experimental/hardacid/tripcore/drum'n'bass/break+speedcore
zorro . 10pm

sat 08.02.
Aktivitäten gegen die NATO-Konferenz
münchen

mon 11.02.
Stalingrad: Der Anfang vom Ende der Barbarei
Eine BGR-Veranstaltung mit Kurt Pätzold
zeitgenössisches forum . 7pm

thu 13.02.
Linker „bunter" Karneval
irgendwo in dresden

sat 15.02.
Oma Hans
„Dackelblut lässt grüssen"
conne island . 8pm

fri 21.02.
Console and Guests
conne island . 8pm

sat 22.02.
Loved & Hated
Troubelmakers
conne island . 8pm





Die Kinodates vom 26.01.03-31.02.03

Wenn ihr euch an die letzte Ausgabe erinnern könnt gab es ein Gewinnspiel und viele schöne Preise !Natürlich denk ich ,daß die Antwort trotzdem mehr wissen , als sie geschrieben haben ,aber für die ,die nicht drauf gekommen sind ,hier die Antwort: Fight Club Pulp Fiction Jetzt denken vieleicht einige : „Ah ,jetzt weiss ich's wieder ,da hätt ich ja die Kinokarte(!) abstauben können !" Aber hier erhaltet ihr noch ne' Chance:

„Haben sie jemals darunter gelitten, das sie , trotz ihrer enormen Inteligenz, von Menschen abhängig sind, um ihre Aufgaben ausführen zu können ?" HAL: „Nicht im geringsten. Ich arbeite gerne mit Menschen."

Hey, Schwester, können Sie mir einen Blasen- ... und Nierentee machen?"

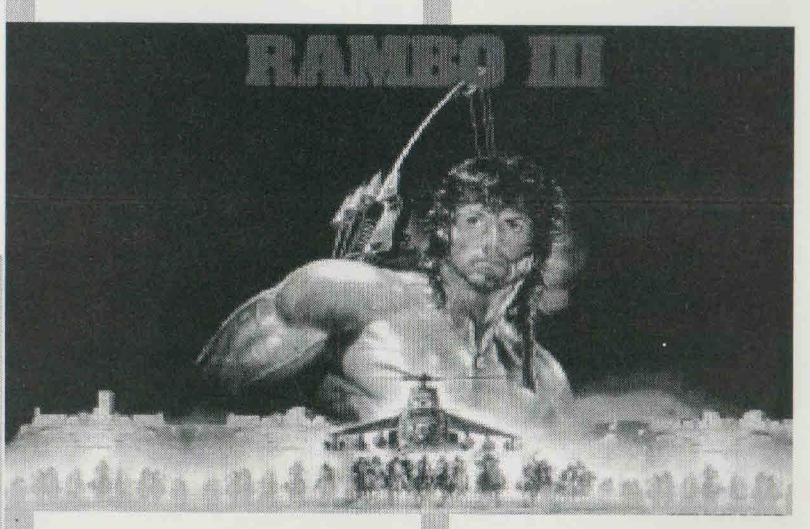
Antwort wie immer an: incipito-termine@ left-action.de

sat 25.01.
„Mohabbathein"
„Premutos"
„Rambo III"
zorro . 8pm

son 26.01.
„Der Engländer der auf einem Hügel stieg und von einem Berg herunterkam"
liwi . 10pm

thu-sat 06.02.-08.02.
„Montag Morgen"
nato . 8pm

thu-sat 06.02.-08.02.
„Ausländer raus! Schliengensiefs Container"
nato . 10.15pm



wen 29.01.
„Himmel ohne Sonne"
liwi . 10pm

thu-wen 27.02.-05.03.
„Das letzte Kino der Welt"
nato . 10pm

tue 04.02.
„Nowhere"
Siehe Rezeptionsteil!!
Braustrasse 20 (B12) . 9pm

tue 11.02.
„Müller's Büro"
Braustrasse 20 (B12) . 9pm

INCIPITO WÜNSCHT NEW YORK CITY VIEL ERFOLG BEI DER BEWERBUNG FÜR DIE OLYMPISCHEN SPIELE 2012

NO NYC2012

alle für Leipzig

incipito

Verkaufsstellen in Leipzig

B12, Buchladen König Kurt (DD), Burgstrasse, Conne Island, Connstanze, Culton, el libro, Garage, Giesserstr. 16, Goldfish, Ilses Erika, Infoladen, Jugendclub Döbeln, Könich Heinz, Kif Kif, LiWi, Mellory, Mrs. Hippie, Mrs. Marthafocker, Plaque, Reilstrasse 78 (HAL), Schall und Rausch, Similde, Uni-Imbiss, Zoro

Post
incipito
Bornaische Str. 3d
04277 Leipzig

Internet
http://left-action.de/incipito
e-Mail
incipito-kontakt@left-action.de